

DAVID



TIT

CHANUKKA 5782

DAVID – JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

33. JAHRGANG | NR.131 | DEZEMBER 2021



Coverabbildung:
Nordfassade mit ursprünglich
errichtetem Zwiebelturm bis ca.
1863 und horizontalen Streifen
an der gesamten Strassen-
fassade der Eingangstrakte.
Visualisierung.

INHALT

Thomas Musil	
Die orthodoxe Synagoge in der Pressburger Schlosstrasse (heute Zámocká ulica, Bratislava, Slowakei)	2
Rabbiner Joel Berger	
Chanukka 2021	4
Thomas Musil	
Virtuelle Rekonstruktion der orthodoxen Synagoge in Pressburg (Bratislava)	6
Alfred Gerstl	
Ein Leben für die Bühne	
Topsy Küppers zum 90. Geburtstag	30
Stephan Templ	
Ein deutscher Dichter	
Erich Fried (1921–1988) zum 100. Todestag	31
Monika Kaczek	
Die Bibel im Tanz	
Zum 100. Geburtstag von Wera Goldman	32
Stephan Templ	
Georg Stefan Trollor, 10.12.1921	33
Stephan Templ	
Der „Berghof“ des Komponisten Ignaz Brüll	
Zum 175. Geburtstag	34
Tina Walzer	
Des Meisters Kreise	
Gustav Mahler, Alexander Zemlinsky, Max Steiner	36
Monika Kaczek	
Man überlebt nicht alles, was man überlebt	
Zum 100. Geburtstag der Schriftstellerin Ilse Aichinger	38
Stephan Templ	
Unglaubliche Reise	
Ilse Aichinger (1.11.1921–11.11.2016)	39
Michael Halévy	
Zionistische Zwillinge	
Santo Semo und Sr. Alfred Nossig	40
Tina Walzer/Sabine Mayr	
Die ganze Welt im Ghetto von Venedig	
Riccardo Calimani im Interview	48
Erich Félix Mautner	
Das Wunder von Le Chambon sur Lignon, Teil I	
Dem Retter Pastor André Trocmé zum 50. Todestag	54
Fabian Brändle	
Ein Leserbrief und seine Folgen	
Ein Pogrom in St. Gallen im Jahre 1883	60
Martin Malek	
Die Juden in Serbien, Teil IV	
Entwicklungen in postjugoslawischer Zeit	62
Ingrid Prucha	
Der Pionier der Isotopenforschung	
George de Hevesy (1885–1977)	64
Joachim Innerhofer	
Von Bahnhof in Meran, ist es zum Friedhof nicht weit	66
Věra Jelinková	
Der jüdische Friedhof im mährischen Ivančice (dt. Eibenschütz, tschechische Republik)	
Die Verwalterin erzählt	70

Anton Philapitsch	
Jüdischer Friedhof in Ebenfurt	73
Tina Walzer	
Gedenkinitiativen in Wels	
Serie, Teil III	74
Tina Walzer	
Mozart war kein Antisemit	
Eleonora Eskeles und ein Brief Mozarts an seinen Vater	
Zur Geschichte der Familie Eskeles, Teil III	76
Tina Walzer	
Neues Vertrauen aufbauen	
Elisabeth Lutters „Einstimmung in den Tag des Judentums“	78
Anna Rosa Schlechter	
Aus altem Sprachgut ein neues Gehör schaffen	
Zu Leben und Werk des Schriftstellers Elazar Benyoëtz	80
Ingrid Nowotny	
Das Beispiel Colbert	
Fin de Siècle und Republik	82
Monika Kaczek	
In Erinnerung an Herbert Schrott, s.A. (1926–2021)	84
Monika Kaczek	
In memoriam Willie Garson, s.A. (1964–2021)	84
Monika Kaczek	
In memoriam Ed Asner, s.A. (1929–2021)	85
Buchbesprechungen	86

IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www.davidkultur.at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID –
Jüdischer Kulturverein; A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22;
Telefon & Fax: +431 888 69 45; Mobil: +43699 130 20 230;
E-mail: office@davidkultur.at
Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin.
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek,
Ing. Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.
Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.
Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr.
Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger,
Eva Beresin, Dr. Fabian Brändle, Dr. Annette Bussmann, Michael Fried-
mann, Dr. Gregor Gatscher-Riedl, Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl,
MIR., Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Michael Halévy, Dr.in phil. Viola Heilman,
Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister, Frank Jödicke, Mag. Kerstin Keller-
mann, Dr. Tirza Lemberger, HR Dr. Hubert Michael Mader, Dr. Sabine Mayr,
Lotte Meczes, Emine Mermertas, Karl Pfeifer, Mag. Dr. Ursula Prokop,
Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl, Mag. Bernd Schuchter, Dr. Iris Sonder,
Charles Joseph Steiner, Thomas Varkonyi, MA, Marie-Louise Weissenböck,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.
EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas.
Zweck:
Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines
DAVID.
Grundlegende Richtung:
Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAATWW.
Druck und Endherstellung:
Universitätsdruckerei Klampfer GmbH,
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str. 347,
Tel.: +433178128 555, Fax.: +433178128 555-6(8)
Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine
Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor,
Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von Gastautoren müssen
nicht die Meinung der Redaktion
wiedergeben.

des *Talmuds* die „Herrscher des Hauses der Haschmonäer“ übergangen haben. Warum wurden die *Haschmonäer* von den Rabbinen des *Talmuds* nicht als Helden der errungenen Freiheit des jüdischen Landes gerühmt? Man kann gleich zwei triftige Gründe als Erklärung anbieten: Erstens waren die traditionalistischen Gelehrten, die der Gruppe der *Pharisäer* angehörten, gegen eine Verschmelzung der Machtstellungen der weltlichen Herrscher und der Priester des Tempels. Die *Pharisäer* waren eine politische Schule im antiken Judentum. Sie bestanden während der Zeit des *Zweiten Tempels* und wurden nach dessen Zerstörung 70 n.d.Z. als treibende Kraft im rabbinischen Judentum die einzige bedeutende überlebende jüdische Strömung. Diese Schriftgelehrten waren Experten in der *Halacha*, in der Auslegung der Religionsgesetze, Lehrer und Prediger. Die *Haschmonäer* stammten aus priesterlichem Geschlecht, das nach der Macht eines Königs griff. Dies missfiel den Rabbinen, und sie bekämpften dies auch nach ihren Möglichkeiten. Zweitens: Nach den Verheissungen unserer Propheten sollten die Regierenden ausschliesslich aus dem Hause des messianischen Königs David stammen. Die *Haschmonäer* aber entstammten diesem Geschlecht nicht. Daher betrachteten die *Pharisäer* sie als Usurpatoren der Macht und Emporkömmlinge.

Die Ursprünge unseres *Chanukka*-Festes basieren auf keiner biblischen Grundlage. Ausserdem ist es das einzige jüdische Fest, dessen historischen Hintergrund kriegerische Ereignisse bilden. Dadurch ist es eigentlich nicht mit der Offenbarung der *Tora* vom Berg Sinai in Einklang zu bringen. Die heutige Lage jedoch – die Krisensituation im Nahen Osten – verleiht diesem Fest auch eine politische Aktualität. Zu *Chanukka* feiern wir, dass unsere Vorfahren zur Zeit des *Zweiten Tempels* in Jerusalem im 2.

Jahrhundert vor unserer Zeit einen erfolgreichen Aufstand entfesselt haben. Ihr Gegner war ein Nachfolgestaat des Reiches von Alexander dem Grossen. Dieses gegnerische Reich wurde von den hellenisierten *Seleukiden* regiert. Ihr Herrscher, **Antiochus Epiphanes** wollte die hellenistische Lebensform und Kultur den Juden mit Gewalt aufzwingen. Dieser Herrscher meinte, dass die Juden als religiöse Nonkonformisten seinen Staat gefährden und destabilisieren könnten. Nachdem der Feind Jerusalem erobert hatte, stellte er eine Statue seines G'ttes Zeus im *Salomonischen Heiligtum* auf. Ausserdem liess der fremde Herrscher im ganzen jüdischen Land, in allen Schulen das Studium der *Tora* verbieten. Darauf brach der offene, bewaffnete Widerstand aus. An der Spitze dieses Aufstandes standen der ältere Tempelpriester **Matitjahu** und seine fünf Söhne. Nach dreijährigen, harten und erbitterten Kämpfen konnte **Jehuda Hamakkabi**, der Sohn des Priesters, das Heiligtum wieder zurückgewinnen und feierlich einweihen. Danach stand das Heiligtum noch mehr als zweihundert Jahre, bis zum Jahr 70 nach unserer Zeit, als es von den Römern erobert und zerstört wurde.

Zum Schluss möchte ich noch einige Zeilen zum Oratorium von Händel „*Judas Makkabäus*“ hinzufügen. Einige Textteile des Oratoriums stammen aus dem apokryphen, nicht biblischen „Ersten Buches der Makkabäer“ rund um den jüdischen Freiheitskämpfer **Judas Makkabäus**.

Und seien wir ehrlich, auch nicht jeder heutige Einwohner des Heiligen Landes, der mit dem Gersten-saft in der Hand im Fussballstadion seine Lieblingsmannschaft anfeuert, weiss, dass sowohl das Bier wie auch der Name des Kickerclubs seinen Namen, „*Makkabi*“, diesem Freiheitskämpfer verdankt.

dukasse (heute: Heydukova Strasse) eine neue Synagoge, nach Plänen des Architekten **Arthur Szaltnai**, gebaut wurde. Diese konnte 1926 fertiggestellt werden. Vor der Zeit der Pogrome 1938 bestanden neben den drei grossen Synagogen noch etwa 25 Gebetshäuser. Diese „goldene Zeit“ fand nach dem *Münchener Abkommen* 1938 und der Abtrennung des Slowakischen Staates im März 1939 ein jähes Ende. Wie in anderen Ländern wurden auch hier zahlreiche Häuser aus



Rekonstruktion Kassettendecke (oberer Deckenabschluss), Visualisierung.



Ost- und Südfassade, Blick vom Schlossberg hinunter, Visualisierung.

jüdischem Besitz sowie Synagogen teils stark beschädigt, darunter die orthodoxe Synagoge am Schlossberg. Beinahe die gesamte jüdische Bevölkerung von Bratislava wurde umgesiedelt oder deportiert, 98% kehrten nie zurück. 1942 wurde ein *Sammellager* in der Stadt errichtet, von dem aus im selben Jahr fast 60.000 Juden deportiert wurden. Nach dem *Slowakischen Nationalaufstand* 1944 besetzten dann deutsche Truppen Bratislava und bereiteten weitere Deportationen vor, nur wenige konnten sich verstecken, flüchten oder traten der Aufstandarmee bei. Von den vor dem *Zweiten Weltkrieg* in Bratislava lebenden 18.000 Juden gab es nach 1945 nur mehr rund 4.000. Aufgrund von Auswanderung nach Israel, Westeuropa und in die U.S.A. schrumpfte diese Zahl weiter. Viele wandten sich ganz vom jüdischen Glauben und der Gemeinschaft ab. Als Folge des *Prager Frühlings* mit der darauffolgenden sowjetischen Okkupation der gesamten Tschechoslowakei 1968 emigrierten vor allem viele junge Menschen, während ihre Eltern blieben. In den Jahren bis 1989 wurden zahlreiche Denkmäler, Gebäude, Archive, Bibliotheken und andere Einrichtungen jüdischen Ursprungs weiter zerstört und gerieten

zunehmend in Vergessenheit. Die jüdische Gemeinde Bratislava zählte im Jahr 1989 noch etwa 700 Mitglieder. Mitte der 1990er Jahre gehörte sie mit rund 800 Mitgliedern neben Košice zu den grössten Gemeinden in der Slowakei. In der Zwischenzeit belaufen sich die Mitgliederzahlen auf zirka 500 Personen (Stand 2017).

Obwohl der alte orthodoxe Tempel am Schlossberg während des Zweiten Weltkriegs noch weiter genutzt wurde, musste er aufgrund fortschreiten-

der Bauauffälligkeit, so wie viele Gebäude der grossteils zerstörten Schlossstrasse, 1961 abgerissen werden. An seiner Stelle befindet sich heute ein neu errichtetes Gebäude. Die *neologe* Synagoge wurde während des Kriegs bereits als Gemüselager zweckentfremdet und 1969 (obwohl zehn Jahre zuvor unter Denkmalschutz gestellt) für den Bau der Brückenauffahrt abgerissen. Ob der Abbruch notwendig war oder den Behörden gelegen kam, ist bis heute umstritten. Die Abbruchmaterialien wurden verkauft und die Erlöse gingen an die jüdische Gemeinde in Bratislava. Mit diesem Geld konnte die orthodoxe Synagoge in der Heydukova Strasse saniert werden. Sie ist die einzige vor dem Zweiten Weltkrieg erbaute Synagoge in Bratislava, die noch heute existiert.

Städtebaulicher Kontext

Der Schlossgrund, weitestgehend aus den Teilen *Zuckermandel* (zwischen Burg und Donau), *Schlossberg* (zwischen Burg und der Stadt) und *Hausbergl* (westlich der Burg bis Mühlthal) bestehend, war das erste durchgehend länger besiedelte jüdische Gebiet in Pressburg, gerade weil es nicht zum Stadtgebiet selbst, sondern zum Herrschaftsgebiet des jewei-

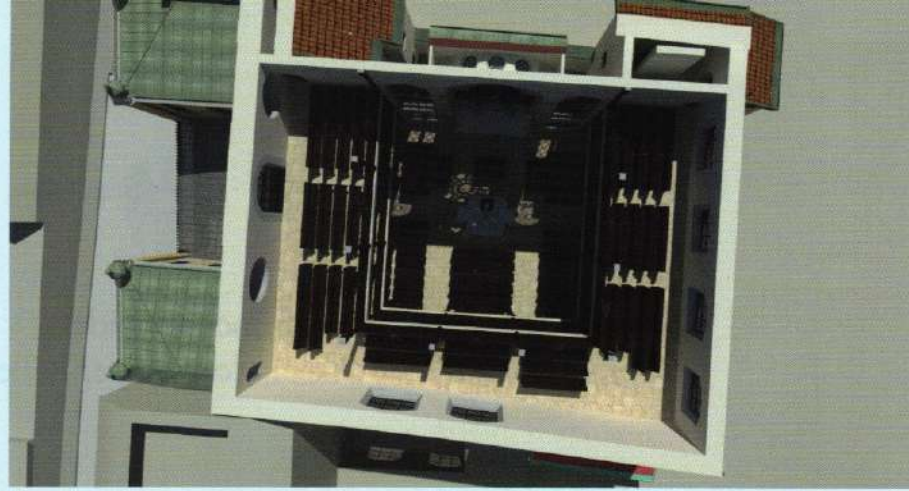
Virtuelle Rekonstruktion

Ziel der Rekonstruktion war der virtuelle Wiederaufbau einer einst monumentalen Synagoge mit mehreren hundert Sitzplätzen. Von oder über den Architekten Feigler jr. ist wenig bekannt, genaues Planmaterial zu Details gibt es ebenso nur spärlich, sodass vor allem der Innenraum anhand von verschiedenen Vergleichsbauten abgeleitet und rekonstruiert werden musste. Da lediglich zwei Geschosspläne aus einem nachträglichen Umbau Ende der 1920er Jahre vorhanden sind, erfolgte die Rekonstruktion hauptsächlich in Abgleich mit vorhandenem Fotomaterial, welches aber grossteils erst kurz vor dem Abriss aufgenommen wurde, sowie wenigen textlichen Beschreibungen. Als Ausgangspunkt der Recherche dienten die Unterlagen der jüdischen Kultusgemeinde Bratislava (ŽNO Bratislava). Trotz der fehlenden Schnitte und Ansichten konnte das Gebäude anhand von einigen Fotografien, im Abgleich mit gängigen Höhenverhältnissen, verhältnismässig gut rekonstruiert werden. Auch die verschiedenen Fassadenvarianten konnten trotz der meist undatierten Aufnahmen zumindest ansatzweise zeitlich geordnet werden. Die wissenschaftliche Aufbereitung und Dokumentation dient dazu, auf unzureichend interpretierbare oder bisher schlecht belegte Abschnitte des Gebäudes bei Erhalt neuer Erkenntnisse eingehen zu können. Dies trifft vor allem auf die farbliche Ausgestaltung im Innenraum sowie die nachträglichen Zubauten der Sanitäranlagen und der Glasüberdachung des Hochzeitshofes zu. Hier könnte möglicherweise noch Planmaterial auftauchen. Zudem wäre es interessant, den genauen Verlauf des zweiten Stiegenhauses und die Zugänge zu beiden Frauenemporen herauszufinden. Anhand moderner CAD-Technologie konnte eine umfassende Rekonstruktion erstellt werden. Durch fotorealistische *Renderings* kann nun die Synagoge, wenn auch „nur“ virtuell, in ihrer städtebaulichen, vor allem aber in ihrer Wirkung nach innen als Ganzes erlebbar gemacht und verstanden werden.

1 Ignaz Feigler d.J. (1820-1894) ist nicht nur der wahrscheinlich bekannteste Angehörige der Feigler-Architektendynastie, sondern einer der bekanntesten Baumeister seiner Zeit und Vertreter des Klassizismus in Pressburg. Er studierte am k. k. Polytechnischen Institut (heute: Technische Universität) in Wien und arbeitete später im Büro seines Vaters. Zu seinen Werken zählen neben der Synagoge auch weitere sakrale Bauten, das Slowakische Nationaltheater, öffentliche Gebäude, Fabriken, mehrere Palais und zahlreiche Wohnhäuser in und um Pressburg. 2 Vgl. Julia Palyoova, *Die reformierte Synagoge in Bratislava, 1969 abgerissen. In: DAVID, 31. Jg., Heft 123, Chanukka 5780/Dezember 2019, S. 2 sowie 4f.* 3 Vgl. Website: „www.synagogue.sk/collection/sitz-buch“; Zugriff am 07.04.2020.

Nachlese (Auswahl):

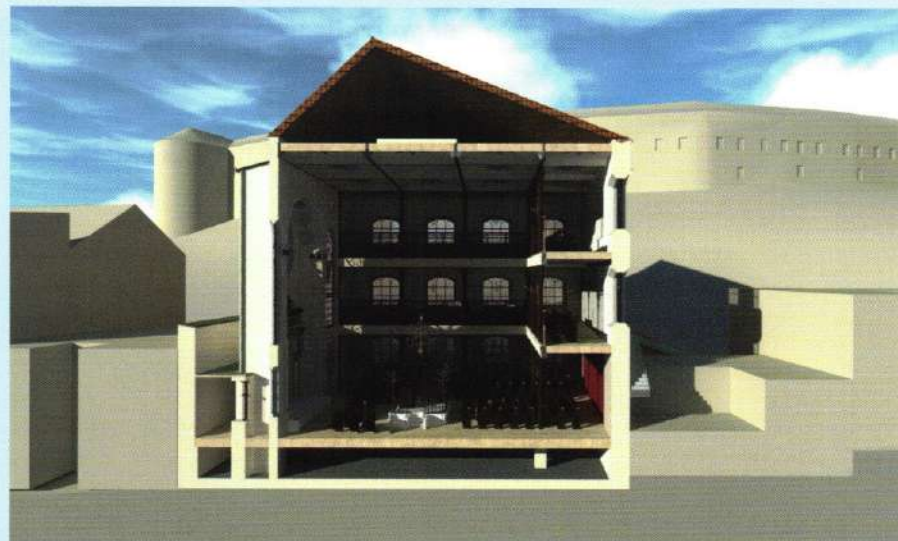
Musil, Thomas: Virtuelle Rekonstruktion der orthodoxen Synagoge in Bratislava (Zámocká ulica/Schlossstrasse). Diplomarbeit: TU Wien, 2020. Link: <https://repositum.tuwien.at/bitstream/20.500.12708/15009/2/Musil%20Thomas%20-%202020%20-%20Virtuelle%20Rekonstrukti->



3D Grundriss - 2. Obergeschoss, Visualisierung.



3D Schnitt - Längs, Visualisierung.



3D Schnitt - Quer (Richtung Schlossberg), Visualisierung.

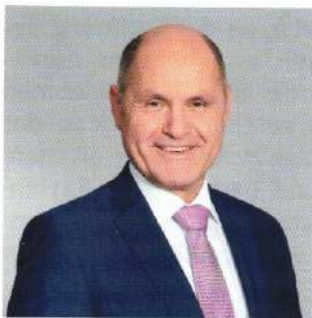
[on%20der%20orthodoxen%20Synagoge%20in...pdf](#)

Borský, Miroš: *Synagogue Architecture in Slovakia. A Memorial Landscape of a Lost Community Bratislava: Jewish heritage Foundation Menorah, 2007.*

Gold, Hugo: *Die Juden und die Judengemeinde Bratislava in Vergangenheit und Gegenwart.* Brünn: Jüdischer Buchverlag Brünn, 1932.

Ševčíková, Zuzana: *Das niedergerissene jüdische Pressburg. Stadtführer durch das historische Gedächtnis.* Bratislava: Marenčin PT, 2012.

Alle Visualisierungen: Mit freundlicher Genehmigung T. Musil.



Liebe Leserinnen und Leser!

Vergegenwärtigt man sich die zahlreichen Beiträge in den Ausgaben von DAVID über bedeutende Persönlichkeiten aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, dann wird mehr als deutlich, welchen geistigen, kulturellen und menschlichen Reichtum wir in Europa unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zu verdanken haben. Für mich als Musiker ist es natürlich besonders interessant, über Gustav Mahler und Alexander Zemlinsky zu lesen. Auch wenn deren Werke in unterschiedlicher Weise von den Menschen aufgenommen wurden, stehen doch beide für den (musikalischen) Aufbruch in die Moderne und für die Suche nach neuen Wegen, als althergebrachte Konventionen nicht mehr weiterführten.

Diese Offenheit für Neues und für Reformen sowie der klare Blick für Zukünftiges – weil die geltenden Regeln und Vorstellungen nicht mehr funktionieren – müssen keinesfalls den Bruch mit der Gegenwart und der Vergangenheit bedeuten. Die Bereitschaft umzudenken, das Gefühl und das Wissen um die Notwendigkeit, aufbauend auf dem Erreichten eine Weiterentwicklung voranzutreiben, ist nicht nur eine Eigenschaft, die KünstlerInnen eigen ist. Nein, es ist eine Haltung, die jede und jeder von uns anstreben sollte und die vor allem auch in der Politik gefragt ist. Selbstverständlich sind sowohl Mahler als auch Zemlinsky – eben wie alle grossen KünstlerInnen - „angeeckt“ und auf Widerstand gestossen. Auch die Literatur von Ilse Aichinger, eine der bedeutendsten RepräsentantInnen der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur, zeugt von Widerstand – Widerstand gegen Ungerechtigkeit und Verlogenheit.

Aber Angst vor Neuem und vor Widerstand, Angst Überzeugungen auszusprechen und Zivilcourage zu zeigen, ist in keinem gesellschaftlichen Feld ein guter Ratgeber, und schon gar nicht in der Politik. Es kommt vielmehr auf das ehrliche Bestreben an, Gutes zu bewahren und, wo es notwendig ist, die Dinge zum Guten zu verändern. Schon George Bernard Shaw hat gemeint, „Fortschritt gibt es nicht ohne Veränderung“, wobei ich ergänzen möchte, dass jeder Fortschritt den Menschen und seine Lebensbedingungen in den Mittelpunkt stellen muss.

Wir alle, die wir in einer Zeit grosser Herausforderungen leben, spüren die Notwendigkeit des Umdenkens und Veränderns. Weil uns aber das alles sehr konkret betrifft, breitet sich Verunsicherung aus. Etwa der Klimawandel und die Digitalisierung bzw. deren Auswirkungen auf das tägliche Leben, auf unsere Arbeitswelt und damit auf unser soziales Gefüge, machen uns Sorgen. Spaltungstendenzen in der Gesellschaft – nicht nur durch die Corona-Pandemie, sondern auch durch radikale religiöse Tendenzen – stellen unsere Sicherheit in Frage und machen unsere Verletzlichkeit deutlich.

Wir alle, und insbesondere die VerantwortungsträgerInnen in der Politik, sind jedoch gefordert, offen für neue Wege zu sein, ohne den Blick auf das Wesentliche, nämlich den Menschen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt, aus dem Auge zu verlieren. Dazu braucht es aber nicht nur Behutsamkeit, sondern auch sich Zeit für sich selbst zu nehmen. Denn nur wer in sich gefestigt und mit sich eins ist, hat auch die Kraft für andere und für Neues. Und was hilft dabei besser, als sich mit wunderbaren Kunstwerken, die uns Menschen wie beispielsweise Ilse Aichinger, Gustav Mahler und Alexander Zemlinsky geschenkt haben, zu beschäftigen und sich von ihnen inspirieren zu lassen?

In diesem Sinne möge Chanukka Licht und Kraft für das Heute und Morgen in Ihr Herz bringen!

Wolfgang Sobotka
Präsident des Nationalrates der Republik Österreich



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament



Alles Gute zum Chanukkafest, vor allem Gesundheit!

Als Landeshauptfrau von Niederösterreich freue ich mich sehr, dass ich die Gelegenheit habe, über die Zeitschrift DAVID allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern anlässlich des bevorstehenden Chanukkafestes alles Gute und vor allem Gesundheit zu wünschen.

„Gesundheit ist das höchste Gut“, dieses Spruchs bedienen wir uns alle sehr gerne. Und in der aktuellen Phase der Pandemie möchte ich diesen Satz einmal mehr unterstreichen. Es geht vor allem darum, dass wir im Miteinander diese Pandemie hinter uns lassen können. Dazu braucht es nicht nur einen gemeinsamen Kraftakt, sondern auch eine gemeinsame Selbstverständlichkeit, um uns an die gemeinsame Vergangenheit zu erinnern. Diese vorliegende Zeitschrift legt grossen Wert auf das Erinnern an jüdische Geschichte und das Aufzeigen der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, aber auch die Pflege des christlich-jüdischen Dialogs. Hier schliesse ich mich gerne an und danke für das Engagement.


In diesem Sinne darf ich abschliessend meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, dass Friede, Toleranz und kultureller Austausch auch in Zukunft unerschütterliche Eckpfeiler unserer Gesellschaft sein mögen und alle Herausforderungen im gegenseitigen Miteinander bewältigt werden können.

Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner
und die Volkspartei Niederösterreich

bmeia.gv.at

Frohes Chanukka!

Chanukka Sameach!

 Bundesministerium
Europäische und internationale
Angelegenheiten

Aus Anlass des Chanukka-Festes 5782 übermittelt das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Lesergemeinde des „David“ die besten Wünsche. Möge das Fest der Kerzen und Lichter der Welt Glück und Zuversicht bringen. **Shalom aleichem!**



Das Lichterfest Chanukka erinnert an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem im jüdischen Jahr 3597 (gregorianischer Kalender 164 v. Chr.).

Der Legende nach wurde damals für den Tempelleuchter, die Menora, nur ein einziges Krüglein geweihtes Öl gefunden, das lediglich für einen Tag reichen sollte – doch statt einen Tag brannten die Kerzen acht Tage lang. Deshalb wird auch heute noch zu Chanukka der traditionelle achtfleammige Leuchter, die Chanukia, acht Tage lang im Dezember neu entflammt.

Dem Lichterfest kommt auch heuer wieder eine ganz besondere Rolle zu. Denn das Licht symbolisiert zweierlei: Hoffnung und Freude. Und nach zwei Jahren Pandemie haben wir diese Kraft des Lichts bitter nötig.

Bedauerlicherweise ist die Zahl der Infektionen und Hospitalisierungen durch Covid 19 wieder drastisch gestiegen. Deshalb müssen sich auch die Wienerinnen und Wiener wieder an härtere Regeln halten; und unsere Aufgabe als Stadt ist es, unsere Impf-Angebote und die dringenden Appelle weiter zu forcieren.

Für mich selbst gab es in diesem Jahr auch noch andere bewegende, bedrückende Momente. So durfte ich auf dem Wiener Flughafen ein Mahnmal Arik Brauers mit dem Titel „Niemals vergessen“ enthüllen. Es gemahnt an die Gräueltaten, die sich während des Nationalsozialismus im KZ-Aussenlager Schwechat-Heidfeld zugetragen haben.

Und wenig später eröffnete ich am Hauptbahnhof eine Ausstellung, die anhand von Fotos, Karten und Dokumenten an die Deportationen Tausender Jüdinnen und Juden in Zügen von Wien nach Riga erinnert.

Am 2. November dann sprach ich zu den Hinterbliebenen jener Wienerinnen und Wiener, die Opfer des Terroranschlags im vergangenen Jahr geworden waren, der eine tiefe Wunde in unsere auf Respekt und Zusammenhalt gegründete Stadt geschlagen hat.

Aber – und da komme ich wieder auf das Begriffspaar Hoffnung und Freude zurück - ein besonders freudvolles Fest durfte ich diesen Herbst im Arkadenhof des Wiener Rathauses eröffnen: das von der Israelitischen Kultusgemeinde organisierte Konzert „Von Generation zu Generation“ mit jüdischer Musik aus mehreren Jahrhunderten – vom religiösen Chorlied bis zum Rap -, das eine derart gute Stimmung verbreitete, dass ich noch immer Briefe und Mails bekomme, in denen sich Besucherinnen und Besucher über diesen Event begeistert zeigen.

In diesem Sinne wünsche ich der Wiener jüdischen Gemeinde auch beim Lichterfest Chanukka viel Freude und Zuversicht.

Dr. Michael Ludwig,
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

Wien ist eine Menschenrechtsstadt. Wir leben die Vielfalt der Kulturen und Religionen und verstehen diese Diversität als Bereicherung. Im Wiener Gemeinderat setzen wir uns für den gegenseitigen Respekt und ein friedliches Miteinander ein.



**Chanukka sameach!
Ich wünsche Ihnen ein
fröhliches Chanukka!**

Peter Florianschütz

Wiener Gemeinderat und Landtagsabgeordneter





Südtirols
Landeshauptmann
Arno Kompatscher

wünscht allen Lesern und
Leserinnen des DAVID
ein schönes, friedliches
Chanukkafest 5782 im
Zeichen von Toleranz und
Verständigung

Liebe Leserinnen und
Leser des DAVID,



© Stadt Salzburg/Alexander Klier

In der dunklen Jahreszeit, wenn wir das Tageslicht nur wenige Stunden geniessen können, erhellen die Licherfeste der grossen Weltreligionen, wie das jüdische Chanukka und das christliche Weihnachtsfest, das Leben. Sowohl der Chanukka-Leuchter als auch die Kerzen am Adventkranz prägen unsere Wohnungen in dieser Zeit – eine Zeit des besinnlichen und friedvollen Miteinanders.

Die grosse Schriftstellerin Ilse Aichinger lebte mit ihrer Familie rund 20 Jahre in Salzburg. Anlässlich ihres 100. Geburtstags widmet sich das Kulturmagazin DAVID der Lyrikerin, die als Meisterin des präzisen Wortes galt. In ihrem Prosaband „Kleist, Moos, Fasane“ verspricht sie einmal: „Alles, woran man glaubt, beginnt zu existieren“.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein fröhliches Chanukka-Fest, voller Licht und Zuversicht.

Dipl.-Ing. Harald Preuner
Bürgermeister der Stadt Salzburg



Danke für die wertvollen Beiträge für das Miteinander in unserem Land.

Die Kulturzeitschrift DAVID bemüht sich seit ihrer Gründung um einen offenen Dialog zwischen den Kulturen und Religionsgemeinschaften.

Kultur lebt von Vielfaltigkeit und führt gleichzeitig zusammen. Sie macht aus einem Nebeneinander der Kulturen und Religionen ein Miteinander.

Zu jenen, die an diesem Miteinander arbeiten, gehört auch das Team der Kulturzeitschrift DAVID und natürlich auch ihre Leserinnen und Leser.

Sie sorgen gemeinsam dafür, Religion und Kultur des Judentums als lebendigen Teil unserer Wirklichkeit darzustellen und erlebbar zu machen. Herzlichen Dank dafür.

In diesem Sinne wünsche ich ein frohes Chanukka-Fest.

Ihr
Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann von Oberösterreich

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Chanukka erinnert an den Sieg der Makkabäer und die Wiedereinweihung des Tempels im Jahr 164 v.d.Z. Eine der zahlreichen Chanukka-Geschichten erzählt von einem einzigen Fläschchen mit reinem Öl, das die Hellenen nicht entweiht hatten und das, obwohl die Menge nur für einen Tag ausreichte, durch ein Wunder acht Tage brannte. In Erinnerung daran zünden wir acht Chanukka-Kerzen, an jeden Tag eine mehr. Im Zeichen des Lichts lädt uns Chanukka ein, im Kreise unserer Familie, Freunde und Gemeinden zusammenzukommen. Eine Dimension, die gerade in Anbetracht der Covid-19-Pandemie besondere Bedeutung gewonnen hat und uns Halt und Mut für diese schwierigen Zeiten geben soll.

Chanukka ist auch ein Fest der Freiheit, der Freiheit, unsere Religion und Tradition zu leben, unsere Identität wahren zu können. Die Finsternis, den Hass in der Welt und auch die Traurigkeit vertreiben wir mit Licht, dem Licht unserer Liebe zum Leben.



Anlässlich der Chanukka-Feiertage darf ich Ihnen, im Zeichen des Lichtes und der Befreiung, im eigenen Namen sowie im Namen der Jüdischen Gemeinde Graz unsere allerherzlichsten Glückwünsche für ein friedvolles Chanukka-Fest entbieten.

Herzlichst Ihr

Elie Rosen, Präsident



Jüdische Gemeinde Graz





Zum bevorstehenden Chanukka-Fest möchte ich alle Jüdinnen und Juden recht herzlich grüssen und ihnen im Namen der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich die innigsten Segenswünsche übermitteln.

Es sind fröhliche Anlässe wie dieser, die uns jedes Mal aufs Neue ermuntern, unsere Religion und Tradition zu leben und unsere Freude daran mit all unseren Mitmenschen zu teilen. Die Förderung der Vielfalt der Kulturen innerhalb unserer Gesellschaft und das gegenseitige Interesse an unseren Kulturen zeigen die Bereitschaft, Beziehungen zu anderen aufzubauen und so Frieden,

Respekt und Verständnis für alle religiöse Identitäten in Österreich zu fördern.

Niemand kann derzeit mit Sicherheit vorhersagen, wie die Situation rund um die Coronapandemie an den kommenden Feierlichkeiten aussehen wird. Nichtsdestotrotz hoffe ich, dass es Ihnen möglich sein wird, Chanukka mit Ihren Liebsten in einer Gewissheit der Sicherheit begehen zu können.

In diesem Sinne möchte ich noch einmal meine Wertschätzung zum Ausdruck bringen und allen Leserinnen und Lesern mein allerherzlichsten Grüsse übermitteln.

Ich wünsche Ihnen ein friedvolles und geruhames Fest. Chanukka sameach!

Mag. Ümit Vural

Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich



WAS TUN, WENN ALLES STEHT?

Bei einem Blackout, einem längeren Strom-, Wasser- und Infrastrukturausfall, erfüllt unser Heer weiterhin seine Aufgaben und unterstützt darüber hinaus bestmöglich die Einsatzorganisationen. Aber auch Sie sollten optimal darauf vorbereitet sein!

Infos und Tipps, wie Sie selbst vorsorgen bzw. sich vorbereiten können:

bundesheer.at/blackout

WIR SCHÜTZEN ÖSTERREICH.



UNSER HEER



Brühl

Seilergasse 6 | 1010 Wien

ORF. WIE WIR.

ORF 2

WAS ICH GLAUBE
SO 28. NOV. 16:55

Anlässlich des achttägigen Lichterfests Chanukka geht „Was ich glaube“ der Frage nach der Bedeutung des Lichts im Judentum nach.

religion.ORF.at



Wenn ich an die Zeit als kleiner Bub denke, dann erinnere ich mich gerne an Kartoffelpuffer, aber auch an Krapfen. Beides habe ich immer sehr gerne gemocht, umso schöner finde ich es, dass viele mit Chanukka, einem der wichtigsten Eintragungen im jüdischen Kalender, unter anderem genau diese Köstlichkeiten verbinden.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und unserer Partnerstadt Nof Hagalil (Nazareth Lilit) eine friedvolle Zeit sowie Chanukka sameach!

Herzlichst Christian Scheider

Bürgermeister der
Stadt Klagenfurt am Wörthersee



**Liebe Leserinnen und Leser
der Kulturzeitschrift DAVID,**

im Namen aller Mitglieder der SPÖ Kärnten wünsche ich Ihnen und Ihren Familie sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich ein schönes und friedvolles Chanukka.

Ihr
Dr. Peter Kaiser
Landesparteivorsitzender SPÖ Kärnten



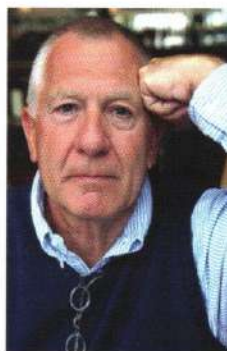
Das BMK mach Österreich fit für eine nachhaltige Zukunft

Die Herausforderungen unserer Zeit benötigen innovative und durchdachte Lösungen. Ob zukunftsorientierte Technologieentwicklung in den Bereichen Energie, Mobilität sowie Umwelt oder eine nachhaltige Klimapolitik: Das Bundesministerium für Klimaschutz (BMK) bildet die zentrale Schnittstelle all dieser Schwerpunkte und fördert zudem ForscherInnen und Initiativen, die junge Menschen für Forschung und Technologie begeistern und sie in ihrer Karriere unterstützen. Mehr unter: bmk.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des BMK den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Chanukka-Fest.

 **Bundesministerium**
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie

bezahlte Anzeige



© IKG-Innsbruck

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest!

Günter Lieder
Präsident der IKG
Innsbruck



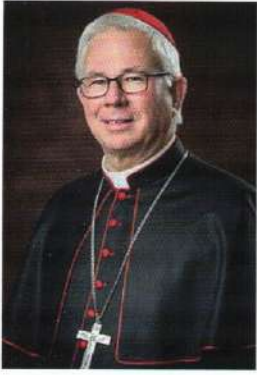
© Sabine Klimpt

Anlässlich des Chanukkafestes wünscht der ÖVP-Parlamentsklub allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein schönes und vor allem friedliches Fest.

Möge für uns alle eine Zeit der Hoffnung und Zuversicht kommen –
Friede, Sicherheit und Gesundheit stehen an erster Stelle.
Das wünschen wir uns von ganzem Herzen.

bleiben Sie gesund!
Schalom!

August Wöginger
1. stv. Klubobmann der ÖVP



Liebe Leser und Leserinnen des DAVID!

Jedes Jahr um diese Zeit gedenken Sie der Wundertaten G'ttes an seinem Volk, das lieber bereit war, sein Leben hinzugeben als anderen G'ttern und Gebräuchen zu folgen. Obwohl anfangs nur eine kleine Gruppe den Kampf gegen eine Übermacht wagte, war das Volk am Ende siegreich und konnten den Tempel neuerlich einweihen. Auch für uns Christen, die mit dem Buch der Makkabäer vertraut sind, ist dieses Wunder ein Zeichen der Heilstaten G'ttes an seinem Volk. In diesen herausfordernden Zeiten der Ungewissheit, der Zukunftsängste und G'ttvergessenheit mögen die Wunder von Chanukka Ihnen viel Kraft und Hoffnung geben.

Dass die angezündeten Chanukka-Lichter für keinerlei praktische Zwecke benutzt werden dürfen, ist für mich ein wunderbares Zeichen für die Unverfügbarkeit dieser Lichter. Zur Betrachtung und Vergegenwärtigung dieses Heilsgeschehens werden sie entzündet und für alle sichtbar in ein Fenster gestellt, um so zu einem Zeugnis der Bundestreue Israels zu werden.

Das Wunder von Chanukka sagt auch uns allen, dass die Mächte der Finsternis das Licht nicht auslöschen können und in den Momenten der äussersten Bedrohung G'tt zu unserer Hilfe wird. So ist es ein hoffnungsvolles Fest der dankbaren Freude.

Im Namen der katholischen Kirche von Salzburg wünsche ich Ihnen ein freudiges und friedliches Chanukkafest.

Chag Chanukka sameach

+ *franz lackner*

Dr. Franz Lackner
Erzbischof von Salzburg

Deine starke Gewerkschaft!



www.goed.at

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes Chanukkafest 5782!



GÖD

GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST

Gemeinsam jeden Tag
FÜR FAIRNESS

WIR WÜNSCHEN DER JÜDISCHEN KULTUSGEMEINDE

UND DEN LESERN DES DAVID EIN SCHÖNES UND FRIEDVOLLES CHANUKKAFEST!

BEI UNS GEHT'S
JEDEN TAG UMS GANZE.

Stefan
Kindergartenpädagog

younion
Die Daseinsgewerkschaft

systemrelevant.
verantwortungsvoll.
unverzichtbar.
Gewerkschaftsmitglied!

 **HOTEL STEFANIE**
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien



Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Chanukkafest!**



**Erich
Hohenberger**
Bezirksvorsteher
Landstrasse

Shalom!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein schönes und friedliches Chanukkafest - sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können

**Sprechstunden nach telefonischer
Vereinbarung unter +43 1/4000-03111**

post@bv03.wien.gv.at
landstrasse.wien.gv.at

Die Redaktion

ZUM NACHDENKEN ANIMIEREN

Kunstprojekt *Mobiles Bethaus* in Innsbruck eröffnet

Am 9. November 2021 wurde in Innsbruck das *Mobile Bethaus* eröffnet, ein Mahnmal in Gestalt eines Davidsterns des Grazer Künstler-Duos Oskar Stocker und Luis Rivera. Für drei Wochen stand es auf dem Landestheatervorplatz, um dort als künstlerische Intervention gegen Antisemitismus zu wirken. Es lud die lokale Bevölkerung ebenso wie Touristen dazu ein, sich mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde während des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen: der Aufstellungsort war damals in Adolf-Hitler-Platz umbenannt, von dort ging in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 das Pogrom gegen die Innsbrucker jüdische Bevölkerung aus. Auf Monitoren an den Aussenwänden wurden in Innsbruck die Namen und Wohnhäuser der im Novemberpogrom verfolgten Jüdinnen und Juden gezeigt. Zuvor war das *Mobile Bethaus* bereits während des Sommers in Graz aufgestellt; es ist als reisende Installation konzipiert. Durch das Prinzip der Mobilität stellt das Kunstwerk auch einen Bezug zum Schicksal der Flüchtlinge in unserer Zeit her. Das Projekt wurde durch Förderungen der Stadt Innsbruck und des Landes Tirol ermöglicht.

Ein ausführlicher Bericht über das *Mobile Bethaus* in Innsbruck wird in einer der kommenden Ausgaben des DAVID folgen.

EIN DEUTSCHER DICHTER

ERICH FRIED

(1921–1988)

ZUM 100. GEBURTSTAG

Erich Fried flüchtete im August 1938 nach London. Vom *German Jewish Refugee Committee* nach seinen Berufsvorstellungen befragt, meinte er zur Verblüffung aller: er wolle ein deutscher Dichter werden. Ja, ein deutscher Dichter. Das Komitee: „Junger Mann, Sie sind 17 Jahre alt. Je früher Sie sich diese Wahnvorstellung aus dem Kopf schlagen, desto besser wird es für Sie sein“.

War es Frieds rührende Naivität oder doch schon seine Lust an der Provokation? Er sollte tatsächlich einer der bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker des 20. Jahrhunderts werden, vielleicht der bedeutendste, der ausserhalb der deutschsprachigen Welt lebte. Wiewohl er makellostes Englisch schrieb, hielt er an der deutschen Sprache fest, so wie die ebenfalls fern der deutschsprachigen Welt lebenden **Paul Celan, Elias Canetti, Peter Weiss** oder **Nelly Sachs**. Sie blieben in ihren Fluchtländern und blieben beim Deutschen.

Fried hat das 1958 so erklärt: „*Ich hatte das Glück, in eine Zivilisation verschlagen zu werden, die den Fremden kaum heimisch werden lässt. So blieb mir meine Sprache erhalten, bereichert und zugleich bedroht und fruchtbar in Frage gestellt durch die Möglichkeit des Abstandes von Gebrauch und Missbrauch des Alltags...*“

Inmitten dieser fremden Welt experimentiert er mit Lautähnlichkeiten und Lautübereinstimmungen, nimmt das Wort beim Wort, und jede Redewendung wendet er hin und her. Die deutschsprachige Öffentlichkeit nimmt ihn anfangs nicht wahr. Die Situation ändert sich schlagartig, als er beginnt, Politik und mitunter auch Tagespolitik in seine Verse einfließen zu lassen, ja, sie darauf aufbaut. Sein Gedichtband *und Vietnam und* wird zum Bestseller und Fried beginnt mit Lesereisen durch die Bundesrepublik, wo er sich eine treue Fangemeinde aufbauen kann. Seine Gedichte

kommen sogar in Schullesebücher, werden allerdings auf Ministergeheiss ob ihrer kritischen Haltung wieder entfernt. Das konnte die Popularität nur steigern. Den breiten Durchbruch schaffte Fried nicht mit dieser politischen, missionarischen Lyrik, sondern mit seinen privaten, elegischen Versen, seiner Liebeslyrik. Diese hat den Dichter auch überlebt. Seine politische Lyrik tritt in den Hintergrund, sein politisches Wirken hingegen wird man nicht vergessen: so besuchte er – bereits schwer krank – den Neonazi Michael Kühnen im Gefängnis. War es Nächstenliebe, Feindesliebe?

Fried erzählt in seinen Erinnerungen *Mitunter sogar Lachen* von **Bernhard Taglicht**, dem Neffen des Wiener Oberrabbiners. Er galt als Freigeist, war mit **Karl Kraus** befreundet und der Sozialdemokratie nahe stehend. Ökonomisch abgesichert spendete er sein Gehalt als Religionsprofessor an der Wiener *Schwarzwaldschule* Bedürftigen ohne Ansehen ihrer Gesinnung. So unterstützte er bis zum *Anschluss* die Familie eines Nazis, der nach dem *Juliputsch* nach Deutschland geflohen war und 1938 dekoriert nach Wien zurückkam. Bernhard Taglicht selbst wurde nach den *Novembepogromen* inhaftiert und stand – wie es der Zufall wollte – bei der *Selektion* jener nach Dachau zu Deportierenden genau vor dem Mann. Dieser rettete Bernhard Taglicht das Leben, der in die U.S.A. flüchtete. Für Fried war diese Geschichte prägend.



Erich Frieds Geburtshaus in Wien 9, Alserbachstrasse 11. Foto: St. Templ, mit freundlicher Genehmigung.

GEORG STEFAN TROLLER, 10.12.1921

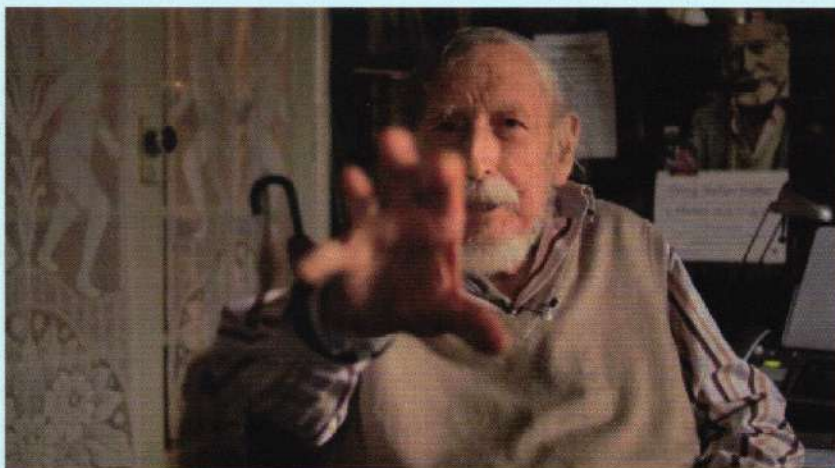
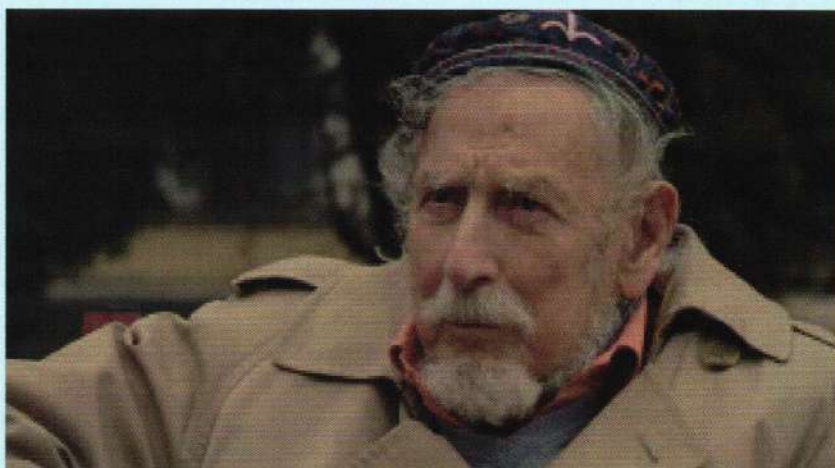
In sicherer Distanz zu Österreich und Deutschland lebt der Filmmacher, Reporter und Schriftsteller **Georg Stefan Troller** seit mehr als siebenzig Jahren in Paris. Dort kann er, so wie einstens Heinrich Heine, *Heimat* am besten ausleben: seine Liebe zur deutschen Sprache.

Vor hundert Jahren in Wien geboren, flieht er 1938 über die Tschechoslowakei und Frankreich in die U.S.A. Als amerikanischer *GI* erlebt er die Befreiung des KZs Dachau, vernimmt Kriegsgefangene, legt den Grundstein zu seiner späteren Karriere als gefragter Interviewer. Er gibt selbst an, mehr als eintausend Zwiegespräche für grosse Medienhäuser geführt zu haben, unter anderem mit **Woody Allen**, **Edith Piaf**, **Muhammad Ali** oder **William Somerset Maugham**. Stets in seiner eigenen subjektiven – damals, in den 60er Jahren verpönten – Befragungsweise versuchte er, die Geheimnisse jedes einzelnen herauszulocken, ohne Sensationslust, denn die sei ja *„Menschenfresserei, die vom warmen Blut ihrer Opfer lebt“*.

Anlässlich seines hundertsten Geburtstages entstand ein Film, zu dessen Premiere er in seine Heimatstadt kam.

**Auslegung der Wirklichkeit – Georg Stefan Troller.
Ein Film von Ruth Rieser.
A 2021, Dokumentarfilm, 121 Minuten.
© RR* Filmproduktion, www.rr-film.at**

Filmtrailer: <https://youtu.be/OB43mybS7k4>, Programm: Auslegung der Wirklichkeit – Georg Stefan Troller (filmarchiv.at), <https://www.filmarchiv.at/program/film/auslegung-der-wirklichkeit-georg-stefan-troller-2/>



„**Georg Stefan Troller DVD Jubiläums-Edition**“, veröffentlicht vom Filmarchiv Austria, 6-teilige DVD-Box zum Schaffen von Georg Stefan Troller mit ausgewählten Beiträgen sowie dem Dokumentarfilm von Ruth Rieser.

Georg Stefan Troller: Meine ersten 100 Jahre. Neue Geschichten und Berichte. Hürth: Edition Memoria 2021. 180 Seiten, ISBN: 9783930353415, 3930353415

Fotos: Standbilder aus dem Film von Ruth Rieser, Auslegung der Wirklichkeit – Georg Stefan Troller. RR-Film, mit freundlicher Genehmigung.

Die *Berghof*-Eigentümer flohen 1938 und wurden dennoch von den Nazis eingeholt: **Hermine Hupka Brüll** (Tochter von Ignaz Brüll) wurde nach Auschwitz deportiert, **Harry von Sonnenthal** (Enkel des berühmten Burgtheatermimen) nach Riga, seine Mutter **Clara** sowie deren Cousine **Risa Horn** begingen im Fluchtland Frankreich Selbstmord.

Villa Baum, heute Polese (Jeritzastr. 26)

Zentrale Figur ist **Hermine Baum** (Wien 1850–1914 Wien). Sie entstammte der Ottakringer Bierbrauereidynastie **Kuffner** und war über ihre Schwester **Rosa Holitscher** mit den Geiringers (Villa Geiringer), über ihre andere Schwester **Fanny Schlesinger** wiederum mit den Ecksteins verwandt (Villa Eckstein/Jeritz). Fanny Schlesingers Tochter war **Gertrude von Hofmannsthal**, die Ehefrau des im *Berghof* sommerfrischenden Dichters.

Villa Goldberger de Buda (Jeritzastr. 15)

Bekannt als die *kleine Jeritzavilla*, geplant vom Architekten Oskar Marmorek (siehe *Berghof*) für **Jacques Goldberger de Buda** (Budapest 1829–1903 Wien) und **Amalie geb. Holitscher** (Budapest 1833–1915 Wien). Sie war die Schwester von Friedrich Holitscher (siehe Villa Geiringer).

Villa Eckstein, später Jeritz, heute Turnauer (Jeritzastr. 36)

Der Chemiker und Pergamentfabrikant **Albert Eckstein** war mit Sigmund Freud und Josef Popper-Lynkeus befreundet gewesen. Seine Witwe **Amalie geb. Wehle** erwarb in den späten 1880er Jahren die Seeliegenschaft. Der Komponist **Hugo Wolf** verbrachte viele seiner Sommer hier. **Friedrich Eckstein** (Perchtoldsdorf 1861–1939 Wien) war wohl Wiens berühmtester *Polyhistor*, **Friedrich Torberg** hat ihm in der *Tante Jolesch* ein Denkmal gesetzt. Seine Schwester **Therese Schlesinger née Eckstein** (Wien 1863–1940 Blois, Frankreich) war eine der ersten weiblichen Abgeordneten im österreichischen Nationalrat.

Villa Eisler (Hugo Wolf-Weg 13, früher Kastanienwaldstr. 3)

Melanie Eisler (Wien 1856–1940 Wien) entstammte der Industriefamilie **Reitzes**, welche vor allem als Inhaberin der Wiener Pferdetramway bekannt war. Ihr Sohn war der in den KZs Dachau und Buchenwald inhaftierte Religionsphilosoph **Robert Eisler** (Wien 1882–1949 Oxford). Sein Hauptwerk: *Man into Wolf: An Anthropological Interpretation of Sadism, Masochism and Lycantropy*.

Villa Geiringer (Jeritzastr. 42)

Die aus dem oberungarischen Stomfa (dt. Stampfen, heute Stupava, Slowakei) stammende Industriellen-



Die Villenkolonie von Unterach am Attersee. Lampenschirm, bemalt, 1920er Jahre. Privatbesitz, mit freundlicher Genehmigung.

familie Geiringer erwarb das Haus. Die Sängerin **Hilde Güden** (Wien 1917–1988 Klosterneuburg) stammte aus dieser Familie. Rosa Holitscher geborene Kuffner (siehe Villa Baum, Villa Eckstein) war die Ehefrau von **Friedrich Holitscher** (Budapest 1836–1911 Wien), dessen Mutter eine Geiringer war.

Quellen:
Grundbuch, Bezirksgericht Mondsee
www.atterwiki.at, www.jewishgen.com, www.geni.com
[Therese Schlesinger-Eckstein | Jewish Women's Archive \(jwa.org\)](http://ThereseSchlesinger-Eckstein.JewishWomen'sArchive.org)



Grabmonument für Friedrich und Rosa Holitscher geb. Kuffner sowie Angehörige der Familie Goldberger de Buda, 2013 verwaist, umgelegt von der Friedhofsverwaltung, Israelit. Abteilung des städtischen Friedhofs in Wien-Döbling. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



Grabmal Ignatz Brüll, alte jüdische Abteilung, Wiener Zentralfriedhof Tor 1. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

schliesslich bald darauf an einer Lungenentzündung. Erst 1985 wurde seine Asche nach Wien überführt und ruht seither in einem Ehrengrab am Zentralfriedhof.

Max Steiner

In der dritten Musikergeneration der Familie Steiner führten die populärsten Entwicklungen der vergangenen einhundert Jahre zusammen. **Max Steiner**, geboren am 10.5.1888 in Wien im *Hotel Nordbahn*, Praterstrasse 72 und gestorben vor fünfzig Jahren am 28.12.1971 in Beverly Hills, Kalifornien (ein „Wunderkind“, er hatte seine erste Operette mit 12 Jahren komponiert), wird in den U.S.A. als „Vater der Filmmusik“ verehrt – ein Titel, der **Erich Wolfgang Korngold** mindestens ebenso gälte. Steiner wirkte zunächst wie seine Lehrer **Mahler** und **Zemlinsky** als Dirigent, daneben komponierte er, ganz in der Familientradition stehend, Theater- und Filmmusik. Zu seinem Glück übersiedelte er bereits 1929 nach Hollywood und stattete die berühmtesten Filme seiner Zeit mit eigenen Filmmusik-Kompositionen aus: *King Kong* (dt. *King Kong und die weisse Frau*) 1933, *Gone with the Wind* (dt. *Vom Winde verweht*) 1939, sowie *Casablanca* 1942.

Max Steiner war von Gustav Mahler und vor allem auch von seinem Taufpaten **Richard Strauss** ausgebildet worden. Bereits ab 1904 wirkte er in London als Dirigent und Arrangeur, ab 1914 dann in den U.S.A., und trat vor allem mit Arbeiten für Theater am *Broadway* hervor, unter anderem mit **George Gershwin**. Ab 1929, am Beginn der Tonfilm-Ära, wechselte er nach Hollywood und war seit 1937 bei *Warner Brothers* unter Vertrag. 1953 begründete er dann noch einen eigenen, erfolgreichen Musikverlag. Drei *Oscars* für die beste Filmmusik errang Steiner: für *The Informer* (dt. *Der Verräter*) 1935, *Now, Voyager* (dt. *Reise aus der Vergangenheit*) 1942, und *Since You Went Away* (dt. *Als Du Abschied nahmst*) 1944, und einen *Golden Globe* für *Life With Father* (dt. *Unser Leben mit Vater*) 1948.

Schon Max Steiners namensgebender Grossvater **Maximilian Steiner** (27.8.1830 Buda, Ungarn – 29.5.1880 Baden bei Wien) hatte zu den Grössen des Kulturbetriebs gehört. Er war befreundet mit **Johann Strauss Sohn** und 1869-1880 Direktor des *Theaters an der Wien*. Dort begründeten Steiner und Strauss mit der Uraufführung der *Fledermaus* 1874 die *Goldene Ära der Operette*. Der in Wien überaus beliebte *Impresario* wurde nach Erkrankung und frühem Tod von seinen beiden Söhnen **Franz** und **Gábor Steiner** an der Spitze des *Theaters an der Wien* sehr erfolgreich vertreten. **Gábor Steiner** (28.5.1858 Temesvár – 9.9.1944 Beverly Hills), der Vater von Max Steiner, wurde künstlerischer Leiter des *Carl-Theaters*, bevor er die Bühne in der *Wiener Rotunde* übernahm und schliesslich die „Kaiserwiese“ im Prater pachtete, um dort einen Vergnügungspark nach englischem Vorbild zu eröffnen: *Venedig in Wien* (1895, Architekt: **Oskar Marmorek**). Noch bevor dessen Erfolg nachzulassen begann, setzte er sich für die Errichtung des *Riesenrads* ein. Geplant von

englischen Ingenieuren, konnte die modische Attraktion 1897 anlässlich des 50. Thronjubiläums Kaiser Franz Josephs I. errichtet werden. Ab 1909 war Steiner Leiter des *Etablissements Ronacher*, 1913-21 ging er nach London, in die Schweiz und nach New York. Als er 1921 nach Wien zurückkehrte, konnte er bereits von seinem mittlerweile sehr erfolgreichen Sohn Max finanziell unterstützt werden. Gábor Steiners Flucht aus Wien glückte am 7. September 1938, nur wenige Tage vor jener der Zemlinskys. Hochbetagt schaffte er es, bis zu seinem Sohn in die U.S.A. zu gelangen und verstarb 1944. In Glendale, Kalifornien, fand er seine letzte Ruhe.



Gustav Mahler

Gustav Mahler im Foyer der k. k. Hofoper in Wien, 1907. Foto: Moritz Nähr. Quelle: Bibliothèque nationale de France, Wikimedia commons, gemeinfrei, https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3e/Mahler%2C_Gustav%2C_by_Moritz_Nähr%2C_BNF_Gallica.jpg?uselang=de



Vom Winde verweht, 1939, Film-Poster. Foto: Armando Seguso, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Poster_-_Gone_with_the_Wind_01.jpg?uselang=de



Richard Gerstl: Gruppenbildnis mit Schönberg. Arnold Schönberg, Mathilde Zemlinsky, Alexander von Zemlinsky, 1907. Sammlung Kunsthaus Zug. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Richard_Gerstl_-_Gruppenbildnis_mit_Schönberg,_1907.jpg?uselang=de

dann im österreichisch-bayrischen Grenzort Grossgmain bei Salzburg. Nach dem Tod ihrer Mutter übersiedelt Ilse Aichinger 1984 nach Frankfurt, seit Ende 1988 lebt sie in Wien, wo sie nach einer längeren Schaffenspause Ende der 1990er Jahre wieder mit dem Schreiben beginnt. Am 11. November 2016 stirbt Ilse Aichinger in Wien.

„Man überlebt nicht alles, was man überlebt“, schrieb sie einmal. Der Tod war ein freundlicher Begleiter der Schriftstellerin, in vielen Gesprächen und Interviews hat sie sich immer wieder mit ihm beschäftigt. „Das Sterben war früher auch nicht besser, die Auffassung vom Sterben war anders. Es war kein Misserfolg. Es war eine Art Heimkehr“, sagte sie einmal. Und: „Gute Literatur ist mit dem Tod identisch.“ Und doch war es das Schreiben, das das Leben der Ilse Aichinger gerettet hat. Zum grossen Glück der österreichischen Literatur: „Schreiben hat mir ermöglicht, auf der Welt zu bleiben. Ich glaube, dass ich es nötig gehabt habe, sonst hätte ich es nicht getan.“³

- 1 Im Stifterhaus in Linz läuft bis Mai 2022 eine Ausstellung über Ilse Aichinger: <https://stifterhaus.at/programm/ausstellungen>
- 2 Clemens Eich, der später als Schauspieler und Schriftsteller tätig ist, stirbt im Alter von 43 Jahren an den Folgen eines Treppensturzes in Wien.
- 3 <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/literatur/855736-Schnell-so-lange-du-noch-tot-bist.html>



Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Mag. Daniela Haraszti, Marika Haraszti, Rosina Kohn, Mag. Hanna Margenstern und Elisabeth Wessely

bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung mit der Sie geholfen haben, die Not in diesem Pandemiejahr zu lindern.

Wir wünschen ein gesundes, erfolgreiches Jahr 2022 und ein fröhliches Chanukkah-Fest

גן חנוכה שמח

Ohel Rachel Klassik: BAWAG - IBAN: AT72140004810662853 Food4Youth: BAWAG - IBAN: AT721400002510122294
ZVR-Zahl: 175663683, E-Mail: ohel-rachel@ohel-rachel.at; info@ohel-rachel.at, Web: www.ohel-rachel.at

Dr. Friedhelm Frischenschlager

Bundesminister aD
Vizepräsident der Europäischen Bewegung
Österreich

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Chanukkahfest!

UNGLAUB- WÜRDIGE REISE

ILSE AICHINGER (1.11.1921–11.11.2016)

Ilse Aichingers letzte Publikation *Unglaubliche Reise* sind tägliche Erinnerungen, Einfälle und Begebenheiten, die sie auf den wenigen hundert Metern zwischen ihrer Wohnung in der Herrengasse und der *Konditorei Demel* am Kohlmarkt erlebte.

Nur solche Reisen bergen Unerwartetes. Die Reisen in die Ferne führen nur in das Erwartete. Wenn einer eine Reise in die Ferne macht, hat er nichts zu erzählen. Doch der tägliche Kaffeehausaufgang vermag das Fremde im scheinbar Bekannten zu offenbaren.

Aichingers tägliches Vermessen der nächsten Umgebung ist trainiert: nach dem Hinauswurf aus der Wohnung in der Gumpendorferstrasse zog sie zu ihren Grosseltern ins Fasanenviertel, genau dorthin, wo die *Transporte* in den *Osten* gingen, gleich beim *Aspang-Bahnhof*. Dann folgte wieder ein Hinauswurf, nun in die Marc Aurelstrasse 9 mit direktem Blick auf das *Hotel Metropol*, den Sitz der *Gestapo*.

Hier am Schwedenplatz sieht sie auch ihre geliebte Grossmutter zum letzten Mal: sie erkennt den Zipfel ihres Kopftuches am Deportationswagen, rundherum gaffende, grinsende Menschen.

Der Krieg, so schreibt Aichinger einmal, war ihre glücklichste Zeit. Man wusste genau, wo die Menschen stehen. Der Transport der Grossmutter ging nach Minsk, in die Ferne, in das Erwartete.

Natürlich gibt es Sehnsuchtsorte, das Meer, die Heimat schlechthin, denn im Meer gibt es keine Heimatorte.

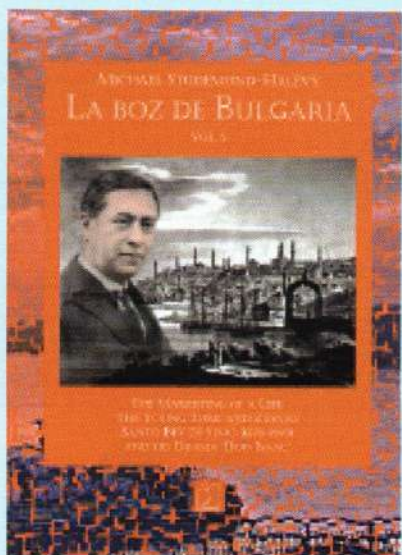
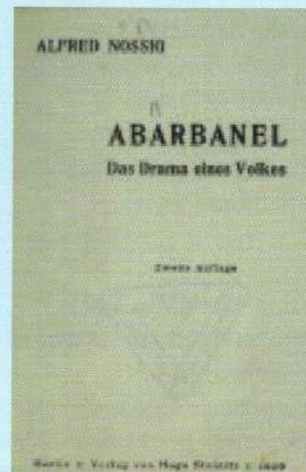
Santo Semo, der frankophile Kaufmannssohn aus Rusçuk, führt ein unstetes Leben, mal in Luxus, mal in Bescheidenheit. Selbstbewusst und geschickt verkehrt er in den glamourösen Salons der Aristokraten in London und Paris und in den furchteinflössenden Büros der *Deutschen Wehrmacht* in Paris. Er sieht sich als Berater der Mächtigen der Welt, schreibt unzählige Briefe an Adolf Hitler („Mein Führer“), an Stalin („Kamerad Stalin“) und an Charles de Gaulle („Mon Général“). Anfang 1945 beginnt Santo Semo, ein damals wohl geistig verwirrter Mann von fast 70 Jahren, einen fünfteiligen Zyklus von Vorträgen in der *Société de Géographie*, viele Jahre lang sein bevorzugter Vortragsort. Diese Vorträge sollten ein Vermächtnis sein: Er, Santo Semo aus Rusçuk, habe in den vergangenen vierzig Jahren hinter den Kulissen konspirativ für den Weltfrieden gekämpft, mal als *Jungtürke*, mal als visionärer Zionist oder Friedensaktivist. Um die Welt zu retten, musste er seinen Wirkungskreis von Rusçuk nach Paris verlegen. Und damit dies auch bekannt würde, verlangt er vom französischen Rundfunk nicht nur eine angemessene Berichterstattung, sondern auch das Erscheinen von Charles de Gaulle, den er in einem Einladungsschreiben als einen Politiker bezeichnet, der niemals mit einem Santo Semo würde konkurrieren können.¹⁵ Nach seinem Tod im Sommer 1949 (bestattet am 6. Juni 1949, *Registres journaliers d'inhumation des cimetières parisiens*) erscheint sein Name nur noch in skurrilen Büchern und Artikeln, mit denen seriöse Autoren auf keinen Fall in Verbindung gebracht werden wollen. In diesen Veröffentlichungen wird Santo Semo bis heute überleben, in rufschädigenden Schriften, in denen sich Phantasten und Verrückte, Abenteurer und Verschwörungstheoretiker versammeln.¹⁶ Teile seines Nachlasses beziehungsweise seiner Schriften gelangen durch den *Knesset*-Abgeordneten **Benjamin (Buko) Arditti** und den Zionisten **Nahum Sokolov** nach Israel.¹⁷ Weitere Manuskripte kursieren jedoch noch immer in geheimnisumwobenen Kreisen in Paris, vor allem unter seinen Anhängern, den *Rayonnants*, den Erleuchteten, die sich unter dem Eiffelturm treffen und ihrem Anführer huldigen.¹⁸

Alfred Nossig – Imaj-shemoi

– Sein Name sei ausgelöscht! – Für den Dichter des *Warschauer Ghettos* **Jizchak Katzenelson** ist Nossig ein *Ausgestossener*, mit dem schändlichen Bann (*herem*) des Verschweigens belegt.¹⁹ Der amerikanische Dramatiker **Lazarre S. Simckes** verspottet ihn verächtlich und in boshafter Verdrehung seines Namens als ein *Nothing*. Für **Janusz Korzak** ist Nossig ein *böser und bösertiger Zwerg*.²⁰ Wie Santo Semo will Nossig alles in einem sein: Kolonisationszionist, *Jungtürke* und Friedensaktivist, Arzt, Jurist, Bildhauer, Kunstkritiker, Autor eines Opernlibrettos, Philosoph, Verfasser wirtschaftlicher Abhandlungen, Demograph, Verfechter der *Eugenik*,²¹ Leiter der *Allgemeinen Jüdischen Kolonisationsorganisation*, Mitarbeiter des *Auswärtigen Amtes*. Nossig, der seine Ansichten so häufig ändert wie seinen Wohnsitz, lebt

in Lemberg, Zürich, Berlin, Paris, London und Warschau. Und immer für eine Organisation, die er in der nächsten dann auf bitterste bekämpfen wird.

Der vielseitige, umtriebige und heute vergessene Alfred Nossig bleibt immer ein Aussenseiter in der zionistischen Bewegung, der gelegentlich mit dem Gedanken spielt, sich in Palästina niederzulassen. Er gehört zu den ersten Unterstützern von Herzl, einem Verwandten, auch wenn beide bald aneinandergiereten. 1908 verlässt Nossig die zionistische Bewegung und gründet die *Allgemeine Jüdische Kolonisations-Organisation*, die sich politisch für die jüdische Auswanderung in andere Teile der Welt als Palästina einsetzt. Später widmet sich Nossig der Schriftstellerei und der Bildhauerei. Nach 1933 hat er die Möglichkeit, nach Palästina auszuwandern, entscheidet sich aber für ein Leben in Warschau im Dienst des *Judenrats*, der dem alten, senilen Mann nicht zu Hilfe kommt, als dieser auf Hilfe angewiesen ist. Am Ende seines abenteuerlichen Lebens wird der Zionist, der vom





Frohes Chanukafest!
wünscht Ihnen
Bezirksvorsteher
Alexander Nikolai

Bezirksvorsteherung
Leopoldstadt



2., Karmelitergasse 9
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
Telefon: 01 4000 02110
Web: leopoldstadt.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige



Michael Wanner & David Egger
wünschen ein friedliches
Chanukafest!




Der Bezirksvorsteher von
Meidling
Ing. Wilfried Zankl
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Chanukafest!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Chanukka
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien
Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120
E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at
Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

bezahlte Anzeige



© P. Monihart

**Bürgermeisterin
Andrea Kö**

wünscht namens der Marktgemeinde
Perchtoldsdorf allen jüdischen
Mitbürgerinnen und –bürgern sowie
der Leserschaft des DAVID ein
schönes und friedvolles Chanukafest.




Klaus Schütz
Bürgermeister der
Marktgemeinde Kobersdorf

wünscht allen Mitgliedern
der jüdischen Gemeinde
und allen LeserInnen des
DAVID ein friedvolles
Chanukafest 5782!

bezahlte Anzeige

J. SCHREIBER & PARTNER GMBH
GRABSTEINE



UNSERE LEISTUNGEN:

- GRABANLAGE
- INSCRIFTEN
- VERGOLDUNGEN
- GRABSANIERUNG
- GRABSCHMUCK

Chag Chanukka Sameach
חג חנוכה שמח



TEL.: +43 1 7671 009 - OFFICE@GRABSTEINE-SCHREIBER.AT

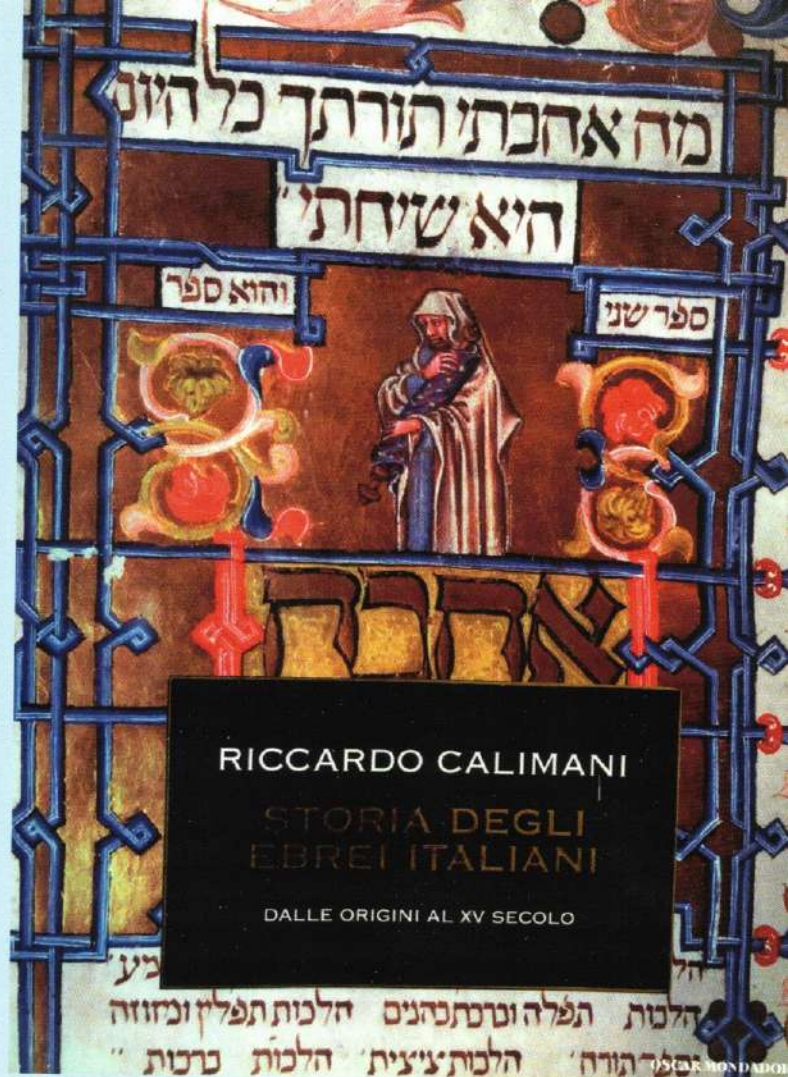
fachen Grund: Die deutschen Juden stellten eine politisch schwache Gruppe dar und konnten ein Vormachtstreben gegenüber den Adligen Venedigs in keinsten Weise auch nur andeuten. Zu Beginn wurde in Venedig daher eine deutschjüdische Gemeinde anerkannt, deren Mitglieder für den Adel Venedigs die Funktion einer Bank ausübten.

DAVID: Welche weiteren Einwanderer jüdischen Glaubens gab es?

Calimani: Im Laufe des 16. Jahrhunderts trafen sodann zwei weitere Gruppen jüdischer Einwanderer in Venedig ein, die sich von der aschkenasischen *Natione Todesca* unterschieden. Zuerst kamen die 1492 aus Spanien vertriebenen, *levantinischen* Jüdinnen und Juden, die nicht sofort nach ihrer Vertreibung aus Spanien nach Venedig gekommen waren, sondern zunächst in der *Levante* (auf dem Balkan, in Griechenland oder in der Türkei) gelebt hatten. Als Händler kamen sie Jahrzehnte später nach Italien, nach Rom, Livorno oder Venedig. Hier erfüllten sie eine allmählich immer wichtiger werdende Funktion, denn der venezianische Adel zog es vor, in einer Villa auf dem Lande zu leben und die Risiken des Seehandels den *levantinischen* Juden zu überlassen. *Levantinische* Juden haben sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Venedig niedergelassen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts ist noch eine Gruppe dazugestossen, jene der *ponentinischen* Einwanderer. Es waren Jüdinnen und Juden, die in Spanien oder Portugal unter Zwang zum Christentum konvertiert waren und nach ihrer Flucht und Niederlassung in Venedig wieder zum jüdischen Glauben zurückkehrten. Ungefähr ein Jahrhundert war nötig, ehe diese drei Gruppen jüdischer Einwanderer, die sich in Mentalität, Sprache, Gebräuchen und historisch-geografischer Tradition beträchtlich voneinander unterschieden, in Venedig zusammenfinden konnten. Die ersten Einwanderer lebten zunächst im Neuen Ghetto (*Ghetto nuovo*) in Venedig. *Levantinische* Juden siedelten sich dagegen im Alten Ghetto (*Ghetto vecchio*) an und *ponentinische* Juden lebten bevorzugt im Neuesten Ghetto (*Ghetto novissimo*) in Venedig. Deutschjüdische Familien waren im Bankwesen und *levantinische* im Handel tätig. Der Vorteil letzterer, die zuvor in Kairo, in der Türkei oder in Griechenland gelebt hatten, war, dass sie in die verschiedenen Länder unsichtbare Fäden familiärer Verbindungen hatten, die der Handelstätigkeit dieser wagemutigen Unternehmer zugute kamen.

DAVID: Könnte man sagen, dass die Republik Venedig, anders als viele beim Flüchtlingsthema heute, damals gesehen hat, dass eine Ansiedlung der verschiedenen Gruppen, der verschiedenen Gemeinden oder Nationen von Juden in Venedig im eigenen Interesse lag, sodass Regeln geschaffen wurden, unter denen man mit ihnen gemeinsam leben wollte, was den Zuwanderern eine gewisse Sicherheit, einen Rahmen gab, innerhalb dessen sie sich bewegen konnten?



Riccardo Calimanis Geschichte der italienischen Juden, Band 1.

Calimani: Venedig war daran interessiert, dass Juden im *Ghetto* lebten, das ist belegt. Aber es war keineswegs eine einfache Beziehung, denn die *Republik Venedig* stellte eine Macht dar, vor der die jüdischen Einwanderer einen schwachen Stand hatten. Es war also keine Beziehung unter gleichwertigen Partnern, sondern es gab ein sehr erhebliches Machtgefälle. Aber dennoch hatte das Leben in der *Republik Venedig* die Charakteristik, dass es hier keinen Druck gab, zum Christentum zu konvertieren. In Rom waren Juden einem solchen Druck zur Konversion ausgesetzt. In Venedig konnten Juden im Laufe der Jahrhunderte hingegen ein relativ ungestörtes Leben führen. Hier dachte man beispielsweise gar nicht daran, sogenannte *prediche quarte* durchzuführen, jene in den Kirchen Roms abgehaltenen Versammlungen, die das Ziel verfolgten, Juden zum Glaubenswechsel zu überreden. Daneben gab es noch eine weitere Besonderheit Venedigs: den sehr früh florierenden Buchdruck. Er stellte in Venedig einen wichtigen Wirtschaftszweig dar, den Juden über ganz Europa verbreiteten. Christliche Herausgeber wurden hier von Rabbinern, Fachleuten und Gelehrten unterstützt, und dies war für die *Republik Venedig* ein wichtiger wirtschaftlicher Zueinn.

DAVID: Gibt es noch jüdische Bücher aus jener Zeit? Diese alten Bücher und Dokumente zu sehen ist sehr erstaunlich,

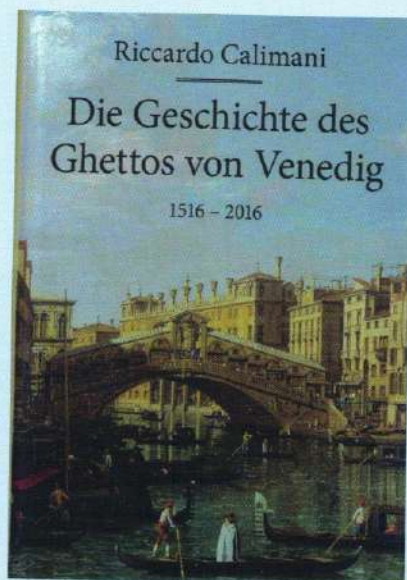
instrumentalisieren diese Existenzängste der Menschen.

DAVID: In Österreich wurde die Situation durch COVID ebenfalls destabilisiert, es gibt auch hier Impfgegner und COVID-Leugner, Menschen werden ungeduldig, gehen auf die Strasse, zum Teil extrem radikal. Immer wieder empören Verfechter der No Vax-Bewegung in Italien mit antisemitischen Äusserungen. Herr Calimani, dürfen wir nach Ihrer Meinung zur Lega fragen, von der vor einigen Wochen in den Medien berichtet wurde, ihr Kommunikations-Strategie Luca Morisi habe sich antisemitisch geäussert. Morisi ist ein langjähriger Freund Matteo Salvinis und hat Salvinis Karriere mit gehässigen, diffamierenden und scharf kritisierten Methoden befördert.

Calimani: Die Lega ist eine Partei des Egoismus. Kurzzeitige Parteien wie die heutige italienische Rechte sind nicht in der Lage, die Komplexität unserer modernen Welt wahrzunehmen und zu kultivieren. Die moderaten Parteien des Zentrums und der Linken versuchen dies, aber auch sie zeigen im Grunde keine besonders ausgeprägten Fähigkeiten. Die politische Welt Italiens ist gerade in keinem gesunden Zustand. Hoffen wir, dass sie Genesung findet, und dass es besser wird. Antisemitische Verunglimpfungen gibt es leider immer wieder. Hier ist es angezeigt, sich in die einzelnen Vorfälle nicht allzu sehr hineinzusteigern, aber dennoch immer mit grosser Kraft zu reagieren. Ich muss sagen, dass ich trotz der dreiundzwanzig Bücher, die ich fast alle über das Judentum geschrieben habe, in Italien nie einer Verunglimpfung ausgesetzt war.

DAVID: Weil Sie gerade über Ihre Bücher gesprochen haben: Sie haben vor Kurzem Ihr neues Buch „Come foglia al vento“ fertig geschrieben?

Calimani: Ja, hier geht es zum ersten Mal um die Geschichte meiner Eltern, meines Vaters und meiner Mutter, die während des Faschismus geboren wurden und jung waren, als 1938 die sogenannten Rassengesetze erlassen wurden, und die von 1943 bis 1945 versucht haben, ihr Leben zu retten. Sie heirateten am 16. September 1943, an jenem Tag, da sich der Präsident der jüdischen Gemeinde in Venedig, Giuseppe Jona, angesichts der bevorstehenden Gefahr das



Riccardo Calimanis preisgekröntes Werk zur Geschichte des Ghettos von Venedig, deutsche Übersetzung.

anders als viele Intellektuelle, die über internationale Kontakte verfügten und ahnten, was vor sich ging, fühlten sich die Juden Roms zum Beispiel sicher. Wer sollte ihnen Leid zufügen, wo doch der Papst in derselben Stadt residierte? Dennoch wurden sie am 16. Oktober 1943 aus Rom deportiert. Ich zeige am Beispiel meiner Eltern dieses Unwissen junger Menschen. „Warum gehen wir nicht ins Sammellager, wo sie uns vielleicht nur ein bisschen arbeiten lassen – oder sollen wir doch flüchten?“ Das Buch ist ein Tribut, den ich meinen Eltern zolle, für ihre Fähigkeit zum Widerstand und ihres Überlebens. Es erzählt die Geschichte meiner Familie zum ersten Mal und hat

mich mehr beansprucht hat als andere Bücher. Daher bin ich froh, dass ich es nun zu Ende gebracht habe. Es erscheint im Januar 2022 bei Mondadori.

DAVID: Was haben Sie als Nächstes vor, gibt es schon ein neues Projekt?

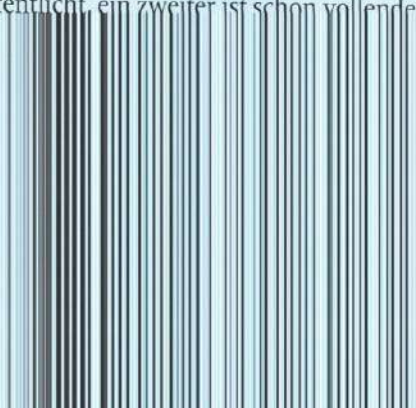
Calimani: Nun, ich wurde von Mondadori dazu überredet, ein sehr einfaches Buch zu schreiben, nämlich eine Geschichte des jüdischen Denkens im Laufe der Jahrhunderte. Über zwanzig Jahrhunderte soll es reichen, vom Anfang bis heute. Sehr einfach, denn ich habe eine Sammlung von etwa 20.000 Büchern über die Frage des jüdischen Denkens, der jüdischen Philosophie.

DAVID: Viel Erfolg bei diesem sehr schönen Projekt!

Calimani: Ich habe bereits ein dreibändiges Werk, mit über 2.000 Seiten, über die Geschichte der italienischen Juden geschrieben, also bin ich ein bisschen „geimpft“, und so hoffe ich das zu überleben.

DAVID: Ihre Frau, Anna-Vera Sullam Calimani, hat ebenfalls Bücher veröffentlicht.

Calimani: Meine Frau hat mehrere Bücher geschrieben. Sie arbeitete als Linguistin an der Universität. Ihr Buch *Die Namen der Auslöschung* (Ital.u.d. Originaltitel *I nomi dello sterminio. Definizioni di una tragedia*, Marietti 1820 Verlag, 2019) befasst sich mit der Bezeichnung Shoah. Ausserdem hat sie einen um das Pessach-Fest angesiedelten Roman verfasst. Kürzlich hat sie ihren ersten Krimi (*Il sesto comandamento*, Sem, 2021) veröffentlicht, ein zweiter ist schon vollendet



LAUFTEXT - MAHNMAL

Die Novemberpogrome von 1938 gelten als bezeichnendes Ereignis, das erstmals von offizieller Seite Gewalt gegenüber Jüdinnen und Juden angeordnet war und Teile des Staatsapparats sowie der Bevölkerung in massiven Übergriffen auf offener Straße gegen jüdische Mitbürger*innen voringen. In Graz wurde nicht nur die Synagoge in Brand gesteckt; wie viele andere Jüdinnen und Juden holte man auch den damaligen Oberrabbiner David Herzog nachts aus seiner Wohnung, misshandelte ihn auf offener Straße und bedrohte ihn wiederholt mit dem Tode.

Als Künstlerin, die in unterschiedlichsten Medien arbeitet, wählte Catrin Bolt in ihrem Vorschlag für ein zeitgenössisches Mahnmal das Medium Schrift. Der Bericht von David Herzog wird von ihr entlang jener Strecke, die er zu Fuß durch die Stadt getrieben wurde – ausgehend von seinem damaligen Wohnort in der Radetzkystrasse 8 bis zum Griesplatz – als Lauftext auf den Gehsteigen aufgetragen.

Der Stadtraum als zentraler Bereich des öffentlichen Lebens, der besonders auch zu jener Zeit als Ort der Machtbehauptung und Exklusion genutzt wurde, wird zum Erzähler seiner eigenen Vergangenheit. Schrift dient nicht nur als Zeichen der Bewusstwerdung und Reflexion, der Geschichtsschreibung und Kommunikation, sondern wird im Lauftext auch zu einer Skulptur.

Dieses Mahnmal ist kein symbolisches oder repräsentatives Denkmal, das in Vertretung für die Bevölkerung Leid darstellt und mahnt, es fordert die Betrachter*innen und bindet sie aktiv in den Gedenkprozess ein. Über den subjektiven Bericht kann die damalige Situation nachempfunden werden, und man wird nicht nur theoretisch, transformativ informiert, sondern kann real den Weg verfolgen, Sequenzen empfinden, wird unmittelbar und doch subtil berührt. Anhand eines Einzelschicksals wird hier die grauenvolle Dimension menschenverachtenden Massenwahns erkenn- und fühlbar.

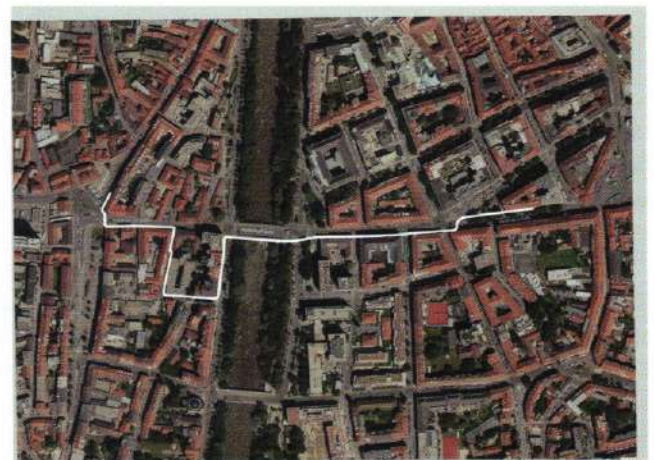
Die Arbeit funktioniert nicht nur im klassischen Sinne eines Denkmals, das auf die Vergangenheit verweist und für die Zukunft warnt, sondern spricht sowohl über ihre

Ausführung als auch über den Textinhalt allgemein Verwendung und Missbrauch des öffentlichen Raumes zu machtpolitischen Aspekten an. Denn tatsächlich steht immer wieder zur Diskussion, wie der öffentliche Raum begrif-

© Catrin Bolt

fen und definiert wird, von wem er besetzt oder eingenommen werden kann, wer nur am Rande Platz hat und wer im Zentrum steht. Klar ist, dass er nicht Wohnzimmer, also persönlicher Privatbereich ist, aus dem man Unerwünschtes einfach aussperren kann. Heute stellt sich zunehmend die Frage, wie weit er, als grundsätzlich allen zugänglicher und zur Verfügung stehender Bereich, von ökonomischen Interessen dominiert und geprägt wird. Kunst ist weder mit kommerzieller Werbung vergleichbar, noch dient sie der Behübschung unserer Umgebung. Sie spielt in unserem Leben und vor allem im öffentlichen Raum eine besondere Rolle, da sie wesentlich zum Demokratieverständnis und zur Selbstreflexion innerhalb einer Gesellschaft beiträgt.

Am 10. November präsentierten wir in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde Graz das neu instandgesetzte Mahnmal. Die Broschüre mit dem Bericht David Herzogs, Abbildungen sowie weiterführenden Texten von Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht und Cornelia Offergeld wird an der Hauswand Radetzkystrasse 8, in Kulturinstitutionen und im Tabakfachgeschäft Nussbaumer am Griesplatz zur freien Entnahme aufliegen.



© Stadtvermessungsamt Graz

gingen, auf dem schon ihre hugenotischen Vorfahren geflohen waren.

Ein damals 15jähriges Mädchen hatte die Aufgabe, zu wissen wo Platz war, um ankommende Flüchtlinge zu verstecken. Magda Trocmé schreibt darüber später:

„An dieser Stelle muss ich Ihnen von Simone Maireasse erzählen [...]. Statt zu verzweifeln und in Untätigkeit zu verfallen, begann Simone gegen die Deutschen zu arbeiten und den Juden zu helfen. Sie hat uns unendlich geholfen. Jede Woche kam sie mit ihrer Schwester zum Nähen und Flickern. In der übrigen Zeit suchte sie in den Bergen Unterkünfte für Juden. Auch für die jüdischen Kinder hat sie viel getan, und zwar über eine Organisation in Marseille. Wir baten sie, Unterkunft für die eintreffenden Flüchtlinge zu finden.“²

Der amerikanische Ethik-Professor Philip Hallie versucht in seinen Recherchen zu schildern, wie dieses Nicht-System lange funktionieren konnte:

„Wenn ein Flüchtling an ihre Tür klopfte und sie wie Magda Trocmé sagten: »Natürlich, kommen Sie herein, nur herein«, dann schufen sie dadurch noch keine Organisation oder wurden Teil einer bestehenden. Und wenn die Flüchtlinge in immer grösserer Zahl kamen, wenn der Ein-Uhr-Zug jeden Mittag voller war und sie sich wie ein Tropfen Öl auf einer Wasseroberfläche ausbreiteten, waren die Leute von Le Chambon doch immer noch keine professionellen Flüchtlingshelfer, sondern Einzelpersonen, die Fremde von draussen ins Innere ihrer Häuser aufnahmen. Ihr alltäglicher Beruf war vielleicht der eines Schreiners oder der eines Malers, einer Hausfrau oder der eines Bauern, aber nicht der eines »Lebensretters«. Trocmés Entschluss, aus den von Hilfsorganisationen unterstützten Häusern Zufluchtsstätten zu machen, war nur ein Teil von dem, was in Le Chambon geschah. Schon vor diesem Entschluss waren Flüchtlinge im Dorf untergebracht, und danach fanden sich noch viele weitere Möglichkeiten, diesen Menschen zu helfen: Pensionen, Bauernhäuser, Privathäuser im Dorf selbst und die Unterkünfte der Cevenol-Schule. Le Chambon wurde zur Freistadt, nicht nach einem vorprogrammierten Plan, nicht durch den Entschluss Trocmés oder irgendeiner anderen Person, sondern nur durch die Tatsache, dass nach Magda Trocmés erstem Zusammentreffen mit Flüchtlingen kein Bewohner von Le Chambon mehr irgendeinem Flüchtling die Türe wies oder ihn gar bei der Behörde denunzierte oder verriet. Ausser dem harten Leben während der Besatzungszeit nahmen sie dann auch noch die ständig wachsende Gefahr und den immer grösser werdenden Hunger auf sich. Es war kein einmaliger Entschluss, Le Chambon zu einer Zufluchtsstätte, der sichersten von Europa, zu machen, sondern jene Haltung, die die Franzosen toujours prêt, toujours prêt à rendre service nennen (immer bereit, immer bereit zu helfen).

In dieser Hinsicht ist das Bild einer Zielscheibe, mit dessen Hilfe wir die Rettungsaktionen von Le Chambon besser darzustellen hofften, nicht



Aus dem Fotoalbum der Familie Mautner: Roussiers Tankstelle. Roussier war der Taufpate von Félix Mautner. Mit freundlicher Genehmigung: F. Mautner.

ganz zutreffend. Die Inspiration und die Führung kamen gewiss vom Pfarrhaus und von der Kirche, die Entwicklung des Dorfes zu einer Zufluchtsstätte aber erfolgte nicht aufgrund einer zentralisierten Planung, sondern blieb weitgehend sich selbst überlassen. In der damaligen Wirklichkeit waren die einzelnen Gruppen des Dorfes keineswegs so auf eine Mitte ausgerichtet, wie es bei den Ringen eine Zielscheibe zwangsläufig der Fall ist. Schliesslich wirkte in Le Chambon jedes Privathaus, jede Pension, jedes durch Geldmittel unterstützte Heim einfach nach eigenem Ermessen mit. Man kann die Rettungsaktionen von Le Chambon nicht verstehen, wenn man davon ausgeht, dass das Dorf eine Organisation mit gut zusammenarbeitenden Teilen gewesen sei. Verstehen kann man sie nur, wenn man sich vor Augen führt, wie besonnen die Rettungsaktionen ins Werk gesetzt wurden – besonnen in dem Sinne, dass sie einzeln, unkoordiniert stattfanden, und in dem Sinne, dass sie mit grösster Verschwiegenheit, ja Vorsicht durchgeführt wurden. Erstaunlicherweise gab es unter denjenigen, die Flüchtlinge in ihr Haus aufnahmen, keinerlei »Klatschbasen« oder Leute, die zu viel Worte darüber verloren hätten, oder Angsthasen – wenigstens habe ich nichts davon gehört. Magda Trocmé mit ihrer kraftvollen, raschen Art zu sprechen und ihrem umfassenden Wissen um alles, was in den Häusern von Le Chambon geschah (niemand wusste mehr davon, ausser vielleicht ihr Mann), bewahrte während der Besatzungszeit absolutes Stillschweigen über diese Aktionen. Ein Bewohner von Le Chambon sagte einmal zu mir: »Mit Schwätzern hätte man keine Flüchtlingsstadt schaffen können.« Die Leute von Le Chambon schwiegen über ihre »Nebenbeschäftigung«.

Einmal war es beispielsweise vorgekommen, dass Madame Marion, die eine Mädchenpension hatte, plötzlich in einem Raum des Nachbarhauses Licht brennen sah, der seit Monaten leer stand. Ha, dachte sie, ich werde mir mit Madame Russier (oder war es ein anderer Name von Le Chambon?) einen kleinen Scherz erlauben; ich werde sie fragen, wer da ist. Als sie sie bald darauf einmal traf, fragte sie Madame Russier, ob sie

des Heimes vertreten, bei Übersetzungen geholfen und dabei einen Buben, warum auch immer, aufs Dach geschickt. Das hat dem Kind das Leben gerettet. Es musste nämlich vom Dach aus unentdeckt beobachten, wie ein weisses Lastauto ankam und die Kinder aus dem Heim verladen und deportiert hatte. Er war der Meinung, als einziger überlebt zu haben. Bis er 1963 nochmals nach Chambon reiste und dort in einer Strasse **Kurt Conrad Loew** malen sah. Die Verwunderung und Freude war natürlich entsprechend gross. Loew konnte aufklären, dass er an diesem Tag der Deportation nicht im Heim war. Er war bei einem Mädchen. So konnte auch er überleben.

Eine ähnliche Geschichte wird so erzählt: Im gefährlich nahen Le Puy en Velay herrschte der deutsche Kriegsverbrecher Klaus Barbie, der durch seine grausamen Verhörmethoden während des *Zweiten Weltkriegs* Berühmtheit als *Schächter von Lyon* erlangt hatte. Eines der Kinderheime, ein grosses, so wird erzählt, wurde immer wieder, so hiess es, telefonisch und anonym aus Le Puy gewarnt, wenn die Deutschen in der Nacht kommen wollten, um die Kinder abzuholen – was deren sicheren Tod bedeutet hätte. Das hat eine Weile ganz gut funktioniert. Wer der anonyme Menschenfreund war, wusste niemand. Aber die Kinder liebten diese Nächte, weil spontan eine Nachtwanderung ins Programm genommen wurde. Ohne um die Gefahr zu wissen. Einmal hatte dort ein Sechzehnjähriger eine Nacht bei einem französischen Mädchen verbracht. Als er im Morgengrauen ins Heim zurückkam, war keines der Kinder mehr da. Sie waren in der Nacht von Deutschen abgeholt worden. Diesmal hatte niemand gewarnt.

Eine Zeit lang, bis vor wenigen Jahren, sind immer wieder ehemalige Kinder aus diesen Kinderheimen, die den Wahnsinn überlebt haben, nun selbst Eltern und Grosseltern, aus der ganzen Welt in Chambon zusammen gekommen, um dem Ort und den Menschen ihrer Rettung zu danken. Und um sich nochmals zu sehen. Bei einem solchen Treffen war einmal auch jenes Ehepaar dabei, das dieses Kinderheim geleitet hatte. Das waren zwei Deutsche, der Mann war dort der wirtschaftliche Leiter und die Frau für die Küche zuständig. Nach dem Krieg sind die zwei in Paris geblieben. Ich hatte ihm davon erzählt, dass ich in der Buchhandlung am *Place du Marché* das Buch des amerikanischen Ethik-Professors Philip Hallie gekauft hatte, das Chambon als ethische Besonderheit während des Weltkriegs beschrieben hatte. Von diesem gibt es dort eine deutsche Übersetzung, was mir sehr zupass kam. Das wollte er sich auch sofort besorgen. Tags darauf traf ich ihn wieder auf der Strasse und er kam mir ganz aufgeregt gestikulierend entgegen: Welche Frechheit das sei, hier werde behauptet, der wirtschaftliche Leiter des Kinderheimes hätte die Kinder an die Besitzer in Le Puy verraten. Das war ja er! Er werde Verlag und Autor



Der französische Pastor André Trocmé (1901-1971), Gerechter unter den Völkern, ca. 1941. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei, link: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pasteur_André_Trocmé.jp



Gedenktafel an der Schule von Le Chambon, initiiert von den geretteten Kindern. Foto: Pensées de Pascal, 2007. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei, link: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Plaque_commemorative_du_sauvetege_des_juifs_au_Chambon_sur_Lignon.JPG

klagen. Und so weiter. Ich habe das Buch später fertiggelesen. Aber diese Behauptung steht da nirgends.

Es waren vor allem Scharen jüdischer Kinder, die in Heimen betreut wurden, manche von schweizerischen Stiftun-

SIEBEN NEUE „STEINE DER ERINNERUNG“

Am 8. Oktober 2021 wurden sieben neue „Steine der Erinnerung“ in St. Pölten gesetzt. Sie sollen an die im Holocaust ermordeten Jüdinnen und Juden erinnern.

Im Jahr 2018 begann man im Rahmen des 30-jährigen Bestehens des Instituts für Jüdische Geschichte Österreichs (Injoest) mit der Steinlegung als Zeichen des individuellen Gedenkens. Die 18 x 18 cm grossen Messingplatten mit Namen, bei Frauen Geburtsname, Geburtsdatum, Datum der Deportation und (wo eruierbar) Todesdatum werden im Gehsteig vor der letzten freiwilligen Wohnadresse eingelassen. Sie geben den Opfern einen Namen und rufen ins Gedächtnis, was damals mit der jüdischen Bevölkerung passiert ist.



Die „Steine der Erinnerung“ sollen den Vorbeigehenden ins Gedächtnis rufen, was damals mit der jüdischen Bevölkerung St. Pöltens passiert ist. (Foto: Josef Vorlauffer)

Insgesamt erinnern derzeit in der Stadt 39 kleine Mahnmale für 79 Personen an die Vernichtung der jüdischen Gemeinde St. Pölten. Ziel ist es, an allen etwa 60 St. Pöltner Adressen Steine zu setzen. Weitere Information zu „Steine der Erinnerung“: www.injoest.ac.at

FOOD FOR YOUTH

Allen Kindern den Zugang zu Bildung und Ausbildung garantieren. Allen Kindern die Aussicht auf eine sichere Zukunft geben, damit diese wiederum selbst die Möglichkeit haben, später als Berufstätige die Bedürftigen der kommenden Generation zu unterstützen.

Aus dieser Überzeugung entstand im Vorstand von Ohel Rahel vor mittlerweile beinahe 10 Jahren die Idee für Food for Youth. Die Israelitische Kultusgemeinde Wien unterstützte einen Teil der Schülerinnen und Schüler durch Stipendien für das Schulgeld, das Mittagessen war davon aber leider nicht umfasst. Viele Familien hatten Schwierigkeiten, den Betrag aufzubringen.

Eine gesunde und ausgewogene Ernährung ist für Kinder besonders wichtig, für manche unserer Schüler*innen ist das Essen in der Schule oft der einzige Fixpunkt bei der Ernährung. Das Programm food for youth ermöglicht, dass die Versorgung mit koscherem Essen in der Volksschule und im Realgymnasium für mittlerweile über 100 Kinder aus



einkommensschwächeren Familien leistbarer geworden ist.

Leider sehen wir immer noch, dass Familien trotz der Förderung Schwierigkeiten haben, den Betrag aufzubringen. Bedingt durch die Pandemie hat sich die Situation noch zusätzlich verschärft. Mit einer Spende an Ohel Rahel machen Sie es möglich, bedürftige Familien entsprechend stärker zu unterstützen und gleichzeitig auch die Zahl der Empfängerinnen und Empfänger zu vergrößern, denn nur durch den Zugang zu Bildung erreichen wir nachhaltig, dass die heranwachsende Generation der Armut entkommen kann.

Wir wünschen allen Kindern und Eltern, allen Freunden sowie Spenderinnen und Spendern Chanukka Sameach!

erfolgte relativ spät und oftmals gegen den Willen der Bevölkerung, die dagegen protestierte. Namentlich die katholische Kirche pflegte Judenfeindschaft, nicht nur von der Kanzel herab, sondern auch in ihren zahlreichen Presserzeugnissen, wie der an sich angesehenen Zeitung „Die Ostschweiz“. Die neu gewonnene Gewerbefreiheit provozierte den Neid von Bauern und Handwerkern auch auf dem Land, die in den feindselig beäugten Juden unliebsame Konkurrenten erblickten. „Sozialneid“, so meinte bereits der deutsche Historiker Götz Aly, sei ein Hauptmotor für den virulenten Antisemitismus der unteren Schichten gewesen.

Da die frühen 1880er Jahre wirtschaftlich gesehen nicht nur in der Ostschweiz Krisenjahre waren, verschärften sich wirtschaftliche Konflikte unter Händlern oder Handwerkern. Vor der allgemeinen Gewerbefreiheit waren den Juden nur wenige Berufe wie Viehhändler oder Geldverleiher offen gestanden. Viele Juden packten die neu sich bietenden Chancen und eröffneten kleine Geschäfte oder gingen sogar an die Universität. Dies sahen wiederum Teile der alten Eliten ungerne, denn auch sie witterten Konkurrenz.

Leider wissen wir wenig über die soziale Zusammensetzung der Krawallanten. Waren es vornehmlich Handwerksgesellen, ausländische gar, oder doch einheimische Handwerker und „kleine“ Geschäftsbetreiber, die Fenster einschlugen, lärmten und Parolen skandierten? Vom Metzgergesellen, der einen Polizisten verletzte, war bereits die Rede. War er eher eine Ausnahme, oder waren eher jüngere Gesellen überrepräsentiert? Solche und andere Fragen müsste man meiner Meinung nach zu dem Pogrom, das zum Glück keine Menschenleben forderte, an die Quellen stellen. Es bleibt zu hoffen, dass die historische Forschung, nicht bloss die Lokalgeschichte, sich des unrühmlichen Treibens des Jahres 1883 annehmen wird.

Bergmann, Werner. *Tumulte, Excesse, Pogrome. Kollektive Gewalt gegen Juden in Europa 1789-1900.* Göttingen: Wallstein Verlag 2020.

Sigm. Freud MUSEUM

wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Sigmund Freud Museums
ein friedvolles und schönes
Chanukkafest!



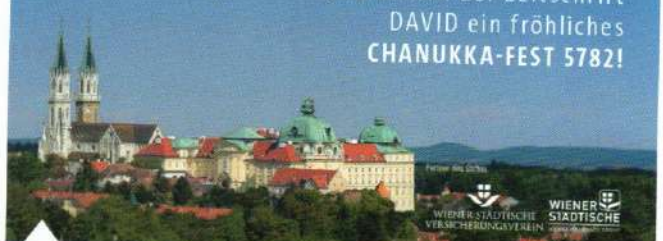
Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an
der Seite Israels – Österreich allen jüdischen
BürgerInnen ein schönes und friedvolles
Chanukkafest!



STIFT
KLOSTER
NEUBURG

Das Stift Klosterneuburg
wünscht allen Leserinnen
und Lesern der Zeitschrift
DAVID ein fröhliches
CHANUKKA-FEST 5782!



Ein Ort. Tausend Geschichten.

www.stift-klosterneuburg.at

Ein schönes, friedvolles Chanukka-Fest.

wünscht Ihnen,

Ihr Bürgermeister **Dr. Michael Ludwig**

Erdgöttliche Einzeichnung: Fotocastock, BonoloTovino



SPÖ
DIE WIENPARTEI.

Maler **Dragoš Kalajić** (1943-2005), Ideologe einer „Neuen Serbischen Rechten“, gehörte. Ein weiterer Exponent antisemitischer Aktivitäten war der Psychologe und Autor **Ratibor Rajko Đurđević** (1915-2011), der lange in den U.S.A. gelebt hatte, bevor der 1992 nach Serbien zurückkehrte. Er liess sich unter anderem mit der Meinung vernehmen, dass die postjugoslawischen Serben „in die Sklaverei der jüdisch-amerikanischen und jüdisch-europäischen Lebensweise geraten“ seien. Seine zahlreichen Werke brachte er bevorzugt in seinem eigenen Belgrader *Verlag Christliches Buch* heraus. Ein gewisser **Dragan M. Filipović** veröffentlichte 2008 das 350 Seiten starke Machwerk *Autonomie des globalistischen Gestanks*, das groteske Verschwörungstheorien wie jene enthält, dass „die Juden“ am Zerfall Jugoslawiens (1991-1992) Schuld trügen. Zudem wurde der serbische Buchmarkt durch Schriften ausländischer Holocaustleugner, so des Schweizer Jürgen Graf, „bereichert“. – Der *Verband der Jüdischen Gemeinden Serbiens* hat an dieser Situation wie auch an der Praxis der Behörden, überhaupt nicht oder nur sehr langsam zu reagieren, wiederholt Kritik geübt, die aber wiederum oft wirkungslos blieb.

Seit Beginn der 1990er Jahre entstand in Serbien eine Reihe rechtsextremer politischer Organisationen, die eine Mischung aus politischem Konservatismus, klerikalem Nationalismus und – in unterschiedlichem Masse – Antisemitismus propagierten. 1990 erfolgte die Gründung der *Heiliger-Sava-Partei* mit dem Priester und Antisemiten **Žarko Gavrilović** (1933-2016) an der Spitze, und der umstrittene Theologe **Nebojša Krstić** (1964-2001) rief die *Patriotische Bewegung Würde* ins Leben. 2012 wurde seine Vereinigung vom Verfassungsgericht Serbiens wegen Aufhetzung zu ethischem und religiösem Hass verboten. Die „Hochzeit“ solcher Organisationen um das Jahr 2000 fiel – zufällig oder nicht – mit einer deutlichen Zunahme antisemitischer Vorfälle zusammen.

Im Februar 2001 tauchten antisemitische Graffiti und Aufkleber mit Nazi-Symbolen an den Wänden einer Synagoge in Belgrad auf. Einen Monat später schändeten Vandalen das in der Stadt Zrenjanin errichtete *Denkmal für die jüdischen Opfer des Holocaust*. Jüdische Friedhöfe und Gemeindegebäude in einer Reihe von Provinzstädten wurden in ähnlicher Weise verunstaltet, während Graffiti mit Botschaften wie „Tod den Juden“, „Juden raus“ usw. in ganz Serbien immer häufiger wurden. Auch die Zahl der persönlichen Drohungen gegen Mitglieder der jüdischen Gemeinde des Landes nahm zu. Anlässlich des Krieges um den Kosovo (1999) suchten diverse serbische Nationalisten nach Juden in der U.S.-Führung. Parolen wie „Die Juden haben uns verraten“ machten die Runde. 2020 akzeptierte die serbische Regierung die (rechtlich nicht bindende) Definition von Antisemitismus der *International Holocaust Remembrance Alliance*. Diskriminierung auf der Grundlage von Rasse, nationaler Zugehörigkeit, Religion, Kultur und so weiter ist von der serbischen Verfassung (Artikel 21) ohnedies verboten,

wenngleich die Umsetzung mitunter zu wünschen übriglässt.

Die Serbisch-Orthodoxe Kirche spielte bei der Transformation des „kollektiven Gedächtnisses“ der spät- und postjugoslawischen serbischen Gesellschaft eine zentrale Rolle. Und hier ist die Rolle von Bischof **Nikolaj Velimirović** (1881-1956) nicht zu verkennen, dessen Schriften im postjugoslawischen Serbien (wieder) massive Verbreitung finden (in der serbischen Diaspora war dieses Interesse nie abgerissen). Seine Ideen sind in der Serbisch-Orthodoxen Kirche, die ihn 2003 heiligsprach, und der Politik des Landes bis heute einflussreich. Durch wahlweise Unterdrückung, Rechtfertigung, Entschuldigung, Verharmlosung und Bagatellisierung von Velimirovićs antisemitischen Äusserungen transformierte sich seine Verachtung der Juden in eine in bestimmten Kreisen serbisch-orthodoxer Christen zumindest akzeptierte, wenn nicht sogar offizielle Haltung.

Aspekte der Beziehungen zu Israel unter Vučić

Aleksandar Vučić war politisch ab 1993 in der extrem nationalistischen und für ein „Grossserbien“ eintretenden *Serbischen Radikalen Partei* gross geworden, aus der er 2008 austrat. 2014 legte er in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident Serbiens einen Kranz in der *Halle der Erinnerung* der Holocaust-Gedenkstätte *Yad Vashem* in Jerusalem nieder. 2017 wurde er zum Präsidenten gewählt. In dieser Eigenschaft besuchte er auf Einladung von Israels Präsident **Reuven Rivlin** im Jänner 2020 das fünfte *Weltforum Erinnerung an den Holocaust, Bekämpfung des Antisemitismus*. Dabei erklärte Vučić: „Das serbische Volk teilte sein Schicksal während des Zweiten Weltkriegs mit dem jüdischen Volk und kämpfte die ganze Zeit über erbittert gegen die Faschisten und ihre Verbündeten.“⁹

In solchen Sätzen ist (erneut) das serbische Bestreben erkennbar, erstens das Leiden von Juden und Serben während des *Zweiten Weltkrieges* quasi „auf eine Ebene“ zu stellen und zweitens den Eindruck zu erwecken, als sei das serbische Volk in seinem Widerstand völlig vereint gewesen, womit das ganze überaus unerfreuliche Thema der Kollaboration mit den deutschen Besatzern „entsorgt“ wird. – Es ist erstaunlich, dass solche rhetorischen Extravaganzen des serbischen Staatsoberhauptes international kaum jemals auf Widerspruch stossen.

- 1 Ethnic Minorities in Serbia. An Overview. OSCE Mission to Serbia. 2008. S. 4, 17, <https://www.osce.org/files/f/1/documents/4/6/30908.pdf> (24.10.2021).
- 2 Statistical Office of the Republic of Serbia: Main Population Sets. Data by regions. Belgrade 2014, S. 54, <https://publikacije.stat.gov.rs/G2014/PdfE/G20144006.pdf> (24.10.2021).
- 3 Arnold Dashefsky / Sergio DellaPergola / Ira Sheskin (eds.): World Jewish Population, 2019. New York 2020, S. 68.
- 4 Savez danas. Saveza jevrejskih opština Srbije, <https://www.savezjos.org/sr/page/o-nama/savez-danas> (23.10.2021).
- 5 Outcry as preschool sets up in former Nazi concentration camp. The Guardian, 14.08.2021, <https://www.theguardian.com/cities/2019/aug/14/outcry-as-preschool-sets-up-in-former-nazi-concentration-camp> (04.07.2021).
- 6 Vgl. Martin Malek: Die Juden in Serbien. Serie, Teil III: Der Holocaust, 1941-1944. In: David, Nr. 130, 2021, S. 58-60, hier S. 58.
- 7 Vgl. Martin Malek: Die Juden in Serbien. Serie, Teil II: Ideologen des Antisemitismus und (künftige) Kollaborateure. In: David, Nr. 129, 2021, S. 38-39.
- 8 Philip J. Cohen: Serbia's Nazi Past and Genocide Against Jews in the Holocaust. A Monthly Jewish Review – Mindstream – November 1992. Volume XXXVIII, No. 8, <https://bosniak.org/2009/05/01/serbian-nazi-past-and-genocide-against-jews-in-the-holocaust/> (08.05.2021).
- 9 President Vučić at the Fifth World Forum on Holocaust. The President of the Republic of Serbia, 23.01.2020, <https://www.predsednik.rs/en/press-center/news/president-vucic-at-the-fifth-world-forum-on-holocaust> (25.10.2021).

den in Meran zurückgezogen lebten und unter den faschistischen *Rassengesetzen* litten, wurde mit der Verlegung der Grabsteine des alten jüdischen Friedhofs in den neuen, nun aktuellen Friedhof begonnen. Der Grossteil von ihnen ging ab 1941 verloren, da die jüdische Gemeinde das Grundstück unter dem Druck der *Rassengesetze* an die Stadt Meran verkaufen musste.

Wie Raphael Hausmann sind unter den ersten in Meran Verstorbenen, die hier beerdigt wurden, auch **Richard Jerusalem von Salemfels** und seine Frau **Johanna (Jenny), geborene von Hofmannsthal**, die Cousine des Vaters von **Hugo von Hofmannsthal**. Jenny und Richard Jerusalem von Salemfels förderten wie die verwandte Prager Grossindustriellen- und Gutsbesitzersfamilie **von Dormitzer** die jüdische Gemeinde in Meran und unterstützten ausserdem die Verbreitung liberaler Gedanken im konservativen Tirol.

Viele Mitglieder einer weiteren Familien-Dynastie, der Familie Bermann, liegen im Friedhof begraben. Der Vorfahre **Josef Bermann** stammte aus Ungarn, emigrierte in den 1870er Jahren nach Meran, wo er eines der ersten koscheren Restaurants führte. Um die Jahrhundertwende kaufte er das *Hotel Bellaria* und baute es zu einem exklusiven Hotel mit einem eigenen Betsaal für etwa 300 Betende und einer *Mikwe*, der ersten der Stadt, aus. Josef Bermann organisierte die *Begräbnisbruderschaft* und vollzog die „Tahara“, die religiöse Waschung der Leichname in Meran verstorbener jüdischer Kurgäste und ihre Bedeckung mit einem „Tallit“. Josefs Sohn, der Arzt **Max Bermann**, gründete und führte das *Sanatorium Waldpark*. Wiederum andere Familienmitglieder führten Pensionen oder waren anderweitig in der Stadt unternehmerisch tätig. Viele sind entlang der nördlichen Friedhofsmauer in Meran beerdigt. **Josef Bermann**, Sohn von **Leopold Bermann** und Josefs Enkel, war der letzte Präsident der Meraner jüdischen Gemeinde vor der *Shoah*, der sich mit grösstem Einsatz um Flüchtlinge aus NS-Deutschland und aus Österreich kümmerte. Mit seiner Familie konnte er sich vor den Nazischergen nach St. Moritz in die Schweiz retten, wo er das *Hotel Edelweiss* führte. Mit der Flucht aus Südtirol endet die beeindruckende Geschichte der Bermanns in Meran. Josef und seine Frau **Sara** wurden in Zürich begraben.

Viele Juden, die am jüdischen Friedhof begraben sind, kamen zur Kur nach Meran und starben hier infolge fortgeschrittener Krankheit. Es gibt aber auch Juden, die auf einer Wanderung oder im Gebirge abstürzten: **Otto Hess**, ein Oberstudienrat aus Kassel, kam öfters zum Bergsteigen nach Meran. 1936 sollte es sein letzter Urlaub in den Bergen sein: Bei der Besteigung des Meraner Hausberges, des Ifinger mit seinen 2.581 Metern, dürfte er in einer steilen Felswand ausgerutscht sein. Erst ein Jahr später, 1937, wurde Otto Hess' Leichnam gefunden und am jüdischen Friedhof begraben. Es wird aber auch vermutet, dass Otto Hess freiwillig aus

dem Leben geschieden war.

Eigentlich ist es üblich, keine extravaganten Grabsteine für seine Verstorbenen aufzustellen, um jene, die sich prunkvolle, verschwenderische bis hin zu bizarren, grotesken Grabstelen nicht leisten können, nicht in Verlegenheit zu bringen. Am jüdischen Friedhof in Meran scheint dieser Brauch allerdings ausser Kraft gesetzt: Er strotzt nur so von exzentrischen, imponierenden, schrulligen und teilweise skurrilen Grabsteinen. Einer von ihnen ist der Grabstein der **Familie Samuely** aus Lemberg in seiner Grösse und Wuchtigkeit, ein anderer jener von **Boris Jochvedson**. Sicher, letzterer hat sich verdient gemacht und das Anliegen der Freunde der *Brichah*, etwas Stattliches, Beachtenswertes zu seinem Andenken zu schaffen, ist verständlich. Jochvedson wurde am 19. April 1900 wahrscheinlich in Rostov am Don geboren und studierte am Sankt Petersburger Konservatorium. Er begeisterte sich für die *Bolschewiki*, war aber bald ernüchert. 1921 flüchtete er nach Prag und Berlin. 1940 floh er weiter nach Jugoslawien und später nach Italien. Durch seine Musik und den Klavierunterricht half er den vor den Nazis geflüchteten und traumatisierten jüdischen Kindern, die in ständiger Unruhe lebten. Jochvedson gab ihnen Halt, besänftigte sie und erwies der *Brichah*, der jüdischen Fluchtorganisation, auf diese Weise grosse Dienste. Er starb in Meran im Alter von nur 48 Jahren.



Grabmal der Familie Samuely, jüdischer Friedhof Meran.



Grabmal Bermann, jüdischer Friedhof Meran



Grabmal Fischl, jüdischer Friedhof Meran



Jüdischer Friedhof Meran, Ansichten.



Grabmal Wechsberg, jüdischer Friedhof Meran

Im Jahr 1929 zog Josephs Cousine **Marta Gold** mit ihrem Mann **Franz Koll** von Mährisch-Ostrau nach Meran, wo letzterer die städtische Nachtwache leitete und Marta Gold in der Ifingerstrasse 6 in Meran-Obermais die *Villa Praderhof* führte, die unter dem Druck faschistischer Behörden bald in „Pensione Carlo Coldoni“ umbenannt wurde. 1939 musste sie geschlossen werden. Marta Gold wurde 1949 im jüdischen Friedhof in Meran begraben, Joseph Wechsberg im April 1983.

Alle Fotos: J. Innerhofer, mit freundlicher Genehmigung.



Walter Jellinek als Elektro-Arbeiter in Žurawica, 1944.

boda-Armee, angeführt von General Ludvík Svoboda, 1895 – 1929). Mit dieser Widerstandsarmee nahm er teil an den Kämpfen um Dukla (Slowakei), überlebte den Krieg und kehrte nach dem Ausscheiden aus der Armee nach Ivančice zurück. Danach arbeitete er wieder als Elektrotechniker. Meine Mutter lernte er nach dem Krieg in Prag kennen.

Die Verwaltung des Friedhofs

Mein Name ist Věra und ich habe keine Geschwister. Nach Beendigung der Bibliothekars-Fachschule arbeitete ich in der *Mährischen Landesbibliothek* in Brunn und studierte das gleiche Fach an der Hochschule in Bratislava. Während meiner Arbeit habe ich mich oft mit den Mitarbeitern des Denkmalamts in Brunn getroffen. Meine Erfahrungen aus der Bibliothek und aus unserem Haus führten mich zur Arbeit in der *Denkmalkommission* in Ivančice und auf den dortigen jüdischen Friedhof. Seit 2008 bin ich Verwalterin des *Kulturdenkmal jüdischer Friedhof Ivančice*. Der jüdische Friedhof in Ivančice ist wahrscheinlich der drittälteste des Landes und nimmt eine Fläche von 12.500 Quadratmetern ein. Die ältesten Monumente sind zwei noch lesbare Stelen aus dem Jahr 1580. Auf dem Friedhof habe ich 1.800 steinerne Grabmonumente dokumentiert.

Neben der gesamten Verwaltung organisiere ich zusammen mit der *Jüdischen Gemeinde Brunn*, der Eigentümerin des Grundstücks, die notwendigen Reparaturen auf dem Friedhof. Nach und nach wurde die Umfassungsmauer repariert sowie die Aufbahrungshalle rekonstruiert, in der auf Tafeln drei Ausstellungen installiert wurden (*Dokumentation der Wiederherstellungsarbeiten*, präsentiert nach den einzelnen Handwerken, *Jüdische Bestattungsriten* und *Die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Ivančice*).

Umgefallene Grabsteine wurden restauriert, Schmiede reparierten das Eingangstor und die Pforte und arbeiten nach



Geburts- und Wohnhaus der Familie Jellinek, ehemaliges jüdisches Viertel im Zentrum der mährischen Stadt Ivančice.



Der Orden Ritter der Denkmalpflege der Region Südmähren.

und nach daran, dekorative Einfassungen an Gräbern wieder Instand zu setzen. Ein Gärtner hat beschädigte Bäume gefällt und Neupflanzungen vorgenommen. Ich mähe das Gras auf dem Friedhof und jäte Unkraut, begleite aber auch zahlreiche Besucher. Während meiner Amtszeit als Verwalterin habe ich alle Grabsteine fotografiert und die lesbaren Inschriften abgeschrieben, damit man nach den Toten suchen kann. Dafür erhielt ich ein Stipendium von der *Region Südmähren*. Die Dokumentation ist über die Website der *Jüdischen Gemeinde in Brunn* zugänglich (<https://cemeteries.zob.cz>). Die Seite wird auch im Ausland zur Suche nach Familiennamen genutzt. Neben meiner Verwaltungsarbeit popularisiere ich auch jüdische Denkmäler in der *Denkmalkommission*. Hier haben wir die Broschüren *Jüdisches Viertel in Ivančice* und *Symbolik auf Grabsteinen* vorbereitet und veröffentlicht, die wir an die Besucher verteilen. Für meine Arbeit in der Friedhofspflege verlieh mir die Region Südmähren im Jahr 2017 den Titel *Ritter der Denkmalpflege*.

¹ Wilhelm II. von Pernstein/Bernstein (1438–1521), 1474–1487 Oberstandskämmerer von Mähren, 1483–1490 Oberstandmarschalls, 1490–1514 Obersthofmeister von Böhmen; Anm. d. Red.

Alle Fotos: Mit freundlicher Genehmigung V. Jelínková.



Die renovierte Aufbahrungshalle am jüdischen Friedhof von Ivančice mit der Ausstellung von Frau Jelínková.

JÜDISCHER FRIEDHOF IN EBENFURTH

Der Österreichische Rundfunk ORF berichtete im Juni 2020: „28 jüdische Grabsteine wurden in Ebenfurth im Schlossbereich gefunden“. Johannes Reiss vom *Jüdischen Museum Eisenstadt* und der Landesrabbiner Schlomo Hofmeister seien bereits eingebunden. Seit Jahren such(t)en wir den jüdischen Friedhof von Ebenfurth. Vergebens. Zwischen Schloss und Kirche sei er gelegen, im Garten der Wagnermeisterwitwe. Zwar kennen wir das *Ghetto* aus der Zeit der **Grafen Unverzagt** am Annaplatz, doch seit dem Abriss der Ebenfurther Synagoge sind wir noch immer auf Spurensuche zur jüdischen Gemeinde.¹ Gab es eine erste Siedlung ausserhalb der Stadtmauer? Wo lebte die Ebenfurther „Landjudenschaft“ nach den Vertreibungen und dem Sonderfall Wiener Neustadt (1496)?^{2,3} Und: Wo war ihr Friedhof? Gab es einen, ausser jenem in Wiener Neustadt?

Ab 1614 wurde wegen Geldmangels in der Staatskasse wieder eine Zuwanderung von Juden aus der Steiermark und Kärnten gestattet. Die *Judensteuer* mochte schon einiges für den verschuldeten Wiener Hof in die Staatskassen schwemmen. Auch die Ebenfurther Herrschaft Unverzagt (1581 – 1747) nutzte diese neue Rechtslage für ihre innovative Wirtschaftsstrategie an der ungarischen Grenze. Im neu entstandenen ungarischen Neufeld über der Leitha schuf 1651 auch **Graf Nádasdy** Platz für eine jüdische Gemeinde. Nádasdy bevorzugte bei der Ansiedlung dabei Juden, mehr als Bauern. Judenansiedlungen mit Abgaben und Sondersteuern waren ein Gewinn. Im Neufelder *Judenstadt* neben dem Kastell lebten **Maroniten** aus Holland.⁴ Sie mussten ein wirtschaftliches Gegengewicht zu den Handelsjuden in Ebenfurth schaffen. Für die Grundherrschaften bedeutete es auch, „Finanzplayer“ am kaiserlichen Hof zu werden. Unverzagt, Nádasdy und nicht zu vergessen die Ebenfurther **Malteser Commende** spielten dabei kräftig mit. Der Brückenzoll und der Handel mit Ungarn boomten. Langfristig waren aber die Ebenfurtherinnen und Ebenfurther jüdischen Glaubens die Verlierer. Diejenigen, die den vermeintlich „richtigen Glauben“ hatten, stiegen besser aus.

Um 1622 kamen die ersten jüdischen Familien aus den Nachbarländern nach Ebenfurth. Diese neue jüdische Gemeinde entwickelte sich mit ihren Steuerabgaben zu einer der wichtigsten im Land. Bereits 1668 zählte man etwa 24 Ebenfurther jüdische Familien, die Zahl stieg auf 45 Haushalte⁵ (geschätzt ein Viertel der Gesamtbevölkerung Ebenfurths). 1670/71 fand ein Pogrom statt, erneut Vertreibung und Enteignung. Kaiserin Margerita Theresa (Sie kennen sie,

als süßes Mädel von Velasquez gemalt, im Kunsthistorischen Museum?) bildete sich ein, dass ihr Thronfolgersohn durch die Schuld der Juden gestorben sei, Teile der Hofburg durch Judenschuld abgebrannt seien, auch wollte sie eine neue Schwangerschaft partout nicht einstellen. Sie forderte Vergeltung und Sühne. Also wurde auch die jüdische Gemeinde aus Ebenfurth vertrieben, ebenso aus Neufeld. Einige der jüdischen Flüchtlinge gründeten nach der Flucht die Glaubensgemeinde in Berlin, andere kehrten nach ihrer Enteignung durch den Staat nach Jahren wieder nach Ebenfurth zurück. Schon wieder fehlte dem Kaiser die *Judensteuer* für seine üppige Hofhaltung. Die Steuerlücke im Staatshaushalt musste durch zusätzliche Abgaben der Städte ersetzt werden, die dadurch vermehrt in Notlage gerieten. Die Ebenfurther Grundherrschaft wollte (konnte!) auf das wirtschaftliche Know-how „ihrer“ Juden, auf die *Judensteuer* und die beträchtlichen Gewinne nicht verzichten. Graf Unverzagt siedelte wieder Juden an. Sie waren geduldet, einige liessen sich taufen und machten Karriere als Stadtrichter.

Mit den Grabsteinfund hat sich nun eine Wende in der Geschichte der Ebenfurther Juden ereignet. Sie treten aus der Anonymität heraus, wir kennen jetzt ihre Namen. Und zwar von jenen, die zwischen 1622 und 1669, vor dem Pogrom, irgendwo am „Hofgrabl“ auf ihrem Friedhof begraben wurden: 11 Männer und 10 Frauen, ihre Söhne und Töchter.⁶ Wie ein Puzzle fügen sich die Familien und Funktionen in der Gemeinde zusammen: Sie waren Händler, Vertreter der Landjuden, Rabbiner, Vertraute, Gelehrte und Intellektuelle. 28 Grabsteine sind nun Bestandteil der Ebenfurther Geschichte. Die Steine müssen in der Gemeinde bleiben und an jene Bürgerinnen und Bürger erinnern, die damals ihre Identität und Kultur lebten und immer wieder verfolgt und ermordet wurden.

Anton Philapitsch ist Stadtarchivar in Ebenfurth, Niederösterreich.



Israel Isserl.



Elieser Sohn Abraham Mose, 11.12.1622.

Anmerkungen

- 1 A. Philapitsch in: DAVID Jg. 7, Heft 26, Sommer 1995.
- 2 Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich im Mittelalter, Bd 3; Studienverlag 2015.
- 3 W. Sulzgruber: Die Jüdische Gemeinde Wiener Neustadt; Mandelbaum Wien 2005.
- 4 H. Prickler: Beiträge zur Geschichte Bgld. Judensiedlungen; Wissensch. Arbeiten aus dem Bgld; Heft 92, 1993.
- 5 B. Staudinger: Gantze Dörffer voll Juden, Juden in NÖ; Mandelbaum Wien 2005.
- 6 J. Reiss: Jüdische Grabsteine, Ebenfurth, Transcription; Jüdisches Museum Eisenstadt; 2020. <https://www.ojm.at/blog/thema/ebenfurth/> <https://www.ojm.at/blog/2020/06/19/08-tevet-383/>

Alle Fotos: Mit freundlicher Genehmigung J. Reiss, Quelle: Jüdische Grabsteine, Ebenfurth, Transcription; Jüdisches Museum Eisenstadt; 2020. <https://www.ojm.at/blog/thema/ebenfurth/> <https://www.ojm.at/blog/2020/06/19/08-tevet-383/>



Stolpersteine für die Familie Grünberg in der Welser Knorr-Strasse.
Foto: Murcie13, 2008. Quelle: [wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grünberg-Stolpersteine.jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grünberg-Stolpersteine.jpg?uselang=de)

Anmerkungen:

- 1 vgl. Teil I dieser Serie: Stephan Templ, Jüdisches Leben in Wels; In: DAVID, 32. Jg., Heft 127, Chanukka 5781/Dezember 2020, S. 68f., link: <https://davidkultur.at/artikel/juedisches-leben-in-wels>
- 2 vgl. Teil II dieser Serie: Tina Walzer, Ein neues und ein altes Mahnmal für KZ-Opfer in Wels; In: DAVID, 33. Jg., Heft 128, Pessach 5781/März 2021, S. 66f., link: <https://davidkultur.at/artikel/ein-neues-und-ein-altes-mahnmal-fuer-kz-opfer-in-wels-serie-teil-ii>
- 3 vgl. N.N., Wels: Eigener Themenweg erinnert an Verfolgte und Opfer des Nationalsozialismus; In: DAVID, 24. Jg., Heft 94, Rosch Haschana 5773/September 2012, S. 80f., link: <https://davidkultur.at/artikel/wels-eigener-themenweg-erinnert-an-verfolgte-und-opfer-des-nationalsozialismus/>
- 4 vgl. Josef Goldberger/Cornelia Sulzbacher, Oberdonau. Hg.vom Oberösterreichischen Landesarchiv. Linz 2008. (= Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus, Bd. 11)
- 5 wie Anm. 2



Kranzniederlegung beim Mahnmal für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Wels am 9. November 2021. Im Bild: Bürgermeister Dr. Andreas Rabl (re.) und Vizebürgermeister Gerhard Kroiss (li.). Foto: Stadt Wels, mit freundlicher Genehmigung.



Das Mahnmal für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Wels. Foto: M. Kaczek, mit freundlicher Genehmigung.

Nachlese:

- Hannelore Hörhann/Claudia Mallinger: Der Welser Erinnerungsweg – eine Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer. o.O., Dezember 2013, https://www.erinnern.at/themen/e_bibliothek/abschlussarbeiten-paedagogik-an-gedaechtnisorten/abschlussarbeiten/hannelore-hoerhann-claudia-mallinger-der-welser-erinnerungsweg-eine-handreichung-fuer-lehrerinnen-und-lehrer
- Katia Kreuzhuber: Die Verfolgung der Welser Juden 1938. 80 Jahre Novemberpogrome. 9.11.2018, In: Mein Bezirk.at, https://www.meinbezirk.at/wels-wels-land/c-lokales/die-verfolgung-der-welser-juden-1938_a3027012
- <https://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/k-l/1206-linz-donau-oesterreich>
- <https://antifawels.wordpress.com/elfriede-grunberg-preis/>

serehelicher Lebenspartnerschaft mit Eleonora Eskeles, die beiden hatten zwei Kinder gemeinsam. Seine Tage verbrachte Valentin als Kabinettssekretär in Gesellschaft des Kaisers bei Hofe, die Abende und Nächte eheartig bei seiner Partnerin. Die Beziehung des Günstlings mit einer Jüdin wurde vor Joseph II. strikt geheim gehalten, und offenbar nicht ohne Grund. Hier hakte nun die Intrige ein: Valentin wurde bezichtigt, Staatsgeheimnisse an „die Jüdin“, die noch dazu unbestritten familiäre Kontakte nach Preussen, zum Erzfeind hatte, verraten zu haben. Wegen Spionage wurden beide aus Wien verbannt, gewaltsam voneinander getrennt. Valentin wurde verheiratet.

Mozart aber war aufgebracht, denn sein Fürsprecher beim Kaiser war ihm abhanden gekommen. Und was war schuld daran: eine "Frauengeschichte", eine illegitime Affaire, etwas, was Mozart gerade mit aller ihm zu Gebote stehender Macht für sich selbst zu vermeiden gesucht hatte, nachdem er den verehrten Vater um seine Zustimmung zur geplanten Ehe mit Constanze Weber angefleht und sich schliesslich sogar über dessen Willen hinweggesetzt hatte, um diese Beziehung zu legalisieren. Die Worte, derer er sich bedient, um seinem Unmut Luft zu machen, sind die des Gesellschaftstratschs in Wien: *Die Jüdin, die Sau*. Verwunderlich daran ist nicht, dass Mozart sie genauso wiedergibt: verwunderlich wäre vielmehr jedes Abweichen von dem jahrhundertlang eingeübten und unhinterfragten Jargon. Zur selben Zeit hielt sich der Fürst Liechtenstein den *Mohren* Angelo Soliman an seinem Hofe. Er wurde geehrt, geachtet, geschätzt – doch nachdem er gestorben war, wurde er ausgestopft und, einem seltenen Tier gleich, als Museumsstück vorgeführt. Juden, Afrikaner als Menschen zu sehen – das hatte sich in der *Reichshaupt- und Residenzstadt* noch nicht durchgesetzt. Zu Gesicht bekommen hat Eleonora Mozarts Brief übrigens nicht.

Wenn Mozart also Eleonora Eskeles die Schuld an seiner drohenden Existenzkrise gibt, so ist er trotz seiner Wortwahl nach heutigem, an Luegers Politik über Schönerer und *Mein Kampf* bis hin zur *Shoah* gemessenem Verständnis (wiewohl eins zum anderen führte), kein Antisemit im modernen Sinn. Er hat verinnerlicht, was Christen gelehrt wurde: Juden stehen im Abseits und unter Generalverdacht, wann immer Konflikte sich abzeichnen im Zusammenleben. Dass das Paar Eleonora – Valentin jede Anschuldigung entkräften konnte, änderte an der realpolitischen Unmöglichkeit ihrer Beziehung nichts: denn, wie Mozart seinem Vater schreibt: die Herren müssen immer recht behalten. Also wurden die beiden bestraft, ob schuldig oder nicht. Die Liebesverbindung mit einer Jüdin hatte am kaiserlichen Hof keinen Platz – dem widersprach die *Staatsräson*. So sehr auch das fürstliche Geschwisterpaar, der Kaiser, die Königin, mit den Ideen des Bürgertums sympathisierten – selbst Beaumarchais' aufmüpfige *Hochzeit des Figaro* (1784, Vorlage für Mozart/Da Pontes Oper 1786) wurde auf der Bühne ihres Versailler

hideaways, des *Petit Trianon*, von der Königin selbst in der Rolle der *Rosina* dargestellt –, im wirklichen Leben war für derlei Eskapaden kein Platz.

Joseph II. verstarb am 20. Februar 1790, Mozart am 5. Dezember 1791, Eleonora Eskeles wurde von Leopold II. rehabilitiert. 1802 kehrte sie aus der Verbannung zurück nach Wien. In ihrem Salon trafen sich weiter die Künstler und Intellektuellen, darunter **Johann Wolfgang von Goethe**. Ihm, der Mozarts Autographen sammelte, schenkte sie noch im Juni 1812 ein Klavierstück von des Meisters eigener Hand,² und Goethe war gerührt. Eleonora hatte es einst im Hause Arnstein vom Komponisten erhalten, als sie den gemeinsamen Haushalt teilten, in trauter Einigkeit mit Fanny, Cäcilie und Valentin, im Jahr 1782, zur Fertigstellung der *Entführung*, zwei Monate vor der eigenen Verbannung – und Mozarts Hochzeit im Stephansdom (am 4.8.1782). Mozart kam zu seiner Constanze, doch Valentin sollte seine Eleonora nie wiedersehen. Eleonora Eskeles starb am 20. August 1812, und es war Goethe, der ihren Nachruf verfasste. Am jüdischen Friedhof Währing wurde sie bestattet, im Familien-Cluster der Arnstein-Eskeles. Ihr Grabstein, zerbrochen und halb versunken, trägt den stolzen Namenszug Eleonora Flies geborene Eskeles, und hebräische Verszeilen loben ihre Verdienste, ihre Fürsorglichkeit. Sie durfte sich scheiden lassen, gelehrt sein, *Salondame* – doch durch ihr Zusammenleben, als Jüdin, mit einem Günstling des Hofes war eine Grenze überschritten. Die Autorität der Kirche, des Herrschers, des „Vaters“ im absolutistischen Staat ihrer Zeit war unwidersprochen. Juden wurden nur *toleriert* wegen ihrer Nützlichkeit. Sarastros *Mensch Sein* war auf Weisse und Christen beschränkt, von Lessings *Ringparabel* entdecken wir keine Spur.

Anmerkungen

- 1 Wolfgang Amadé Mozart, Wien an Leopold Mozart, Salzburg, Brief, 11.9.1782, Bauer/Deutsch No. 691 (Bd. 3, S. 227f). Quelle: Salzburg (AT), Internationale Stiftung Mozarteum, Bibliotheca Mozartiana, Mozart Briefe und Dokumente – Online-Edition, Link: <http://dme.mozarteum.at/DME/briefe/letter.php?mid=1258&cat=>
2 Wolfgang Amadeus Mozart: Fragment c-Moll für Klavier und Violine aus Goethes Sammlung, 1782; Goethe- und Schiller-Archiv, Klassik Stiftung Weimar; online: <https://100schaetze.klassik-stiftung.de/objekt/wolfgang-amadeus-mozart-1756-1791-fragment-c-moll-fuer-klavier-und-violine-kv-396-385f-1782/>

Nachlese

- Stefan Zweig, Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters (1931)
Antal Szerb, Das Halsband der Königin (1943)
Alexandre Dumas, Das Halsband der Königin (1846-55)
Hilde Spiel, Fanny von Arnstein oder Die Emanzipation. Ein Frauenleben an der Zeitwende, 1758-1818. Frankfurt: Fischer 1962.



Grabstein von Eleonora Flies geb. Eskeles am jüdischen Friedhof Währing, Gr. 4 Reihe 2 Nr. 50. Foto: T. Walzer 2012, mit freundlicher Genehmigung.

und zwar an einem neutralen Ort: nicht in einer Kirche, nicht in einem christlichen Gottesdienst.

Bisheriger Höhepunkt des daraufhin ersonnenen Gedenk-Vorabends *Einstimmung in den Tag des Judentums* bleibt für Elisabeth Lutter das Jahr 2015, als in der Villa Wertheimstein (dem Bezirksmuseum Döbling) **Eytan Lederer** aus Haifa mit seiner damals 92-jährigen Mutter und siebenunddreissig Verwandten aus aller Welt zur Veranstaltung kam.

Recherchen über die Döblinger Synagoge in der Dollnergasse hatten ergeben, dass **Julius Lederer** 1907 Stifter der Synagoge gewesen war; mit seiner Familie aber war Elisabeth Lutters Mutter befreundet, und damit ein Kontakt gefunden. Julius Lederers Urenkel Eytan Lederer schilderte seinen Eindruck: *„Wir sind mit gemischten Gefühlen nach Wien gekommen, doch dieser Abend gab uns das Gefühl, dass Wien uns eine Hand entgegenstreckt.“*

Weitere Veranstaltungen folgten: 2016 in Hietzing, 2017 im Herklotzgassen-Viertel um den *Turnertempel*, 2018 in Hernals, 2019 in Ottakring und 2020 in der Brigittenau. Nachdem 2021 pandemiebedingt ausfallen musste, ist das Gedenken an die Vertreibung der *Ersten jüdischen Gemeinde Wiens* 1420/21 im Bezirk Landstrasse für 2022 geplant.

Elisabeth Lutter fasst ihr Anliegen so zusammen: *„Wir wollen neues Vertrauen aufbauen und Kontakte, die auch halten. Aus Zuwendung und gemeinsamer Gedächtnisarbeit entwickelt sich hoffentlich eine herzliche Verbundenheit, wo man sich mag, und aus der ruhigen Konstanz eine Gewissheit, sich aufeinander verlassen zu können.“*

Nach Unterstützung für ihre Initiative gefragt, sagt sie: es gibt eigentlich keine nennenswerten. Aber es freut sie, dass ausser dem Kreis der jedes Jahr aufs Neue verlässlich Mitwirkenden – hohen geistlichen Würdenträgern der verschiedenen christlichen Kirchen in Wien, dem Theologen und Vorsitzenden des *Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit* **em. Univ.-Prof. Dr. Martin Jäggle**, dem Doyen der österreichischen Synagogenforschung **Dr. Pierre Genée** und dem Oberkantor der jüdischen Gemeinde **Shmuel Barzilai**, dem Beauftragten für die christlich-jüdische Zusammenarbeit in der Erzdiözese Wien Dechant **Ferenc Simon** sowie **Awi Blumenfeld** von der kirchlich-pädagogischen Hochschule Wien-Krems – auch die Generalsekretäre der *Israelitischen Kultusgemeinde Wien* immer mit dabei sind.



Die Familie Lederer zu Besuch in der Hofburg beim Bundespräsidenten Fischer, 2015.

Nachlese:

Elisabeth Lutter: *Tag des Judentums. Einstimmung in den Tag des Judentums 2014 – 2018. Christen und Juden gemeinsam. Eine Dokumentation.* Hg. v. Ökumene-Vernetzung Wien-West (Dekanate Wien 13-19). o.O. o.J. [Wien 2018]

Dr. Elisabeth Lutter ist seit 2002 Leiterin der *Ökumene Döbling*, seit 2005 Koordinatorin der *Vernetzten Ökumene Wien*, welche die Dekanate (Kirchensprengel) für den 12. bis 20. Bezirk umfasst. Im Juli 2017 erhielt sie für die Dokumentation der bisherigen *Tage des Judentums* den erstmals vergebenen *Ökumenepreis, 2019 die Goldene Verdienstmedaille der Evangelischen Kirchen Österreichs*. Im September 2020 wurde ihr als einer der ersten Frauen der *Päpstliche Sylvester Orden* für ihre Verdienste um die Ökumene verliehen.

Alle Abbildungen: E. Lutter, mit freundlicher Genehmigung.



Lederer Family Reunion -Button, 2015.

2009) und *Beziehungsweisen. Elazar Benyoëtz: Ein Porträt aus Briefen* (Narr Francke 2019). Darunter finden sich Briefe von **Max Zweig, Nelly Sachs, Margarete Susman, Marie Luise Kaschnitz, Rose Ausländer, Dan Pagis, Theodor W. Adorno, Else Lasker Schüler** oder **Martin Buber**, Briefe, die auch immer wieder in Auszügen in Benyoëtz' Werken zitiert werden. Die Trümmer der deutsch-jüdischen Literatur des 20. Jahrhunderts sollte für Benyoëtz ein wiederkehrendes *movens* für sein Schreiben bleiben. Im Berlin der Sechzigerjahre begann er sich die deutsche Sprache zurückzuerobern und auch auf Deutsch zu schreiben. Dies brachte ihm von Seiten Israels viel Kritik ein, hatten die beiden Staaten doch zu jener Zeit noch nicht einmal diplomatische Beziehungen aufgenommen:

Das jüdische Vermächtnis an die Deutschen / ist das Absurde der Sprache, / »denn sie war nicht unser« / und doch, was wäre sie heute / ohne die Juden von gestern / (-18-)

Benyoëtz schöpft von seinen frühen Werken an stets aus dem reichen Schatz der jüdischen Tradition. Seine deutschen Texte sind unterlegt mit zahlreichen jüdischen Texten, und er schreibt als Weisheitslehrer auf eine zeitlose Art und Weise, in dem er Tradition neu interpretiert und weitergibt. Dass Benyoëtz auf Deutsch hauptsächlich für ein christlich geprägtes Publikum schreibt, und sich unter seiner Leserschaft tatsächlich auch nicht wenige theologisch Interessierte finden, steht im krassen Gegensatz zu seinem hebräisch-sprachigen, meistens jüdischen Publikum, das aus einem gänzlich anderen Kontext heraus liest. So leistet die zweisprachige Literatur von Elazar Benyoëtz auch einen wichtigen Beitrag zu einem interreligiösen Dialog durch das Medium der Literatur. Seit seinem Standardwerk *Treffpunkt Scheideweg* von 1990 kam Benyoëtz zu einem neuen Werkformat, das abgesehen von Aphorismen auch Zitate, Collagen, Prosa und Briefe in sich vereint. So finden auch Zitate Eingang in das neueste Werk *Fazittert*, das als gekonnter Neologismus »Fazit« und »Zittern« vieldeutig in sich vereint. Durch das Zitieren zollt Benyoëtz den ihm Vorangegangenen Tribut. Der Dichter zitiert und befragt seine Werke gewissermassen, indem er sie weiterschreibt und in die von ihm erdachte Anordnung setzt. Zitieren bedeutet für Benyoëtz, »hervorrufen und vernehmbar machen« und gleichzeitig »wortentführen«. Als Vorbild dienen ihm in seiner Praxis in erster Linie die *Torah* und die talmudische Überlieferung.² Das Rückbeziehen von Alltagssituationen auf *Alte Worte* ist Benyoëtz' ureigenste poetische Intention, »aus altem Sprachgut ein neues Gehör zu schaffen«.³ Im *Talmud* sind bekanntermassen die Auslegungen der Interpreten gleichberechtigt, wie auch die Sammlung von Schriften keinen *einzigsten* Autor kennt. In Benyoëtz' hebräischen Büchern wiederum zitiert Benyoëtz kaum. Von seinen Leserinnen und Lesern erwartet der hebräische Dichter, dass diese seine Quellen kennen, oder sich diese selbst erschliessen; das gilt vor allem für die hebräische Bibel und

talmudische Quellen. Interkulturelle und interreligiöse Dialoge, Doppelkodierungen und schroffe Gegensätze, all das macht den Charakter des Werkes von Elazar Benyoëtz aus. Die Selbstkonstruktion, das Zerrissenensein zwischen zwei Identitäten führt zu einem spannungsgeladenen Moment in seiner Dichtung. Benyoëtz' Literatur ist somit auch Teil der modernen jüdischen Literatur, die sich zwischen Sprachen, Kulturen und Religionen bewegt. Benyoëtz' Literatur vermittelt und übersetzt durch die Brückenleistung zwischen Hebräisch und Deutsch, sie trägt damit exemplarisch zu der grösseren Frage der Zweisprachigkeit und der kulturellen Übersetzung jüdischer Autorinnen und Autoren bei.

Elazar Benyoëtz' Vorlass liegt im Literaturarchiv der Nationalbibliothek Wien, er erhielt zahlreichen Preise, u.a. den Adelbert von Chamisso-Preis (1988) und den Joseph Breitbach-Preis (2002). Benyoëtz ist Mitglied der Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt.

Anna Rosa Schlechter arbeitet an einer Dissertation über die zweisprachige Literatur von Elazar Benyoëtz am Institut für Judaistik in Wien. Zuvor hat sie Translationswissenschaft, Internationale Beziehungen und Judaistik in Madrid und Wien studiert.

Nachlese

Anna Rosa Schlechter, Ein verlängerter Weg ins Deutsche. Elazar Benyoëtz zwischen Midrasch und Aphorismus; In: *Chilufim* 26/2019.

Elazar Benyoëtz, *Fazittert*. Verlag Königshausen & Neumann 2021
420 Seiten, 35,80 Euro, ISBN-13: 9783826072451, ISBN-10: 3826072456

Anmerkungen

1 Werner Sulzgruber: *Die jüdische Gemeinde Wiener Neustadt. Von ihren Anfängen bis zu ihrer Zerstörung*. Mandelbaum 2005, S. 37f.

2 Vgl. René Dausner: *Schreiben wie ein Toter. Poetologisch-theologische Analysen zum deutschsprachigen Werk des israelisch-jüdischen Dichters Elazar Benyoëtz*. Schönigh 2007, S. 51 oder Christoph Grubitz: *Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz*. Niemeyer 1994, S. 82.

3 Elazar Benyoëtz: *Querschuss*. Wölpert 1995, S. 13.



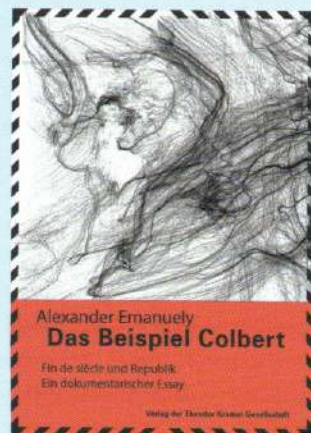
Karlsplatz die steinernen Figuren von Adam Smith und Christoph Columbus vom neuen Unternehmertegeist), nahelegend, sollte er doch mit 21 Jahren die Prokura im Geschäft seiner Mutter übernehmen, dem *Mercur Ch. Cohn - Wechsel- und Lotterie-Geschäft mit Herausgabe des Mercur*. Das Unternehmen war zu einem veritablen Bankhaus geworden und der *Mercur* zu einer unerlässlichen Informationsquelle für das Bank- und Börsenwesen. Das „Ch.“ galt sowohl für Charlotte als auch für Charles, die Frau sollte nicht unbedingt zum Vorschein kommen. Der Anzeiger *Mercur* legte durch die vielfältigen Verbindungen zu anderen wichtigen Zeitungen auch den Keim für Karls künftige Bedeutung in der Medienlandschaft. *Mercur Ch. Cohn*, die *Merkurbank*, ging 1898 durch Übernahme, für Karl gewinnbringend, in der *Böhmischen Unionsbank* auf; er blieb weiter führend in deren Wiener Niederlage tätig, wandte sich aber dem Journalismus zu.

Die Ambivalenz ist erstaunlich, aber durch die politischen Umstände und den scharfen Geist Karl Kohns erklärlich: Unter den Pseudonymen **Alpheus**, **Augias** oder **Catilina** schreibt er gegen die soziale Ungerechtigkeit seiner Zeit an. Er kritisiert beissend den Kapitalismus, zeigt in genialen Reportagen Ausbeutung und Elend auf, trifft sich in der Wiener *Fabier Gesellschaft* mit **Josef Popper-Lynkeus**, **Viktor Adler** und **Wilhelm Jerusalem**. Er war schon früh Republikaner und Sozialdemokrat, allerdings nicht ganz konfliktfrei zur Partei. Ethisch erhält er seine Grundlagen durch die Freimaurerei: Er ist Mitglied der *Loge Humanitas* und engagiert sich federführend für das von ihr geförderte Kinderasyl im Kahlenbergerdorf, das auch anders als kirchliche Einrichtungen unehelichen Müttern Schutz bot und überhaupt die Sozialarbeit professionalisieren und aus dem Almosen- und Mildtätigkeitsgedanken herausführen sollte. In dieselbe progressiv-antiklerikale Richtung ging auch sein Engagement in der *Ethischen Gesellschaft*, für die *Freie Schule*, für die Bewegung der *Volkshochschulen*, für den *Freidenkerbund* und für die *Österreichische Friedensgesellschaft* des Nobelpreisträgers **Alfred Fried**. Zeit- und sozialkritische Artikel und auch Romane in Fortsetzungen erschienen in mehreren Publikationsorganen. Sehr populär wurden seine Bücher aus der Finanzwelt, wie *Das Goldene Kalb* oder *Bankleute und Börsenspieler vor 2000 Jahren*. Das wohl Beeindruckendste an der Person Karl Colberts war, dass er sich auch selbst das Sprachrohr und die Medien für die Verbreitung seiner aufklärerischen Ideen schaffen konnte, und das auch mit beachtlichem kommerziellem Erfolg: Er gründete 1910 die Wochenzeitschrift *Der Morgen*, später die sozialkritische, bisweilen marxistische Zeitung *Der Abend*. Der grösste Erfolg und am einträglichsten war jedoch *Wiener Mode*, eine Art europäische *Vogue*. Diese Zeitschrift war einerseits der Mode, dem „guten Geschmack“, der „Stilbildung“ gewidmet, brachte andererseits auch anspruchsvolle Literatur, politische Statements zur Gleichberechtigung der Frau, zeitgenössi-

sche Kunst, Architektur und Kunsthandwerk. Es war die Zeit des *Jugendstils* und seiner Überwindung, des *Reformkleides* und des Kunsthandwerks, geprägt durch die *Wiener Werkstätte*. Wien war hier führend und stilbildend für ganz Europa. In diesem Sinne verkaufte sich die Zeitschrift auch gut, bis nach Übersee. Obwohl sie sich ihrer Konzeption nach an ein elitäres Publikum wandte, war es Colbert ebenso Anliegen, auch Kreise anzusprechen, denen aufgrund der Einkommens- und Bildungssituation der Zugang zu kulturellen Errungenschaften verwehrt bleibt. Ihnen sollte zumindest durch leistbare Lektüre die feinere Lebensart, Kunst, Kultur und, heute würde man sagen, „Lifestyle“, vermittelt werden. Grosser Erfolg waren in diesem Sinne die beigelegten, leicht umsetzbaren Schnittmuster für moderne und bequeme Kleidung. Colbert war hier nicht nur von der starken Persönlichkeit seiner Mutter geprägt – er schreibt leidenschaftlich für die Gleichberechtigung der Frau im Erwerbsleben – sondern auch von seiner Frau, der Konzertpianistin **Tony Wolff**. Sie kam aus einer künstlerischen Familie und war **Hugo Wolf**, **Karl Goldmark**, **Arnold Schönberg**, **Arnold und Alma Rosé** und anderen bedeutenden Künstlern verbunden. Ihre starke humanitäre Ader motivierte sie zu aufopfernder Sozialarbeit im *Ersten Weltkrieg*.

Der Niedergang des Colbert'schen Imperiums soll nicht ausgespart bleiben: Fehlinvestitionen, Konflikte mit Compagnons, die heraufdämmernde Wirtschaftskrise und letztlich Krankheit besiegelten das Ende. Karl Colbert starb am 29. Mai 1929. Der Sohn **Ernst Colbert** konnte nichts mehr retten; er wurde deportiert und im Konzentrationslager ermordet. Alexander Emanuely ist nur beizupflichten, wenn er im Vorwort schreibt, sein Buch verstehe sich als Standardwerk über die kaum bekannten Ursprünge der Menschenrechts- und Demokratiebewegung, des Republikanismus und der Zivilgesellschaft Österreichs. Es ist sogar noch mehr als das: ein fesselndes Zeitgemälde und eine spannende Aufforderung, sich kritisch mit dem Jetzt und Heute und mit eigenen Positionen und Werten auseinanderzusetzen. P.S.: Den Essay von Lydia Mischkulnig am Ende des Werkes, *Nova Huta - aller et retour*, Versuch über eine Utopie, ist ein literarisches Kleinod – wir können es nur als ein unverdientes Geschenk vom Feinsten hinnehmen!

Alexander Emanuely
**Das Beispiel Colbert – Fin de siècle
 und Republik**
 Verlag der Theodor Kramer
 Gesellschaft, Wien 2020.
 658 Seiten, 36,00 Euro
 ISBN 978-3-901602-85-6



geboren. Nach der *High School* studierte er an der *Wesleyan University* in Middletown, Connecticut, wo er 1985 den *Bachelor of Fine Arts* erhielt, und an der *Yale Drama School*, wo er das Studium mit einem *Master of Fine Arts* abschloss.



Willie Garson, 2018. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Garson,_Willie.jpg; <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Bereits Mitte der 1980er Jahre spielte er kleinere Nebenrollen in diversen Fernsehserien sowie in TV-Filmen. Anschliessend erhielt er Angebote für Produktionen wie *Real Love*, *Und täglich grüsst das Murmeltier* und *Die Festung II: Die Rückkehr*. Sein komödiantisches Talent konnte Willie Garson in Filmen der **Farrelly-Brüder** unter Beweis stellen: *Kingpin* (1996), *Verrückt nach Mary* (1998) und *Ein Mann für eine Saison* (2005). Der eigentliche Durchbruch als Schauspieler gelang ihm mit der Rolle des Stanford Blatch in der Fernsehserie *Sex and the City*, wo er von 1998 bis 2004 in achtundzwanzig Folgen zu sehen war. Auch im Kinofilm *Sex and the City* (2008) und in dessen Fortsetzung *Sex and the City 2* (2010) war er vertreten. Ab 2009 verkörperte er Teddy „Mozzie“ Winters in der Fernsehserie *White Collars*.

Im Jahre 2010 konnte Willie Garson den siebenjährigen **Nathan**, den er zwei Jahre zuvor bei einer Adoptionsmesse kennenlernte, adoptieren: „Ich dachte: Das ist mein Kind (...). Ich wusste es sofort.“¹ Willie Garson starb am 21. September 2021 im Alter von 57 Jahren an Bauchspeicheldrüsenkrebs. Seine letzten Momente verbrachte er in seinem Haus in Los Angeles. Auf *Instagram* widmet ihm sein Adoptivsohn Nathan emotionale Worte:

„Ich liebe dich so sehr, Papa. Ruhe in Frieden und ich bin so froh, dass du all deine Abenteuer mit mir teilen konntest und so viel erreicht hast. Ich bin so stolz auf dich. Ich werde dich immer lieben, aber ich denke, es ist an der Zeit, dass du dich auf dein eigenes Abenteuer begibst“, schreibt er. „Du wirst immer bei mir sein. [...] Du warst immer der zäheste, lustigste und klügste Mensch, den ich kannte.“²

Anmerkungen

- <https://people.com/parents/willie-garson-photos-with-son-nathan>
- <https://www.stern.de/lifestyle/leute/willie-garsons-sohn-nathan-teilt-emotionale-worte-auf-instagram-30763236.html> Monika Kaczek

In memoriam Ed Asner, s. A. (1929 – 2021)

Ed Asner, der durch seine Rolle als griesgrämiger Journalist in der Serie Lou Grant bekannt wurde, starb am 29. August 2021 in Los Angeles. Der Schauspieler war ein leidenschaftlicher Menschenrechtsaktivist und Gewerkschafter, der sich immer wieder mit konservativen Kollegen, wie zum Beispiel mit Charlton Heston, anlegte.

Eddie Jizchak Asner wurde am 15. November 1929 in Kansas City, Missouri, U.S.A. geboren, wo er in einer jüdisch-orthodoxen Familie aufwuchs. Seine Mutter **Lizzie geb. Seliger** war Hausfrau und sein Vater **Morris David Asner** besass ein *Second-Hand*-Geschäft. Nach Beendigung der *High School* arbeitete Ed Asner zunächst am Fließband in einer Fabrik von *General Motors* und begann dort, sich gewerkschaftlich zu engagieren. Später studierte er in Chicago Journalismus und schloss sich einer Theatergruppe an. Nach einem zweijährigen Militärdienst in Frankreich kehrte Ed Asner 1953 in die U.S.A. zurück, wo er für erste Rollen im *Playwrights' Theater Club* engagiert wurde. Es folgten Auftritte am *Broadway* und bei verschiedenen Shakespeare-Festspielen im ganzen Land. 1961 zog er nach Hollywood, wo er als Film- und Fernsehschauspieler tätig war. Im Western *El Dorado* (Regie: Howard Hawks, U.S.A. 1966) konnte er immerhin eine Nebenrolle an der Seite von **John Wayne** bekommen. Seinen Durchbruch feierte Ed Asner mit der Rolle des **Lou Grant**, dem Chef einer Lokalzeitung, in der gleichnamigen Serie. An Auszeichnungen erhielt er sieben *Primetime Emmy Awards*, gewann fünfmal einen *Golden Globe* und 2001 erhielt er den *Screen Actors Guild Life Achievement Award*.

Zeit seines Lebens war Ed Asner politisch engagiert, unter anderem als Vorsitzender der amerikanischen Filmschauspieler-Gewerkschaft *Screen Actors Guild* (1981 bis 1985). In den 1980er Jahre erregte er Aufsehen mit seinem Eintreten gegen die politische Einflussnahme der U.S.A. in Mittel- und Südamerika sowie seinen Einsatz für den wegen Mordes verurteilten *Black-Panther*-Aktivisten **Mumia Abu-Jamal**. Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 kritisierte er die darauffolgenden aggressiven innen- und aussenpolitische Reaktionen der U.S.A. Asner war ausserdem Mitgründer der Initiative *2004 Racism Watch*, einer Kampagne gegen Rassismus, insbesondere in Bezug auf arabischstämmige Amerikaner und arabische Einwanderer nach den Terroranschlägen. In einem Nachruf auf *Facebook* erinnert sich der Dokumentarfilmer **Michael Moore** an den Verstorbenen:

„Als ich meinen ersten Film, *Roger & Me*, drehte, war ich pleite, also schrieb ich einigen berühmten Leuten, um sie um Hilfe zu bitten. Nur einer antwortete: Ed Asner. »Ich kenne dich nicht, Junge, aber hier sind 500 Dollar«, stand auf dem Zettel, der dem Scheck beigelegt war. »Klingt,



afrikanische Länder und nach London, sowie für kurze Perioden auch nach Deutschland. Seit 2002 lebt sie bei ihrem Sohn in Dänemark.

Im Zentrum ihres Schaffens steht ihr Kampf gegen Apartheid, Rassismus, Frauenfeindlichkeit und Antisemitismus. Geehrt wurde Ruth Weiss 2005 mit einer Nominierung zum Friedensnobelpreis. 2014 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und 2020 wurde sie zur Ehrenpräsidentin des PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland ernannt.

Viola Heilman

Justiz und Vorurteil

Patrick Berendonk: Diskursive Gerichtslandschaft. Die jüdische Minderheit vor landesherrlichen Obergerichten im 18. Jahrhundert
(= Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven 36)
UVK Verlagsgesellschaft Konstanz: 2020

268 Seiten, Hardcover: 39,00 Euro, E-Book: 31,20 Euro
ISBN/EAN: 978-3-7398-3074-2
ISBN/EAN: 978-3-7398-8074-7

Der Autor Patrick Berendonk studierte Geschichte und Philosophie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. 2010 schloss er dort das Studium mit einem Bachelor of Arts ab und nahm ein Masterstudium Geschichte an der Universität Duisburg-Essen auf, das er 2013 mit dem Master of Arts abschloss. 2014 begann er im Rahmen des DFG-Forschungsprojekts »Justiz und Vorurteil – Die jüdische Minderheit vor landesherrlichen Obergerichten« die rechtspraktische Situation der Juden im Alten Reich zu erforschen. Die Ergebnisse seiner Untersuchung werden im vorliegenden Buch präsentiert.

Das Buch führt uns in die Welt der Gerichtspraxis des fernen 18. Jahrhunderts. Die Studie eruiert die zivilrechtliche Stellung der jüdischen Minderheit vor Gericht anhand dreier territorialer Obergerichte: Kurköln, Jülich-Berg und Brandenburg-Ansbach und bietet dabei Einblicke in jene Konflikte, die bei innerjüdischen und jüdisch-christlichen Streitfällen vor christlichen Gerichten verhandelt wurden. Obergerichte waren Appellationsgerichte (Gerichte zweiter Instanz). Sie tagten als Kollegialgerichte, das heisst, die Wahrheitsfindung erfolgte nicht durch Einzelrichter, sondern durch Richterkollegien. Die zivilgerichtliche Wahrheitsfindung umfasste mehrere Phasen. Sie begann mit der Klageerhebung durch Einreichung der Klageschrift der klagenden Partei und endete mit der öffentlichen Verlesung des Urteils. Dazwischen folgte, unter Regie der Richter, das Beweisverfahren, öffentlich für Parteien, Zeugen und Gutachter. Dabei wurden anhand von Klageschrift, Relation des Beklagten und diversen Repliken die unterschiedlichen Sachverhaltsbehauptungen und Argumente der Parteien festgehalten (S. 40-43). Daran schloss die Phase der Urteilsfindung durch das Richterkollegium.

Die Urteilsfindung erfolgte »hinter geschlossenem Vorhang«, also nicht öffentlich. Sie steht im Fokus der vorliegenden Studie. Das Kollegium beauftragte in der Regel zwei Richter, die als *Referenten* aus den im Beweisverfahren gewonnenen Fakten Sachverhalte (*species facti*) zu konstruieren und anhand dieser dem Kollegium ihre *Relationen* (Vorträge) zu unterbreiten hatten. Bislang hatte die Forschung nur Relationen der Strafrechtsprechung untersucht (S. 61), Patrick Berendonk unterzog nun die zivilrechtlichen Relationen einer umfassenden Analyse. Demnach war die Entscheidungsfindung an den drei Gerichten dem *agonalen Prinzip* unterworfen. Das heisst, die untersuchten Urteilsdiskurse waren als *Arenen* ausgestaltet, in denen *Sachverhaltskonstruktionen* und *Urteilsproduktionen* durchgesetzt werden mussten. Die Relationen wurden nicht nur diskutiert, sondern die Richter versuchten im Wettstreit ihren Standpunkt durchzusetzen. In der Studie wird dargelegt, wie die Richter, um zu Urteilen zu gelangen, die zur Entscheidung stehenden Fälle mit hohem Aufwand debattierten, welche diskursiven Regeln die Debatten strukturierten bzw. begrenzen und inwiefern diese Regeln es erlaubten, bei der Urteilsfindung den jüdischen Glauben einzelner Parteien zu berücksichtigen. Es wurden auch dann keine leichtfertigen Entscheidungen gefällt, wenn Juden gegen Christen prozessierten (S. 44-55, S. 233-242).

Wegen der territorialen Vielfalt des Alten Reiches (des Heiligen Römischen Reiches) konnte die Stellung jüdischer Parteien nur für jedes der Obergerichte einzeln eruiert werden. Die Analyse der Relationen ergab, dass jüdische Parteien von den landesherrlichen Obergerichten nicht systematisch benachteiligt wurden. Lediglich am Kurköln Hofrat zeigten sich gewisse judenfeindliche Stereotype, die aber kaum Einfluss auf die Urteilsfindung nahmen. Hingegen war es den Richtern an allen drei Obergerichten erlaubt auch landesherrliche oder allgemeinrechtliche judenspezifische Normen zur Lösung eines Falles heranzuziehen. Die Anwendung dieser Normen führte jedoch nicht zu einer Schlechterstellung jüdischer Gerichtsparteien. Häufig wurden Prozesse von den jüdischen Parteien gewonnen. Das Vertrauen in die Gerichte ging so weit, dass sogar innerjüdische Streitigkeiten unter Berücksichtigung des mosaischen Rechts entschieden wurden. Abschliessend lässt sich konstatieren, dass der Kurköln Urteilsdiskurs latent antijüdisch ausgestaltet war, der Jülich-Berger und Brandenburg-Ansbacher Urteilsdiskurs zwar nicht antijüdisch, wohl aber judenspezifische Argumente gestattete.

Das Buch ist durch die Dezimalklassifikation detailliert und übersichtlich gegliedert. Literatur- und Quellenverzeichnisse (S. 243-258) sowie Namens- und Sachregister (S. 259-263) ergänzen diese gründlich gearbeitete wissenschaftliche Studie.

Christoph Tepperberg



den Alleinvertreter jüdischer Belange weltweit sehen. *Im Namen der Thora* ist ein gelehrtes, zum Nachdenken anregendes Buch, das schwarzweisse Klischees aufweicht.¹

Zum Autor Jakob M. Rabkin (geb. 1945) ist emeritierter Professor für Geschichte an der *Université de Montréal*. Er verfasste zahlreiche Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte bis hin zur jüdischen und israelischen Geschichte. Er wirkte auf verschiedenen Gebieten, u.a. war er als Berater für verschiedene internationale Organisationen tätig, u.a. für die UNESCO und die OECD. Seine Arbeiten und Kommentare werden international rezipiert und sind u.a. in der FAZ und Süddeutschen Zeitung veröffentlicht.

Monika Kaczek

¹ https://www.deutschlandfunkkultur.de/yakov-m-rabkin-im-namen-der-thora-ultraorthodoxe-juden.1270.de.html?dram:article_id=481559

Meine jüdische Familie

Claudia Zerkowitz-Beiser: Meine jüdische Familie. Ihr Leben in Graz und ihre Auslöschung.
Graz 2021, Verlag - Clio Verein f. Geschichts- & Bildungsarbeit
208 Seiten, 25,00 Euro

ISBN 978-3-902542-91-5

Das Grazer Stadtbild wäre ohne die Tätigkeiten des Stadtbaumeisters Alexander Zerkowitz (1860 Wien – 1927 Graz) und seine Familie unvorstellbar. Er war der Urgrossvater von Claudia Zerkowitz-Beiser, die mit ihrem Buch, „Meine jüdische Familie – Ihr Leben in Graz und ihre Auslöschung“, ein reich bebildertes Zeitdokument über die architektonische Stadtgeschichte von Graz vorlegt. Die Autorin hat in zeitaufwändiger Recherche in Archiven verschiedene Bauprojekte ihrem Urgrossvater zuordnen können, dabei wissend, dass es Lücken in dieser Recherche gibt, weil Eintragungen vielfach nicht auffindbar waren und auch der Verdacht aufkam, dass er aufgrund der jüdischen Glaubenszugehörigkeit unerwähnt blieb. Das bedeutendste Gebäude, das Alexander Zerkowitz geplant hat, war die imposante Zeremonienhalle am jüdischen Friedhof in Graz, die in der Pogrom-Nacht durch die Nationalsozialisten zerstört wurde.

Andere Gebäude, die von Alexander Zerkowitz errichtet wurden, waren unter anderen Häuser für den IKG Präsidenten Simon Rendi in der Innenstadt von Graz und das Kaufhaus Kastner & Öhler in der Sackstrasse. Er erbaute auch die Kaimauer entlang der Mur.

Der Bau des Margaretensbades, von den Grazern liebevoll „Margerl“ genannt, war für die Familie Zerkowitz ebenfalls ein wichtiges Projekt. Es wurde von Architekt Eugen Székely entworfen, aber erst nach dem Tod von Alexander Zerkowitz 1927 erbaut. Der Name des Bades wurde von der Familie im Gedenken an das bei ihnen beschäftigte Kindermädchen gewählt. Sie ertrank, so die Familienerzählung, in der Badewanne. 1938 wurde das Bad »arisiert« und Juden der Zutritt verboten. Nach dem 2. Weltkrieg 1946 bekam die Familie Zerkowitz das Bad im Eigentum zurück und der Badebetrieb wurde wieder aufgenommen. In den 1960er Jahren wurde das Bad dann an die Stadt Graz verkauft.

Die meisten Familienmitglieder von Alexander Zerkowitz wurden von den Nationalsozialisten verfolgt, in Konzentrations- bzw. Vernichtungslager überstellt und ermordet. Nur einigen wenigen gelang die Flucht oder sie konnten in Graz als „Nichtjuden“ überleben.

Für Claudia Zerkowitz-Beiser war die Arbeit an ihrer Familiengeschichte auch der lang gehegte Wunsch hinter das Schweigen ihrer Grosseltern und Eltern zu blicken. Im Vorwort zu ihrem Buch beschreibt sie den spannenden Beginn ihrer Reise in die Vergangenheit: 1980 findet sie einen alten Koffer im Keller des Wohnhauses ihrer Eltern und beginnt durch Briefe und Fotos in die Schicksale ihrer Familienangehörigen einzutauchen. Als Psychotherapeutin erkennt sie im Prozess nach der Trauer, die Akzeptanz des Unabänderlichen, das meistens im „Ja zum Leben“ mündet. Im Vorwort zu ihrem Buch schreibt Claudia Zerkowitz-Beiser: „Ein Stück soll meine Familiengeschichte auch dazu beitragen, deutlich zu machen, dass – sobald eine Gruppe von Menschen nicht mehr als gleichwertiges, menschliches Gegenüber respektiert wird – die Geschichte sich immer wieder wiederholt und Menschen schreckliches Leid tragen und ertragen müssen.“

Viola Heilman



JEA
Jüdisches Erbe Austria
Plattform zur Bewahrung und Erforschung
der jüdischen Friedhöfe in Österreich e.V.
jea.info@gmx.at

wünscht allen Verwandten und Gönnern,
Freunden und Lesern ein friedvolles Chanukka-Fest!



LAND
TIROL

Manche behaupten,
dass gesunden Kindern
und Jugendlichen das
Coronavirus nichts
anhaben kann.

Das ist
falsch!

Richtig ist:

„Im vergangenen Jahr waren in Österreich mehr als 800 Kinder und Jugendliche wegen Corona im Krankenhaus. Zudem können auch Kinder und Jugendliche ein Long-Covid-Syndrom entwickeln. Die Impfung schützt.“

ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Daniela Karall
Pädiatrie
Klinik Innsbruck



www.tirol.gv.at/coronafakten

Bezahlte Anzeige | Bildnachweis: Land Tirol/©. B. R.

Find's raus, frag' nach, hör' rein!

Die Stadt Wien App, der WienBot,
MEIN WIEN heute Newsletter und
Stadt Wien Podcast.

Mit der Stadt Wien App hast du die Services der Stadt immer dabei, kannst die Gegend mit dem Stadtplan erkunden oder dich in Echtzeit über Unwetterwarnungen, Events und vieles mehr informieren. Der WienBot in der Stadt Wien App beantwortet dir Fragen zur Stadt – von Kurzparkzonen bis zu Amtswegen und Veranstaltungen. Was ganz Wien bewegt, erzählt dir unser spannender Stadt Wien Podcast. Und alle Neuigkeiten aus der Stadtverwaltung erfährst du täglich durch den MEIN WIEN heute Newsletter. **Jetzt ausprobieren!**



**Stadt
Wien**

digitales.wien.gv.at/produkte

[f @ wien.at](#) [@ stadtwien](#) [@ Stadt_Wien](#)



**volkspartei
niederösterreich**

Füreinander da zu sein ist ein Wert, der für uns in Niederösterreich einen hohen Stellenwert hat. Daher schätzen wir es besonders, wenn Religion und Tradition das Leben unserer Landsleute bereichern und zu einem friedlichen Zusammenleben beitragen.

Das Chanukka-Fest ist deshalb nicht nur für die jüdische Gemeinde bedeutend, sondern ein starkes verbindendes Symbol für das ganze Land.

Es zeigt, wie wichtig Familie, Freunde und das Leben in einer Gemeinschaft sind, die Heimat gibt und Sinn stiftet.

In diesem Sinne wünschen wir der jüdischen Gemeinde
Chag Chanukka Sameach!

J. Mikl-Leitner

Landeshauptfrau
Johanna Mikl-Leitner

B. Ebner

Landesgeschäftsführer
Bernhard Ebner

Und das Team der Volkspartei Niederösterreich

vpnoe.at

Briefe einer jüdischen Frau im Ersten Weltkrieg

Louise an Egon Zweig. Briefe einer jüdischen Frau im Ersten Weltkrieg, hrsg. Dieter J. Hecht.
CLIO Verein für Geschichts- & Bildungsarbeit, Graz: 2019
324 Seiten, 25 Abbildungen, Hardcover: 25,00 Euro
ISBN: 978-3-902542-67-0

Der Herausgeber des Buches Dr. Dieter J. Hecht ist Historiker (Provenienzforscher) und Mitarbeiter der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Er verfasste Publikationen zur österreichischen und jüdischen Frauengeschichte, zum Holocaust und zur israelischen Geschichte.

Persönliche Aufzeichnungen wie Tagebücher, Briefe oder Memoiren sind eine wertvolle Ergänzung zu öffentlichen, amtlichen Geschichtsquellen. So auch die hier präsentierten Briefe aus der bekannten Familie Zweig: von Louise Zweig geb. Engel (1885–1961) an ihren Ehemann, den Rechtsanwalt und Zionisten Dr. Egon Zweig (1877–1949). Eine Rarität, denn Briefe von Frauen aus dem Ersten Weltkrieg blieben im Gegensatz zu jenen von Männern selten erhalten. Umgekehrt sind Egons Antworten nicht überliefert; deren Inhalt erschliesst sich nur indirekt aus den Briefen seiner Gattin.

In der Einleitung zu seinem Büchlein (S. 9-108) gibt Hecht eine Einführung über die Bedeutung von Feldpostbriefen, Feldpostkarten und Tagebüchern als Quellen zum Ersten Weltkrieg und erläutert deren inhaltliche Ausrichtung. Wertvolle Einblicke in die familiären und gesellschaftlichen Verflechtungen der Familien Zweig und Engel gibt eine genealogische Darstellung unter dem Titel »biographische Annäherungen«. Es folgt die inhaltliche Zuordnung der Briefe nach Themenbereichen: Krieg und Liebe, Kinder und Familie, Kochen und Essen, Arbeit und Wohnen, Politik und Zensur, Soldaten und Karriere, Zwischen Graz und Wien. Die Transkriptionsregeln und ein Faksimile von Louise Zweigs Handschrift leiten über zum Hauptteil: zur Transkription und Kommentierung der 83 Briefe durch Dieter J. Hecht und Kerstin Mayerhofer (S. 111-311). Ein Stammbaum der Familie Zweig, ein Abbildungsverzeichnis, ein Verzeichnis von Quellen und Literatur sowie biographische Angaben über den Herausgeber/Autor ergänzen die Publikation.

Die Intention der Korrespondenz war die Aufrechterhaltung der Kommunikation während des Krieges. Mittels Feldpostbriefen und Postkarten liess Louise ihren Mann am Familienalltag teilhaben. Die Briefe wirken auf den ersten Blick inhaltlich banal, beim näheren Hinsehen eröffnet sich einem jedoch deren Informationswert, vor allem zum Alltagsgeschehen. Sie geben wertvolle Einblicke in das Leben einer assimilierten jüdischen Familie des Wiener Mittelstandes. In erster Linie geht es dabei um die Lebensmittelversor-

gung, die Ernährungssorgen einer Mutter in der Grossstadt, dann über das Kochen und Essen, die Erziehung der Kinder, Sorgen um deren Gesundheit, Familiennachrichten aus der verzweigten Verwandtschaft, über Arbeit und Wohnen, auch um die Rechtsanwaltskanzlei, die ihr Mann in Wien zurücklassen musste, aber auch über Politik und Zensur aus der Sicht einer Zionistin, ihre Meinungen zur Russischen Revolution und zum Zionismus, das Verhältnis zwischen Mann und Frau, über Egons Aktivitäten beim Militärgericht in Opoczno, seine Äusserungen über andere Kameraden, usw.

Dr. Egon Zweig lebte und arbeitete – wie damals viele Bewohner der Monarchie – in Wien. Da er aber nach Prossnitz in Mähren (Prostějov/Tschechien) heimatszuständig war, wurde er Anfang 1917 zum k. u. k. Mährischen Infanterie-Regiment Nr. 54 eingezogen und im von Österreich-Ungarn besetzten Russisch-Polen in der Kleinstadt Opoczno als Schriftführer beim Militärgericht des dortigen k. u. k. Kreiskommandos eingesetzt. Egon schickte seiner Familie regelmässig Kisten mit Lebensmitteln nach Wien, denn die Ernährungssituation im landwirtschaftlich geprägten Zentralpolen war – zumindest für Personen der österreichisch-ungarischen Besatzung – weit weniger prekär als in der Grossstadt Wien. Die Zweigs beachtetten zwar gewisse religiöse Regeln, Louises Briefe legen aber nahe, dass sie keinen koscheren Haushalt führten. Die 83 Briefe entstanden allesamt im Jahre 1917. Mit Egons Transferierung im letzten Kriegsjahr 1918 von Opoczno nach Graz, verringerte sich die räumliche Distanz zwischen den Eheleuten, wodurch ihre Korrespondenz weitgehend versiegte.

Das Buch präsentiert keine wissenschaftliche Edition, sondern eine, wie es der Herausgeber selbst nennt, »kommentierte Transkription«. Die Transkriptionsregeln sind etwas eigenwillig (S. 109). So wurden die zahlreich vorkommenden Abkürzungen einfach beibehalten, ihre Auflösung dem Leser überlassen. Entsprechend verzichtete man auf ein Abkürzungsverzeichnis. Das Buch weist kleinere inhaltliche Mängel auf. Der Herausgeber spricht beharrlich von k. k. statt von k. u. k. (die k. k. Armee, k. k. Soldaten, die k. k. Militärverwaltung, das k. k. Militärgeneralgouvernement). Das k. u. k. Mährische Infanterie-Regiment Nr. 54 wird fälschlich als »tschechisch-slowakisches« Regiment bezeichnet. (Die Slowaken dienten in ungarischen Regimentern, da die heutige Slowakei damals zum Königreich Ungarn gehörte.) Die polnische Kreisstadt Radom wird fälschlich Rádóm geschrieben. Einige Zitate und Verweise in den Anmerkungen sind unrichtig oder mangelhaft. Das Büchlein enthält auch mehrere Tipp- und Kasusfehler. Dies alles tut jedoch dem Wert des durchaus ansprechenden Büchleins und dem Anliegen des Herausgebers keinen Abbruch.

Christoph Tepperberg



Frauen im Centralverein

Rebekka Denz: Bürgerlich, jüdisch, weiblich
Frauen im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens
(1918-1938)

Neofelis Verlag GmbH, Berlin 2021

388 Seiten, 32,90 Euro

ISBN: 978-3-95808-159-8

Der Neofelis Verlag hat den Schwerpunkt seiner Publikationen dem Bereich Jüdische Studien und Israelstudien gewidmet. Zum 10-jährigen Jubiläum des Verlages erschien unter anderen das Buch zu einer umfangreichen Studie über die weiblichen Mitglieder des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens unter dem Titel „Bürgerlich, jüdisch, weiblich“ von Rebekka Denz.

Der Centralverein wurde 1893 in Berlin-Charlottenburg gegründet, allerdings waren erst 15 Jahre später Frauen als Mitglieder erlaubt. Der Verein wurde zur mitgliederstärksten jüdischen Organisation im Deutschen Reich. Das ursprüngliche Ziel war es, dem Antisemitismus in Deutschland entgegen zu wirken, aber im Laufe des Bestehens setzte sich der C.V. zunehmend für die Durchsetzung der Rechte jüdischer Menschen im Staatsgefüge ein. 1926 zählte der Verein 60.000 Mitglieder und war Dachorganisation für insgesamt 31 Landesverbände mit ca. 500 Ortsgruppen. 1938 wurde er verboten.

Der Centralverein stand dem zionistischen Gedanken kritisch gegenüber und betonte immer wieder die Loyalität der deutschen Juden zu Deutschland.

Rebekka Denz hat mit der bedeutenden Forschungsarbeit zum Centralverein, die mit diesem Buch veröffentlicht wurde, vor allem zum Verständnis der Rolle der Frauen innerhalb des Vereins einen wichtigen Beitrag geleistet. Rebekka Denz ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Professur für Judaistik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und seit 2017 Gründungsmitglied und Redakteurin des Online-Netzwerks Centralverein.net. Forschungsnetzwerk zum C.V.

Die Frauen des Centralvereins betätigten sich vor allem im Pressewesen und prägten die grösste deutsch-jüdische Frauenorganisation, den 1904 gegründeten Jüdischen Frauenbund. Ihre Arbeit legte den Grundstein für das jüdische Projekt der Moderne, das sowohl für Frauen, als auch für Männer prägend war und ist. Nicht zuletzt das 1918 eingeführte Frauenwahlrecht ermöglichte zahlreiche neue Arbeitsfelder und gab Frauen ein neues Rollenverständnis.

Rebekka Denz eröffnet durch ihre Studien zur jüdischen Frauengeschichte am Beispiel der Organisation des Centralvereins und der Rolle seiner weiblichen Mitglieder ein gesellschaftliches und soziales Verständnis der jüdischen Gesellschaft vor 1938. Der Hauptteil des Buches befasst sich mit den Handlungsräumen sowie der Analyse der Tätigkeitsfelder von Frauen im C.V. Ein Personenregister mit biografischen Synopsen in Tabellenform am Schluss des Buches macht die Lebenswege der „elf Protagonistinnen, die sich wie ein roter Faden durch die Studie ziehen, gebündelt zu-

gänglich“ beschreibt die Autorin den Inhalt ihres Buches in der Einleitung.

Viola Heilman

Vom Joch der Thora

Yakov M. Rabkin: Im Namen der Thora. Die jüdische Opposition gegen den Zionismus.

Aus dem Hebräischen von Abraham Melzer

Frankfurt am Main: Verlag fifty-fifty in Vertriebskooperation mit dem Westend Verlag 2020

463 Seiten, kartoniert, Paperback: 24,70 Euro, E-Book: 17,99 Euro

ISBN: 978-3-946778-14-1

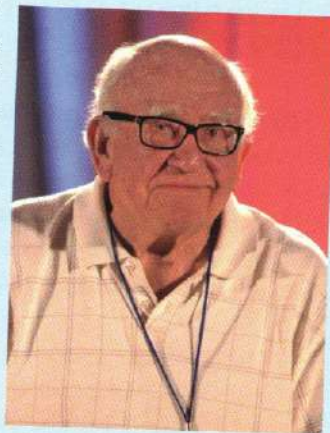
ISBN: 9783946778158

Im vorliegenden Buch, das 2004 zum ersten Mal erschienen ist, zeichnet Yakov M. Rabkin die Entwicklung des Zionismus aus Sicht strenggläubiger Juden nach und erklärt deren Opposition gegenüber dem Projekt eines jüdischen Staates. *Im Namen der Thora. Die jüdische Opposition gegen den Zionismus* ist in sieben Kapitel gegliedert, die nicht chronologisch, sondern thematisch angeordnet sind. Seine Beiträge reichen von der Entstehungsgeschichte des Zionismus bis hin zur Gründung des Staates Israel. Der Autor zeigt auch auf, welche Bedeutung die neue jüdische Identität nach der Staatsgründung gewinnt, welche Rolle die Sprache dabei spielt, welche Bedeutung die *Shoah* besitzt und inwieweit religiöse Symbole sowie Mythen zur Stabilisierung eines säkularen Staates herangezogen werden. Immer wieder taucht die Frage nach der Sicherung des Fortbestands des jüdischen Volkes auf.

Rabkin bezeichnet den Zionismus als eine Revolution, die allerdings auch auf Kritik stiess. In Deutschland wurde die Bewegung vom prominenten Rabbiner **Samson Raphael Hirsch** regelrecht „verurteilt“, Intellektuelle wie **Franz Rosenzweig** oder **Simon Dubnow**, aber auch chassidische Gemeinden Osteuropas und sephardische Juden, widersetzten sich den Bestrebungen, das Judentum in eine nationalstaatliche Form zu bringen. Das zionistische Versprechen, die Juden vom „Joch der Thora und ihrer Gebote“ zu befreien, wird bis heute von strengreligiösen Juden als Sünde angesehen. Für den Autor ist dies ein Grund für Auseinandersetzungen in Israel, wo vor allem die ultraorthodoxen Haredim dem Staat, seinen Institutionen sowie Gesetzen die Anerkennung verweigern.

»Dieses Buch macht aber klar, dass auch antizionistische Juden, die von einer religiösen und projüdischen Position aus argumentieren, sich um die geistige und materielle Zukunft der Juden sorgen. Reich an Zitaten religiöser Denker und säkularer Publizisten und Wissenschaftler, an Kommentaren und gedanklichen Verknüpfungen, weitet Rabkins Buch den Blick auf Israel und den Zionismus. Es wird nicht den Gefallen jener finden, die ultraorthodoxe Juden für „Spinner“ aus der Vergangenheit halten oder die in Israel

als würde es ein grossartiger Film werden. Ich war einmal Autoarbeiter.« [...] Er tauchte immer auf und unterstützte progressive/linke Bewegungen im ganzen Land. Er nahm es mit Reagan auf und kämpfte gegen die amerikanische Unterstützung lateinamerikanischer Diktatoren. [...] Er sagte mir einmal: »Schau, es war in diesem Land nie einfach, sich gegen den Status quo auszusprechen. Ich werde jetzt nicht aufhören.« Er hörte nicht auf und ich liebte ihn dafür. Es ist immer noch nicht einfach, Ed, und wir werden dich vermissen.¹



Ed Asner, 2012. Foto: Gage Skidmore, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei, https://de.wikipedia.org/wiki/Ed_Asner#/media/Datei:Ed_Asner_by_Gage_Skidmore.jpg, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>

¹ <https://www.facebook.com/mmflint>

Die Redaktion

SHOAH NAMENSMAUERN GEDENKSTÄTTE ERÖFFNET

Das Mahnmal *Shoah Namensmauern Gedenkstätte* wurde am 9. November 2021 im Ostarrichipark in Wien eröffnet; vgl. den ausführlichen Beitrag dazu von Monika Kaczek, Shoah-Namensmauern-Gedenkstätte in Wien. Erinnerung an die in der Shoah ermordeten jüdischen Kinder, Frauen und Männer aus Österreich. In: DAVID, 32. Jg., Heft 126, Rosch Haschana 5781/September 2020, S. 92f. Link: <https://davidkultur.at/artikel/shoah-namensmauern-gedenkstaette-in-wien-erinnerung-an-die-in-der-shoah-ermordeten-juedischen-kinder-frauen-und-maenner-aus-oesterreich>

BÜCHER – EMPFEHLENS- WERT

Der spitze Hut

Ruth Weiss: *Der spitze Hut*
Bodenburg, Verlag Edition AV, 2021
200 Seiten, 16,50 Euro
ISBN-13: 978-3-86841-259-8

Während in Süddeutschland im 14. Jahrhundert die Pest wütet und tausende Menschen sterben, werden Sündenböcke gesucht und in der jüdischen Bevölkerung gefunden. Sie wird für die Seuche verantwortlich gemacht und das nicht nur weil es den niedrigen Rassismus-Instinkt bedient, sondern auch die wirtschaftlichen Interessen der Feudalherren. Im Roman von Ruth Weiss, *Der spitze Hut*, ist Ariel die Hauptfigur. Er ist Sohn einer Kantorenfamilie und der einzig Überlebende seiner Familie nach gnadenlosen Pogromen gegen Juden. Sein Freund ist das Weinbauernkind Jürg und gemeinsam werden sie Zeugen am Mord an Pater Cornelius, der neben seiner Geliebten tot aufgefunden wird. Dieses Erlebnis verbindet die beiden Jungen für ihr ganzes Leben. Ariel und Jürg sind begabte Musiker und Sänger. Ariel schliesst sich als jüdischer Minnesänger einer kleinen Gruppe fahrender Künstler an und zieht mit ihnen durchs Land. Nach seinem Stimmbruch hat Ariel eine schöne Tenorstimme und tritt als beliebter Künstler auf Burgen und Märkten auf. Am Ausnahmeschicksal des jüdischen Minnesängers Ariel erzählt Ruth Weiss anschaulich das jüdische Leben im Mittelalter. Intensiv wird die Frage nach der Koexistenz von Menschen und Religionen in bedrohlichen Zeiten abgehandelt. Die detaillierten Stimmungsbeschreibungen versetzen den Leser in eine dunkle und karge Zeit vieler Entbehrungen.

Der spitze Hut, als Titel dieses Buches gewählt, wurde auch Judenhut genannt. Es ist ein halbkugelig oder konisch zulaufender breitkrepziger Hut mit einem Knauf auf dem Scheitel. Dieser Hut wurde zuerst ab dem 11. Jahrhundert in der Buchmalerei und anderen Abbildungen verwendet, um Personen als Juden zu kennzeichnen. Ab dem 13. Jahrhundert war dieser Hut als stigmatisierendes Kennzeichen als Kopfbedeckung für Juden dann gesetzlich vorgeschrieben. In der christlichen Bildkunst dagegen war der Judenhut als Kennzeichen schon bald auf dem Rückzug. Ab Mitte des 13. Jahrhunderts und verstärkt im 14. Jahrhundert entstand eine physiognomische Markierung für Juden. Insbesondere wurde das Zerrbild mit Hakennase verbreitet verwendet, was bis heute fortgeführt wurde.

Ruth Weiss, 1924 in Fürth in Deutschland geboren, emigrierte mit ihrer Familie 1936 nach Südafrika um der Nazi-herrschaft zu entfliehen. Dort arbeitet sie später viele Jahre als Journalistin und berichtete über die Entkolonialisierung Afrikas. Ihre journalistische Arbeit führte sie auch in andere

NACHRUF

Monika Kaczek

In Erinnerung an Herbert Schrott, s. A. (1926 – 2021)

Herbert Schrott wurde 1926 in Wien geboren und wuchs im achten Bezirk auf. Seine Mutter, eine Hausfrau, und sein Vater, Angestellter in einer Metallwarenfabrik, waren nicht sehr religiös, hielten aber die wichtigsten jüdischen Feiertage ein. Bereits als Jugendlicher war Herbert Schrott in der *Jugend-Alijah* aktiv, wo er die *Hachscharah*, die Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina, absolvierte.

Anfang der 1930er Jahre traf die Familie Schrott in Caféhäusern immer wieder jüdische Emigrantinnen und Emigranten aus Deutschland, die über Deportationen und Konzentrationslager erzählten:

„Sie waren in Wien auf der Durchreise in ein Auswanderungsland und Herberts Vater sammelte Geld, um den Leuten ein wenig zu helfen. Dennoch sagte er immer, dass die Leute alles übertreiben würden, um unterstützt zu werden. Auch noch unter Hitler beschönigten viele Wiener Juden die dramatische Lage, alles sei halb so schlimm und man käme höchstens in ein Arbeitslager. Als Herbert schliesslich mit 16 Jahren nach Theresienstadt kam, hörte er immer noch, wie die Erwachsenen sagten: „Was glaubst du? Man kann doch nicht 10.000 Menschen umbringen!“¹

Als Herbert Schrotts Vater 1938 gekündigt wurde, war er zunächst als Hilfsarbeiter tätig und konnte ein amerikanisches Visum sowie Schiffskarten für die Ausreise organisieren. Durch den deutschen Angriff auf Holland und Belgien 1940 wurde die Holland-Amerika-Linie blockiert und die Familie Schrott musste in Wien bleiben, wo der Sohn als Hilfsarbeiter in einem Magazin bei der *Deutschen Wehrmacht* arbeitete, um der Deportation zu entgehen.

Nach zwei Jahren im Lager Theresienstadt (heute Terezín, Tschechische Republik) wurde Herbert Schrott mit 15.000 anderen Personen in das *Vernichtungslager* Auschwitz-Birkenau deportiert. Als die KZ-Leitung nach Schustern, Tischlern und Schlossern suchte, meldeten sich Herbert Schrott und sein Vater, die nach Landsberg-Kaufering, einem Außenlager des KZs Dachau, gebracht wurden. Dort starb der Vater. Bei der Räumung aller Lager in der Umgebung Dachaus wurden die Häftlinge auf einen *Todesmarsch* in Richtung Tirol geschickt. In Salzburg erfuhr Herbert Schrott, dass seine Mutter am Leben war:

„Nach fünf oder sechs Tagen kam die Häftlingsgruppe zu einer Scheune, und Herbert legte sich ins weiche Heu, wo er wie alle anderen auf der Stelle einschlief. Als er aufwachte, war er allein. Man hatte ihn offenbar vergessen. Doch er hörte einen Wortwechsel auf Englisch. Er schaute nach draussen, wo ein Jeep und ein paar Amerikaner standen. Er rief nach ihnen und sie kamen gleich, um zu helfen. Zwei Wochen später fuhr er alleine Richtung Wien, um seine Mutter zu finden.“²

Schon vor dem *Zweiten Weltkrieg* war Herbert Schrott Mitglied der *Schwimmsektion Hakoah Wien gewesen*, und 1945 schloss er sich wieder dem Verein an. Abends nach Dienstschluss – er arbeitete bei

einem Lebensmittelgrosshändler – ging er Schwimmen. Im Jahre 1958 heiratete er *Kitty Drill*, die sich in einem Interview mit Tanja Eckstein für das Projekt *Centropa* erinnerte:

„Für mich war es sehr wichtig, einen Juden zu heiraten – mehr noch, es war eigentlich selbstverständlich. (...) Meinen Mann, Herbert Schrott, lernte ich 23jährig, im Juli 1958 kennen. Seine Mutter klagte ihr Leid, dass ihr Sohn eine Frau suche. Da war jemand dabei, der mich kannte und der sagte zu mir: „Willst du ihn ganz unverbindlich kennen lernen?“ Also begegneten wir einander nicht zufällig, ich suchte jemanden, er suchte jemanden. Ich wusste sofort, dass ich einen Partner fürs Leben gefunden hatte.“³

Herbert Schrott starb am 13. September 2021 in Wien.

Anmerkungen:

1 <https://www.nurinst.org/herbert-schrott/>

2 Ebd.

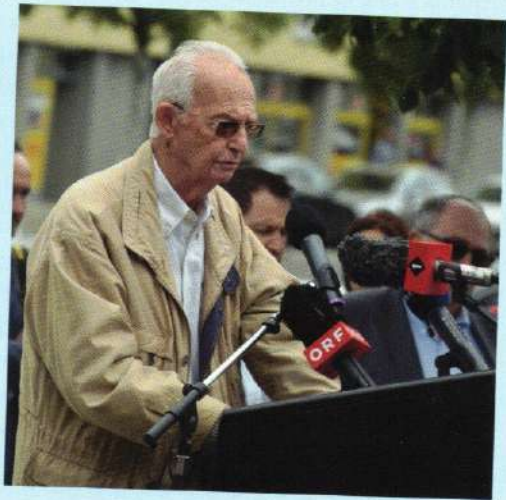
3 <https://www.centropa.org/de/photo/hochzeitsfoto-von-kitty-und-herbert-schrott>

Monika Kaczek

In memoriam Willie Garson, s. A. (1964 – 2021)

Der Schauspieler Willie Garson – bekannt als Carries bester Freund Stanford Blatch in Sex and the City – starb am Dienstag, 21. September 2021, im Alter von 57 Jahren.

Willie Garson wurde am 20. Februar 1964 als **William Garson Paszamant** in Highland Park, New Jersey, U.S.A. als Sohn von **Donald M. Paszamant** und **Muriel geb. Schwartz**



Herbert Schrott, 2017. Foto: Christian Michelides, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Herbert_Schrott_\(2017\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Herbert_Schrott_(2017).jpg), Creative commons.

DAS BEISPIEL COLBERT FIN DE SIÈC- LE UND REPU- BLIK

Alexander Emanuely hat ein an Umfang und wissenschaftlicher Qualität beachtliches Werk vorgelegt.

Alexander Emanuely führt und entführt uns in lebendiger Sprache und leicht lesbarem Duktus in eine Zeit, die unser Denken und unsere Gesellschaft bis heute prägt: Eine spannende Erzählung, detailreich, berührend, fesselnd, aufrüttelnd, aber auch kritisch, analytisch und bisweilen bissig-spöttisch. *Das Beispiel Colbert* – die Geschichte des faszinierenden Unternehmers, Finanzmannes, Medienmoguls, Journalisten, Literaten und, ja auch, Humanisten und Sozialkritikers **Karl Cohn** – ist ein Ankerpunkt für die umfassende Darstellung der Zeit in ihrer ganzen Vielfalt und politischen Unsicherheit. Alexander Emanuely zeigt die Ambivalenz zwischen wirtschaftlichem Aufschwung und sozialer Ungerechtigkeit, zwischen Klassenherrschaft und Arbeiterelend, zwischen kultureller Rückständigkeit und intellektueller Avantgarde, alles zur gleichen Zeit, im Wien zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert, zwischen Integration des jüdischen Bürgertums in Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft einerseits und Entstehen des aggressivsten Antisemitismus andererseits. **Karl Colberts** Leben ist für Alexander Emanuely ein umfassender Spiegel seiner Zeit.

Der *Erste Weltkrieg* scheint alles zunichte zu machen, er war denn auch die grösste je erlebte Zerstörung von Menschen, Gütern und gewachsenen Strukturen des Zusammenlebens, und dennoch: Nach der Katastrophe formierten sich gerade in Österreich konstruktive Kräfte für einen Neuanfang, oder besser zu dem endlich möglichen Aufbau der Gesellschaft, wie es progressive Denker und politische Vorreiter schon lange vorher formuliert und gefordert hatten. Gerade

jetzt, 100 Jahre danach, werden wir wieder daran erinnert, dass damals eine demokratische Verfassung erlassen, ein sozialstaatliches System, das noch heute die Folgen von *Corona* auffängt, aufgebaut, die Grundlagen der Sozialpartnerschaft geschaffen und das Modell „Rotes Wien“ umgesetzt wurde – Errungenschaften, die zu Recht heute noch leben.

Carl Kohn war Teil der dekadent-prosperierenden Gesellschaft des *Fin de siècle* und noch mehr Motor des politischen Aufschwungs nachher. Paradox, aber logisch: Wie kaum ein anderer wusste er ausgiebig die Möglichkeiten zu Profit zu nutzen, er sah und kritisierte aber auch glasklar und treffend die Schwachstellen und die Ungerechtigkeit des zügellosen Kapitalismus. Er wurde 1855 in eine aus Ungarn, aus Pest und Pressburg, nach Wien zugewanderte Familie hineingeboren, die zuvor noch keineswegs die vollen bürgerlichen Rechte hatte. Sein Vater **Moritz Cohn** und die Mutter **Charlotte, geb. Hirschl** waren in das Netz einer der weitverzweigten jüdischen Verwandtschaft eingebunden, darunter die Familien **Frank, Weisskopf** oder **Hirschl**, vielleicht auch **Todesco**. In Wien konnte man Grund und Boden erwerben und Gewerbeberechtigungen erhalten, unerlässlich für das schon von seinem Grossvater erfolgreich als *privilegierter Grosshändler* betriebene Geschäft mit Uhren- und Galanteriewaren. Für Alexander Emanuely ist schon das Geburtsjahr 1855 Anlass, detailreich Geschichte zu erzählen: fesselnd die kritische Darstellung des politischen Umfelds, des wiedererstarkenden Neoabsolutismus, des unruhigen sozialen Gefüges zwischen Feudalherrschaft und aufstrebender Arbeiterbewegung. Wenngleich die allgemeine politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung im Mittelpunkt steht, wird auch das die Menschen unmittelbar betreffende Umfeld lebensnah geschildert, wie etwa die Auswirkungen der grassierenden Cholera und die einschneidenden Massnahmen dagegen oder der Brand des *Ringtheaters* mit seinen tragischen Folgen. Dass Colberts Mutter nach dem frühen Tod ihres Mannes dessen Wechselstube weiterführte und erfolgreich ausbaute, wird zum Anknüpfungspunkt für eine spannende Bildungs- und Emanzipationsgeschichte der Frauen im Allgemeinen und der jüdischen Frauen im Besonderen, bis hinauf zum Schulprojekt von **Genia Schwarzwald**. Karl wurde Schüler des *Akademischen Gymnasiums*, einer Institution, die nicht mehr der Kirche unterstand und sich somit auch jüdischen Schülern als Hort liberalen Denkens öffnen konnte. **Peter Altenberg, Tomáš Masaryk**, nach 1918 der erste Präsident der Tschechoslowakei, **Max Wladimir Freiherr von Beck**, mit der späteren Wahlrechtsreform untrennbar verbunden, waren unter anderem seine Mitschüler.

Karl besuchte hernach die damals neu gegründete *Wiener Handelsakademie* (noch heute zeugen am Eingang am

AUS ALTEM SPRACHGUT EIN NEUES GEHÖR SCHAFFEN ZU LEBEN UND WERK DES SCHRIFTSTELLERS ELAZAR BENYOËTZ

Das neueste Werk *Fazittert* (Verlag Königshausen & Neumann, 2020) von Elazar Benyoëtz beginnt so:

Ich wollte, dass alles Jüdisch-Deutsche / mit seinem ›Stirb und werde!‹ / noch einmal da sei / für eine kurze Zeit / mein Leben lang. / In vielen Jahren, die Bücher geworden sind, / war mir gelungen, / das ›Einmal-und-nie-wieder‹ zu beleben, / und nun, fazittert, / auch wieder sterben zu lassen, / entsetzt, auf den EinSatz gebracht: / Stehe ich im Wort, / bin ich ausser Zweifel, / ob auch noch da? / Ein Autor muss sich nicht anstrengen, / sein Vermächtnis zu schreiben: / Sein Werk, wenn es Bestand hat, / ist sein Vermächtnis – / hinlänglich und kurzum /

Elazar Benyoëtz wurde 1937 als **Paul Koppel** in Wiener Neustadt geboren und ist als Autor zahlreicher Bücher, Essays, Aphorismen und Gedichten in deutscher Sprache bekannt. Er ist mit der Miniaturenmalerin **Renée Koppel** verheiratet, die viele Cover seiner Werke gestaltet hat. Diese Zeilen berühren bereits den Kern der wiederkehrenden, tiefgehenden, oft weisheitsliterarisch anmutenden Reflexionen des Dichters in einem Deutsch, das mit seiner Geschliffenheit in jedem Werk neu besticht. Benyoëtz' Themen umkreisen wieder und wieder Glaube, Sprache, G'tt, Zweifel, Liebe, Literatur, das Verhältnis zwischen Juden und Deutschen. Benyoëtz' Lebenswerk als deutschsprachiger Aphoristiker schuf dieserf aus der Ferne Jerusalems und Tel Avivs, die

ihm die – vielleicht notwendige – Entfernung zum Deutschen brachte. Seine österreichische Herkunft und Familiengeschichte und das damit verknüpfte Leid ziehen sich quer durch sein Schreiben. In die in Wiener Neustadt bekannte jüdische Familie Koppel geboren, wuchs er behütet in der Haidbrunnngasse 4 auf, in welcher sein Grossvater ein privates Bethaus leitete. Der G'ttesdienst in der »Koppel-Gemeinde« wurde auf traditionelle und konservative Weise gefeiert zu einer Zeit, als in der *Israelitischen Kultusgemeinde* der »moderne« *Mannheimer-* oder *Wiener Ritus* gängig war.¹ Nach dem Tod des Grossvaters **Alois Elasar Koppel** leitete der ebenso strenggläubige Sohn **Gottlieb Koppel** das Koppel-Bethaus weiter. Elazars Vater war ein prominenter jüdischer Geschäftsmann, der nach Art der jüdischen Wohltätigkeit, die er lehrte und realisierte, mit seinem Haus in Wiener Neustadt bekannt war für sein soziales Engagement. Der Ausbruch des *Zweiten Weltkrieges* brachte das Familienglück der Koppels zu einem jähen Ende und zwang die Familie, den Vater Gottlieb und seine Frau Else sowie die beiden Kinder **Paul** und **Susannah-Ruth** zur Flucht. Über Stationen in Budapest und Bratislava rettete sich die Familie 1939 über den Schiffweg nach Palästina. Das frühe Vertriebenwerden aus Österreich sollte Benyoëtz' gesamten restlichen Lebensweg prägen und lässt sich in seinen literarischen Reflexionen kaum wegdenken, so in *Fazittert*:

Auf eine Antwort gefasst, / sieht man die Frage nicht wachsen
Mit einem Jahr, / in Wiener Neustadt, / gehörte ich schon / zu den
Raus-Juden-Raus; / ich höre das Rausen / bis heute /
(-294-)

In Palästina vom Hebräischen umgeben, machte er sich früh einen Namen als Kenner der hebräischsprachigen Literatur und publizierte Gedichtbände auf Hebräisch, wiederholt in der Zeitung *Ha-Pual Ha-Zair*. Er erhielt eine traditionell jüdische Erziehung, besuchte eine *Yeshiva* und legte 1959 das Rabbiner-Examen ab. Der frühe Tod seines Vaters Gottlieb traf ihn tief; mit ihm sollte viel der deutschen Sprache verloren gehen. Erst mit sechzehn Jahren wandte sich Benyoëtz wieder dem Deutschen zu. Dies wurde zum Moment einer weitgreifenden Veränderung, Paul Koppel suchte sich seinen Namen neu aus und nennt sich von nun an Elazar Benyoëtz: Aus Paul wurde Elazar (nach seinem Grossvater), zu Deutsch »Gott half«, und aus Koppel wurde Yoetz (nach seinem Vater), zu Deutsch der »Ratgeber«, und dessen Sohn eben Ben-yoëtz – der Sohn des Ratgebers. Doch das Deutsche blieb die Basis seines literarischen Wirkens: in den 1960ern ging er nach Berlin, um dort das Archiv *Bibliographia Judaica* zu gründen. Diese Bibliographie versucht penibel die Zeugnisse jüdischer Literatur in deutscher Sprache zu verzeichnen und zu beschreiben. Vielverzweigte Brieffreundschaften mit namhaften jüdischen Denkern und Schriftstellerinnen der Zeit fanden ihren Weg in zwei Korrespondenz-Bände: *Vielzeitig*, Briefe 1958-2007 (Brockmeyer

NEUES VERTRAUEN AUFBAUEN

ELISABETH LUTTERS

„EINSTIMMUNG IN DEN TAG DES JUDENTUMS“

Einstimmung in den Tag des Judentums in Wien bedeutet, dass Leute mit einander ins Gespräch kommen – auch die nicht jüdisch geprägte Bevölkerung kommt dazu und interessiert sich. Denn Ort dieser Veranstaltungen, die seit 2014 jedes Jahr in einem anderen Stadtbezirk stattfinden, ist die jeweilige Bezirksvorstehung.

Die *Einstimmung in den Tag des Judentums* ist eine emotional sehr berührende Veranstaltung. Besucht wird sie in erster Linie von Menschen, die um die Ecke eines Gedächtnisortes wohnen und bis zu dieser Veranstaltung nichts davon gewusst haben. Elisabeth Lutter formuliert ihr Anliegen, seit sie zum ersten Mal vom *Tag des Judentums* gehört hat, mit klaren Worten: „*Ein bloss abgehobenes christliches Schuldbekenntnis ist nicht zielführend, denn die Schuld, von der die Rede sein soll, lässt sich verorten, und sie hat einen Grund, durch den sie passiert ist.*“

Die Vorgeschichte dazu: Seit 1909 wird jedes Jahr zwischen dem 18. und 25. Jänner die *Weltgebetswoche für die Einheit der Christen* begangen, in der alle christlichen Konfessionen (allein in Österreich bestehen derzeit achtzehn Konfessionen) darum beten, dass sie eins werden mögen. Am Vorabend, dem 17. Januar, sollen sich alle Christen daran erinnern, dass ausser der erhofften innerkirchlichen eine noch viel grössere Einheit besteht, nämlich die mit dem Judentum, aus welchem sie alle hervorgegangen sind. Dieser *Tag des Judentums* wurde 1997 in Graz durch die *Zweite Europäische Ökumenische Versammlung* eingeführt, auf Vorschlag des damaligen Erzbischofs von Mailand, **Carlo Maria Martini** (1927–2012), der zuvor bereits in Italien die ökumenische



Elisabeth Lutter mit ihrem Ehemann Hans-Joachim Lutter.

Dialog-Gruppe *Teshuva* gegründet hatte. Als Ziel wurde formuliert, auf allen Ebenen zu versuchen, den Kontakt mit dem Judentum zu finden, ihn aufrecht zu erhalten und das Gespräch zu führen. Im Jahr 2000 war aus dem *Tag des Judentums* bereits ein regelmässiger Termin im Kirchenkalender geworden.

Elisabeth Lutter erfuhr 2014 zufällig vom *Tag des Judentums*. Die *Vernetzte Ökumene* wollte zu diesem Anlass etwas Gemeinsames beitragen und hatte die Idee, ein jüdischer Kantor solle dabei das *Klagelied* singen. Kantor **Robert Singer** wurde eingeladen, die Veranstaltung war noch stark christlich ausgerichtet: Der Dechant von Währing, Monsignore **Dr. Norbert Rodt** setzte sich sehr positiv ein, auch **Elisabeth Ganglberger**, die Enkelin des Architekten des Währinger Tempels **Jakob Modern**, kam und hielt eine Rede. Es folgten weitere Recherchen, was andere Kirchen in Wien zum 17. Jänner unternehmen – nämlich, wie sich herausstellte, jedes Jahr einen ökumenischen Gottesdienst in einer christlichen Kirche zu feiern. Was es für Juden unmöglich machte, daran teilzunehmen, da sie Kirchen nicht betreten, wie Elisabeth Lutter erläutert und daraus ein neues Ziel formulierte: „*Nicht über Juden reden, sondern mit ihnen reden*“,

MOZART WAR KEIN ANTISEMIT ELEONORA ESKELES UND EIN BRIEF MOZARTS AN SEINEN VATER ZUR GESCHICHTE DER FAMILIE ESKELES, TEIL III

„Die Sau Eskules“, schreibt **Mozart** in seinem Brief an den Vater vom 11. September 1782 und meint damit eine Jüdin: die gefeierte, bewunderte Salonière **Eleonora Flies, geb. Eskeles**.¹ Jeder Autor, der in den vergangenen 80 Jahren darüber geschrieben hat, zeigt sich von der Ausdrucksweise schockiert. War Mozart ein Antisemit?

Eleonora Eskeles wurde am 15. April 1752 geboren, sie war fast vier Jahre älter als **Wolfgang Amadeus Mozart**, drei Jahre älter als **Marie Antoinette**, die Königin von Frankreich, und elf Jahre jünger als **Joseph II.**, der Kaiser des *Heiligen Römischen Reiches*. Als ältere Schwester des späteren Finanzgenies und grossen Wohltäters **Bernhard Eskeles** (1753–1839), Mitbegründer der *Oesterreichischen Nationalbank* und der *Ersten oesterreichischen Spar-Casse*, wuchs sie mit ihm nach dem Tod des Vaters 1753 zunächst in den Niederlanden, im Haushalt ihrer wiederverheirateten Mutter auf – wohlbehütet, gut gebildet und mässig liberal orientiert. In jungen Jahren verheiratete die Mutter sie nach Berlin, in den Fami-

lien-Clan des Gemeindevorstehers und *Hoffaktors* **Daniel Itzig** (1723–1799), lange bevor ihr Bruder mit Itzigs Tochter Cäcilie dort ebenfalls einheiraten sollte. Von ihrem Ehemann **Moses Fliess**, einem Itzig-Neffen, trennte sie sich, er konvertierte zum Christentum, im Gegensatz zu ihr. Dieses Schicksal teilte sie mit ihrer zukünftigen Schwägerin, **Cäcilie Itzig** (1760–1836), deren erster Ehemann (und Itzig-Cousin) **Benjamin Wulff** in Berlin ebenfalls Christ wurde, während sie sich entschied, Jüdin zu bleiben, und die Scheidung erreichte. Cäcilies zweiter Ehemann wurde Bernhard Eskeles, Eleonoras Bruder. Cäcilie und Eleonora waren in Berlin mit einander vertraut, wo sie in den gerade aufkommenden Salons die säkularen Seiten des Gesellschaftslebens eines für damalige Verhältnisse maximal aufgeklärten Judentums kennenlernten. Es war die Zeit **Moses Mendelssohns** und **Gotthold Ephraim Lessings**. Die beiden Damen wechselten nach Wien, weitaus konservativer als Berlin und Sitz der mit Preussen verfeindeten Habsburgermonarchie, in den strenggläubigen Familienclan der Arnsteins. Cäcilies Schwester **Franziska Itzig** („Fanny“, 1758–1818) hatte auf Wunsch ihres Vaters **Nathan Adam Arnstein** (1748–1838), den ältesten Sohn dieser Alt-Wiener jüdischen Dynastie geheiratet.

Im Arnsteinschen Haus am Graben in Wien lebten 1782 nicht nur Fanny und Nathan unter dem Dach des traditionsbewussten Ehepaares **Adam Isak und Sibylle Arnsteiner**, sondern auch ein umjubeltes, wiewohl ständig um Aufträge kämpfendes Genie: Wolfgang Amadeus Mozart, der zu Sommerbeginn dort seine Oper *Die Entführung aus dem Serail* vollendete (Uraufführung: 16.7.1782). Mehr denn je mühte sich der junge Komponist um Aufträge, denn er hatte Grosses vor: gegen den Willen seines Vaters wollte er seine geliebte Constanze heiraten, die Liebe legalisieren, der zukünftigen Schwiegerfamilie im Wort stehend. Beruflich half ein direkter Kontakt zum Herrscherhaus: der engste Vertraute unter Josephs II. Beamten, **Johann Valentin Günther**, war Mozart freundschaftlich zugetan über die gemeinsam besuchte *Loge* und legte verlässlich ein gutes Wort beim Kaiser für Mozart ein. Doch Günthers intimes Vertrauensverhältnis zum Reformherrscher war dem beharrungsorientierten Hofadel ein Dorn im Auge. Das, wovon Josef II. seine Schwester in Versailles so inständig warnte: die ersten Familien des Landes nicht vor den Kopf zu stossen durch Bevorzugung junger, ihr sympathischerer Günstlinge – genau dies tat er in Wien selbst. Der Adel rächte sich mit einer Intrige, so wie die Hofschranzen Marie Antoinette mit der *Halsband-Affaire* übel mitspielten und damit den Untergang des Königtums einläuteten. Als Mittel zum Zweck in der Wiener Affaire diente: eine Frau, Eleonora Eskeles. Es fragt sich in weiterer Folge, was Liberalität, aufgeklärtes Denken, verbürgerlichte Haltung anno 1782 eigentlich bedeutet haben mögen, denn ganz offensichtlich hat es wenig Sinn, der Situation heutige Massstäbe anzulegen: man wird ihr damit nicht gerecht. Valentin lebte seit Jahren in (wie wir heute sagen würden) aus-

GEDENK- INITIATIVEN IN WELS

Serie, Teil III

In der oberösterreichischen Stadt Wels gibt es heute keine jüdische Gemeinde. Bis 1938 lebten einige jüdische Familien hier, sie wurden vertrieben und verfolgt.¹ Rund um das Kriegsende waren zusätzlich zu ihnen viele Opfer der sogenannten Todesmärsche ungarischer Juden auf dem Gebiet der Stadt Wels zu beklagen.²

Im Pollheimer Park findet bei dem 1995 errichteten *Mahnmal für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Wels* (heute Station 9 des *Welser Erinnerungswegs*) jedes Jahr, zur Erinnerung an die Pogrome in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, eine Gedenkveranstaltung statt, die auch den Opfern von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gewidmet ist. Das breite Spektrum an Organisatoren, die daran mitwirken – von kirchlichen Institutionen über Schulen, Medienvertreter und Prominenz aus dem Kunst- und Kulturbereich bis zu Politikern verschiedener Parteien – veranschaulicht, wie wichtig dieses Gedenken für die Stadt ist. Die heuer für den 9. November geplante Veranstaltung *Nie Vergessen* musste allerdings wegen der COVID-Pandemie abgesagt werden; der Bürgermeister Dr. Andreas Rabl und der Vizebürgermeister Gerhard Kroiss beschränkten sich darauf, im Gedenken an die Gräueltaten der damaligen Zeit wenigstens einen Kranz beim Mahnmal niederzulegen. Auch die jährliche Gedenkveranstaltung für die Opfer der *Todesmärsche ungarischer Juden* ist ein wichtiger Termin in Wels. Vor allem die *Welser Initiative gegen Faschismus* engagiert sich seit vielen Jahren für eine umfassende Gedenkkultur in der Stadt.

Welser Erinnerungsweg

Am 22. Juni 2012 wurde der *Welser Erinnerungsweg* eröffnet.³ Die elf Stationen sind das Ergebnis eines 2009 gestarteten Bürgerbeteiligungsprozesses unter Federführung der *Innenstadt-Agenda 21*. Aufgenommen wurden all jene Gebäude, in denen Opfer des Nationalsozialismus gelebt oder gearbeitet hatten, und zwar jüdische Opfer (**Ernst und Hilda**

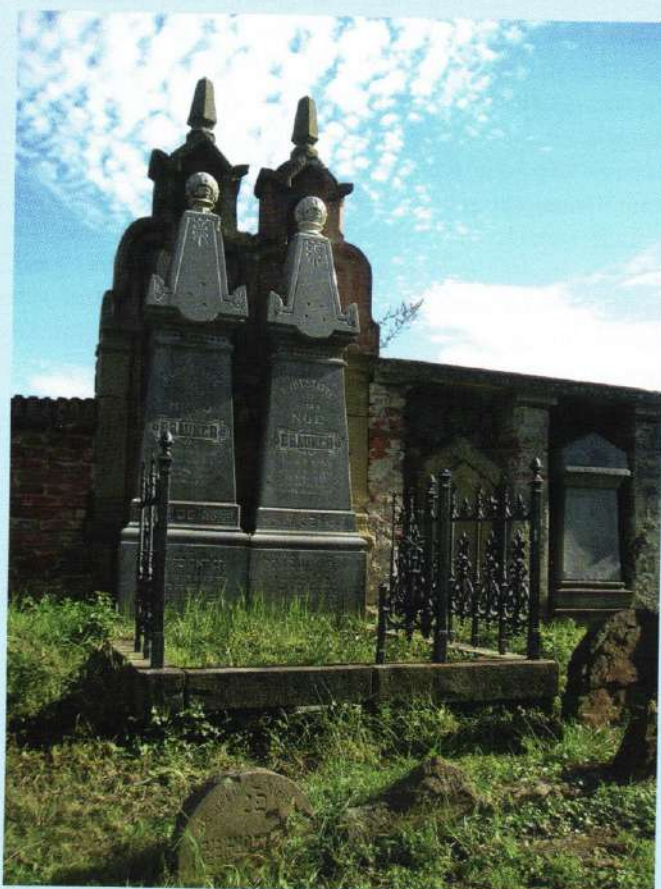
Hoffmann, die **Familie Grünberg**, die **Brüder Jellinek**, die **Familie Neubauer**) ebenso wie Widerstandskämpfer (**Karl Loy**, **Josef Weber**, **Ignaz Rössler**, **Franz Schöringhumer**). Weitere Stationen des Themenwegs sind das aus Keramik errichtete KZ-Denkmal für Widerstandskämpfer (hier ist vor allem an die „Welser Gruppe“ zu denken) im Pollheimer Park aus dem Jahr 1949, dazu noch aus 1995 das Mahnmal für die verfolgten jüdischen Bürger von Wels: eine Gedenktafel mit deren Namen, die seit 2004 auf fünfzehn Säulen ruht (ebenfalls im Pollheimer Park, bei der Stadtpforte) und in Deutsch und Englisch über die Schicksale der Opfer informiert. Schliesslich existiert noch eine Gedenktafel für Welser Widerstandskämpfer an der Stadtmauer im Pollheimer Park. Auf dieser Tafel sind die achtundzwanzig Namen von Menschen zu lesen, die genau ein Jahr vor der Enthüllung der Tafel auf Befehl des NS-Gauleiters Eigruber am 28. April 1945, unmittelbar vor Kriegsende, noch ermordet worden waren. Diese „Welser Gruppe“ des Widerstands in Wels hatte aus ganz unterschiedlichen Kreisen zusammengefunden, 1944 wurde sie verraten. Die Männer wurden ins KZ Mauthausen deportiert, die Frauen ins Frauengefängnis *Kaplanhof*. Das Gefängnis wurde bei einem Luftangriff am 31. März 1945 zerstört, seine Insassinnen kamen dabei ums Leben. Unter den Häftlingen im KZ Mauthausen gab es nur einen einzigen Überlebenden, Richard Dietl. Alle anderen Männer wurden *vergast*.⁴

Weitere Gedenkinitiativen

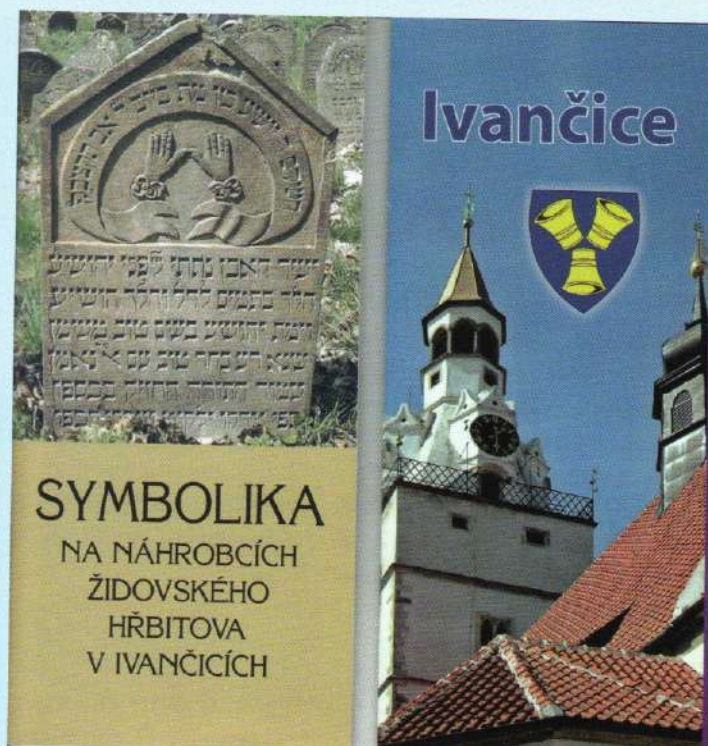
Neben den verschiedenen Gedenkstätten im Pollheimer Park wären noch die Gedenksteine am städtischen Friedhof zu erwähnen. Auch das *Mahnmal gegen Neonazismus* in der Porzellangasse ist hier hervorzuheben. Überdies sind 2008 in Wels bisher sechs sogenannte *Stolpersteine* des deutschen Künstlers Gunter Demnig verlegt worden: drei erinnern an das Schicksal von **Elfriede Grünberg**, ihrer Mutter und ihrer Tante, drei an die Widerstandskämpfer **Karl Ammer** (Goethestrasse 21), **Ignaz Rössler** (Rablstrasse 3) und **Paulus Wörndl** (Stefan-Fadingerstrasse 7). Nach **Elfriede Grünberg** ist auch ein Preis benannt, der seit dem Jahr 2000 jährlich von der *Welser Initiative gegen Faschismus* verliehen wird.



Blick zu den Grabmonumenten der Honoratioren auf dem jüdischen Friedhof von Ivančice.



Restaurierte schmiedeeiserne Grabeinfassungsgitter der Grabstellen Hugo und Noe Brauner.



Die Broschüre über Grabsymbole am jüdischen Friedhof Ivančice.

DER JÜDISCHE FRIEDHOF IM MÄHRISCHEN IVANČICE (DT. EIBENSCHÜTZ, TSCHECHISCHE REPUBLIK) DIE VERWALTERIN ERZÄHLT

Ivančice, am Zusammenfluss dreier Flüsse gelegen, ist der Herkunftsort berühmter Familien wie jener des Musikwissenschaftlers **Guido Adler** und des Musikers **Friedrich Gulda**.

1212 gegründet, lag Ivančice im 13. Jahrhundert an einem Handelsweg, entstanden aus einem wichtigen Saumpfad, dem *Libická-Steig*. Es ist anzunehmen, dass danach auch jüdische Kaufleute in die Stadt kamen. Erhaltene schriftliche Zeugnisse reichen jedenfalls bis ins 15. Jahrhundert zurück, als 1490 fünf Israeliten aus Ivančice mit dem obersten Landesgerichtsmeister Vilém von Pernštejn¹ einen Schutzvertrag für die mährischen Juden unterzeichneten.

Juden siedelten im nördlichen Teil des von der Stadtmauer geschützten Stadtkerns. Im Laufe der Zeit wurde diese Siedlung zu einer der wichtigsten jüdischen Gemeinden Mährens. Die Einwohner lebten hauptsächlich von Handel und Handwerk, darunter vor allem Schneiderei, Leder- und Weinverarbeitung. Im 18. Jahrhundert existierten 144 *tolerante* Familien im *Ghetto*. Ihre maximale Grösse erreichte die

jüdische Gemeinde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als sie mit fast 900 Personen ein Viertel der Stadtbevölkerung ausmachte. Erst nachdem Juden auf dem Gebiet der Habsburgermonarchie 1867 die vollen bürgerlichen Rechte zuerkannt wurden, und lang nach dem Revolutionsjahr 1848, fand eine grosse Veränderung statt. In den mährischen Landgemeinden begannen die jüdischen Bevölkerungszahlen zu sinken, weil man nun in der Hoffnung auf ein besseres Leben nach Brünn und Wien ziehen konnte. In den Jahren 1850 bis 1919 gab es neben der jüdischen Religionsgemeinschaft auch eine eigenständige politische jüdische Gemeinde. Ihr letzter Bürgermeister war **Samuel Jellinek**, der Onkel meines Vaters. Nach der Gründung der Tschechoslowakei verschwand die politische jüdische Gemeinde. Nur die Religionsgemeinschaft setzte ihre Aktivitäten fort.

Die schwierige Zeit für Juden kam unter dem Hitler-Regime. 1938 hatte die örtliche jüdische Gemeinde im Gebäude der aufgelösten Gerberei ein *Sammellager* für Flüchtlinge aus den umliegenden, bereits besetzten Staaten eingerichtet. 1939, nach der Besetzung der Tschechoslowakischen Republik durch NS-Deutschland, wurde dieses Lager in ein *Internierungslager* umgewandelt. Bis 1942 gingen 800 Menschen aus Österreich, Ungarn, der Slowakei und Galizien durch dieses Lager. 1942, im März und April, wurden nach und nach Ivančicer Juden und andere Bürger der Stadt aus diesem Lager über Brünn ins Lager Theresienstadt (tschech. Terezín) verbracht. Von dort folgten in kurzer Zeit weitere *Transporte* in die *Vernichtungslager* im Osten. 1942 hörte die jüdische Gemeinde in Ivančice auf zu existieren. Die Besatzungszeit überlebten achtzehn Juden in Ivančice, hauptsächlich Soldaten ausländischer Armeen sowie Menschen aus sogenannten *Mischehen* zwischen Juden und Nichtjuden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gab es Bemühungen, die religiöse Gemeinschaft in Ivančice wiederherzustellen, dies gelang allerdings nicht.

Die Familie Jellinek

Nun etwas über mich und unsere Familie: Die Familie **Jellinek** lebt seit dem 18. Jahrhundert in Ivančice und noch immer im selben Haus, heute ein Kulturdenkmal. Meinen Grossvater **Heřman** und meine Grossmutter **Zion** habe ich nicht kennengelernt, denn ihr Leben endete 1942 in Treblinka, wohin sie aus Theresienstadt mit dem *Transport Bv 15.10.1942* verschickt worden waren. Mein Vater **Walter** war Elektrotechniker und wurde auf den *Transport As 30.4.1942* geschickt, nach Zamość (Polen; 1939-1944 auf dem Gebiet des von NS-Deutschland eingerichteten *Generalgouvernements*). Er arbeitete auch in einer Elektrowerkstatt im polnischen Dorf Żurawica nördlich der Stadt Przemyśl. Als er 1944 auf einen anderen *Transport* eingeteilt wurde, konnte er mithilfe von Polen aus dem Lager entkommen. Er wechselte über die Front und meldete sich bei der *Tschechoslowakischen Auslandsarmee* (sogenannte *Svo-*

Ein Anziehungspunkt der besonderen Art ist das Grabmal von **Arik Jerucham Fischl** aus Grzymatów in der Ukraine. Vor allem *Chassidim* aus aller Welt, besonders aber Fromme der Schiffgasse in Wien, suchen dieses Grab jährlich zu Fischls Todestag auf. Fischl war ein hochverehrter und weit über die damaligen Grenzen hinaus bekannter Talmudgelehrter, ein *Gaon* also, der sich öfters in Meran aufhielt. Ob er jedes Mal zur Kur gekommen ist oder die Reise aus anderweitigen Gründen antrat, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Während eines Aufenthaltes im Kurort starb er am 27. November 1927, am 3. Kislev 5688 laut jüdischem Kalender.

Den jüdischen Friedhof in Meran wählte der Schriftsteller **Joseph Wechsberg** als letzte Ruhestätte. Wechsberg wurde 1907 in Mährisch-Ostrau (heute Ostrava, Tschechische Republik) geboren und kam 1913 mit seiner Mutter nach Meran, um sich von einer Lungenentzündung zu erholen. Meran hatte es ihm angetan: er kam immer wieder hierher zurück. Wechsberg war unter anderem mit **Felix Weltsch**, **Hugo Salus** und **Hugo Bergmann** ebenso wie mit **Max Brod** und **Franz Kafka** befreundet und publizierte mit ihnen im „Prager Tagblatt“. Im Herbst 1938 wurde Joseph Wechsberg von der tschechoslowakischen Regierung als Experte des *Sudetenproblems* zu einem dreimonatigen Aufenthalt in die U.S.A. entsandt. Nachdem während der Überfahrt das *Münchener Abkommen* unterzeichnet worden war, beantragten Joseph und **Anna Wechsberg** in Montreal ein Visum für die U.S.A. 1951 kehrte er nach Wien zurück, wo er in den 1920er Jahren Musik und Welthandel studiert hatte. Mit seiner Lebensgefährtin fuhr Wechsberg nun immer wieder nach Meran und verbrachte hier auch längere Aufenthalte. In Meran wurde seine Tochter **Poppy** geboren und in Meran besann er sich auf seine jüdischen Wurzeln. In der biographischen Darstellung „Die Manschettenknöpfe meines Vaters“ schreibt Joseph Wechsberg: „Meran ist einer der wenigen Plätze auf der Erde, wo ich im Reinen mit mir bin“. Wechsberg schreibt ferner, vielleicht mit einer leisen Vorahnung:

„Vom Bahnhof in Meran, auf dem ich gewöhnlich ankomme, ist es zum Friedhof nicht weit. (...) Schon immer liebte ich Züge und Bäume, Weingärten und Berge. Wenn ich für immer auf dem Friedhof sein werde, werde ich das alles haben. Eine angenehme Erwartung für einen Mann, dessen Vater in einem namenlosen Massengrab beerdigt ist und dessen Mutter überhaupt kein Grab hat.“

Der von Wechsberg selbst entworfene Grabstein bildet ein pyramidenförmiges Dreieck. Woher diese Idee stammt und warum Wechsberg diese Form seines Grabsteines wünschte, wird wohl ein Geheimnis bleiben. Die Wiener Pharmazeutin und Kunstkennerin Christine K. hat allerdings eine Vermutung: Möglicherweise war Joseph Wechsberg fasziniert vom Grabstein der Industriellenfamilie **Knips** am Hietzinger Friedhof in Wien. Auch dieser Grabstein weist eine Pyramidenform auf.



Grabmal Hess, jüdischer Friedhof Meran



Grabmal Jochvedson, jüdischer Friedhof Meran

VOM BAHNHOF IN MERAN, IST ES ZUM FRIEDHOF NICHT WEIT

Der jüdische Friedhof von Meran wird seit 1908 benützt. Anhand einiger Beispiele werden Biographien verstorbener Juden nacherzählt.

„An Deiner Seite kauft ich mir dies Stückchen Erde, wo ich zur letzten Ruh gebettet werde damit ins Ohr Dir leis ich flüstern kann, wie sehr ich Dich geliebt, Du guter braver Mann“, so die innige Inschrift auf dem Grabstein **Alexander Österreichers**, des ersten Präsidenten der jüdischen Gemeinde in Meran, nachdem diese am 9. November 1921 von Italien als Kultusgemeinde staatlich anerkannt worden war. Bedauerlicherweise wurde **Maria Nagl-Österreicher** nie an seiner Seite begraben. Man wisse nicht, wo sie begraben liege, heisst es in der jüdischen Gemeinde. Alexander Österreicher wurde am 2. Juli 1857 in Wien geboren und führte in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg das *Grand Hotel Pupp* in Karlsbad. Wahrscheinlich fand er nach dem Weltkrieg den Weg nach Meran, wo er sich in der jüdischen Gemeinde engagierte. Bis zum Jahr 1921 versammelten sich Juden und Jüdinnen in Meran in der „Königswarter-Stiftung“, zumal die (bis 1918) zuständigen Behörden in Wien den Meranern die Gründung einer Kultusgemeinde verweigert hatten. Dabei wurde darauf hingewiesen, dass es für die Länder Tirol und Vorarlberg bereits eine Gemeinde gab, nämlich in Hoheems. Meran durfte lediglich eigene Matriken für Geburten und Todesfälle führen. Alexander Österreicher stand der Meraner Kultusgemeinde nur wenige Jahre als Präsident vor. Er verstarb einen Tag nach seinem 66. Geburtstag, am 3. Juli 1923, und wurde am jüdischen Friedhof begraben.

Wenige Persönlichkeiten erhielten ein Ehrengrab auf dem jüdischen Friedhof in Meran: Einer davon ist der über

die Grenzen hinaus und bei Christen wie bei Juden beliebte und geschätzte Arzt **Raphael Hausmann**. Es war vor allem Hausmann, der um 1875 in Meran lebende und verweilende Juden dazu anregte, wenn schon nicht eine Kultusgemeinde, so wenigstens eine Stiftung ins Leben zu rufen, um jüdische Anliegen nach aussen hin zu vertreten. Um die Jahrhundertwende lebten rund ein-tausend Juden in der Stadt. Der am 7. Mai 1837 in Breslau geborene spätere Kurarzt und *Königlich Preussische Sanitätsrat* Raphael Hausmann ist ein Beispiel für den progressiven, gesellschaftlichen Einsatz jüdischer Ärzte in Meran. Er gilt als Gründer der „Königswarter Stiftung“ in Meran, der Vorläuferin der jüdischen Gemeinde. Seine Publikationen über die *Meraner Traubenkur* trugen wesentlich zum internationalen Ansehen des Kurorts bei. Hausmann starb am 17. Juni 1912 an Herzlähmung, so der Befund.

Der jüdische Friedhof ist seit 1908 in Verwendung. Damals erlebte die jüdische Gemeinde in Meran gerade eine Blütezeit. Der alte jüdische Friedhof nahe der Spitalkirche und des heutigen *Hotel Palace* musste trotz seiner 670 Bestattungen aus dem Stadtgebiet verlegt werden. Dank grosszügiger Spenden konnte hinter dem Meraner Bahnhof neben dem städtischen Friedhof ein neuer G'ttesacker angelegt werden. Als Anfang der 1940er Jahre nur mehr wenige Ju-



Grabmal Alexander Österreicher, jüdischer Friedhof Meran.



Grabmal Raphael Hausmann, jüdischer Friedhof Meran.

DER PIONIER DER ISOTOPEN- FORSCHUNG

GEORGE DE HEVESY (1885 – 1977)

George de Hevesy – auch Georg Karl von Hevesy – wurde am 1. August 1885 in Budapest als fünftes Kind einer Familie des Budapester deutschsprachigen jüdischen Grossbürgertums geboren. Seine Eltern waren **Ludwig (Lajos) Bischitz de Heves**, seines Zeichens Vizepräsident der *Oberungarischen Berg- und Hüttenwerke*, und **Eugenie Baronesse Schosberger de Tornya**. Ludwig Bischitz de Heves hatte die Schreibweise seines Namens bereits früh magyarisiert und erhielt die Erlaubnis, den Namen in Hevesy-Bisicz de Heves zu ändern und in weiterer Folge sich Hevesy de Heves oder einfach nur de Hevesy nennen zu dürfen. **David Bischitz**, väterlicherseits Grossvater von George de Hevesy, erhielt bereits 1895 den erblichen ungarischen Adelstitel mit dem Prädikat *de Heves*, seine Frau war eine der bedeutendsten jüdischen Philanthropinnen des 19. Jahrhunderts.

George de Hevesy studierte Chemie, Physik und Mathematik an den Universitäten Budapest, Berlin und Freiburg im Breisgau, wo er 1908 mit der Arbeit *Über die schmelzelektrolytische Abscheidung der Alkalimetalle aus Ätzalkalien und die Löslichkeit dieser Metalle in der Schmelze* promovierte. Auch sein beruflicher Weg führte ihn quer durch Europa: beginnend in Karlsruhe setzte er seine Forschungstätigkeiten bei **Ernest Rutherford** in Manchester fort. Diese Zeit prägte ihn insbesondere, da er hier nicht nur erstmals mit **Niels Bohr** zusammentraf, sondern vor allem den entscheidenden Impuls für seine wichtigste Entdeckung erhielt. Da es nicht möglich ist, Radium D (^{210}Pb) und stabiles Blei (Pb) chemisch voneinander zu trennen, hatte Hevesy den genialen Einfall, die radioaktive Strahlung des Isotops ^{210}Pb als Marker (Indizierung) zu nutzen, womit er die Indikatorermethode erfand, die er für die Bestimmung schwerlöslicher Bleisalze anwandte.

Am Wiener *Institut für Radiumforschung*, das während der Monarchie eine Monopolstellung hinsichtlich der Nutzung und Verleihung von Radiumpräparaten innehatte, gelang ihm noch im selben Jahr, zusammen mit dem hier wirken-

den Chemiker **Friedrich Adolf Paneth**, die bahnbrechende Entwicklung der in der Folge nach den beiden benannten „Hevesy-Paneth Analyse“. Bei diesem quantitativen Verfahren wurden erstmalig Radioisotope als Indikatoren genutzt, um so die dadurch ausgelösten chemischen Prozesse

quantifizieren beziehungsweise analysieren zu können. Diese Indikator-Methode – heute besser bekannt unter Tracer-Methode – wird unter anderem in der medizinischen Diagnostik eingesetzt, beispielsweise bei *Szintigrafien*. Dabei handelt es sich um ein nuklearmedizinisches Verfahren zur Darstellung von Körpergewebe, das schwach radioaktive Stoffe nutzt, um diese in verschiedenen Organen – beispielsweise der Schilddrüse – anzusammeln. Die dabei abgegebene Strahlung wird registriert und liefert Hinweise auf die Stoffwechselaktivität und Durchblutung des Gewebes. So wird George de Hevesy immer wieder auch als „Vater der Nuklearmedizin“ bezeichnet. Für seine damit im Zusammenhang stehende Arbeit über die „Anwendung der Isotope als Indikatoren bei der Erforschung chemischer Prozesse“ erhielt er 1943 den *Nobelpreis für Chemie*.

Lebensweg

1913 habilitierte sich Hevesy in Budapest, dabei stellte er die neuen Ideen von Rutherford hinsichtlich des Baus der Atomkerne dar. Sein weiterer Weg führte ihn nach dem Ersten Weltkrieg erstmals nach Kopenhagen zu Niels Bohr. Dort entdeckte er gemeinsam mit **Dirk Coster** 1923 mittels Röntgenspektroskopie ein neues chemisches Element, das nach dem Ort seiner Entdeckung Hafnium [lat. *Hafnia* = Kopenhagen] benannt wurde.

Weitere Zwischenstationen seines Lebens waren Professuren in Budapest und an der *Albert-Ludwigs-Universität* zu Freiburg im Breisgau. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten begab sich George de Hevesy zuerst wieder nach Kopenhagen und 1943 weiter nach Stockholm, wo er bis 1961 tätig war.

Dazu eine besondere Geschichte: Im Jahr 1935 wurde deutschen Staatsangehörigen das Annehmen oder Tragen des *Nobelpreises* generell untersagt. Deshalb hatten Max von



George de Hevesy in jungen Jahren. Quelle: Wikipedia.

DIE JUDEN IN SERBIEN

ENTWICKLUNGEN IN POSTJUGOSLAWISCHER ZEIT

SERIE, TEIL IV

Demographische Entwicklungen

Die vorliegenden Angaben über die Anzahl der Juden in Serbien sind durchaus widersprüchlich. In den 1990er Jahren sollen rund 2.500 Juden in Serbien gelebt haben, doch wegen mehrerer Kriege und der schwierigen wirtschaftlichen Lage wanderten viele nach Israel oder in andere Länder aus. Die Volkszählung 2002 registrierte 1.158 Juden, die meisten davon in der Hauptstadt Belgrad (415), gefolgt von Novi Sad (400) und Subotica (89).¹ Im offiziellen Sammelband mit den Ergebnissen der bisher letzten Volkszählung von 2011 sind die Juden nicht einmal als gesonderte ethnische Gruppe ausgewiesen.² Ein Team unter der Leitung des israelisch-italienischen Statistikers Sergio Della Pergola machte für 2019 folgende Angaben: Es gäbe in Serbien mit seiner Gesamtpopulation von 7 Mio. Menschen (also ohne Kosovo) eine „jüdische Kernbevölkerung“ von 1.400 Personen und eine „erweiterte jüdische Bevölkerung“ von 2.800; 3.500 Personen würden unter das israelische Rückkehrgesetz von 1950 fallen.³ Die jüdische Gemeinde Serbiens beansprucht aktuell allerdings 3.300 Mitglieder.⁴

Gedenkpolitik

Die britische Zeitung *The Guardian* schrieb im August 2021: „Im sozialistischen Jugoslawien wurde der Völkermord an den serbischen Juden weithin als Teil der allgemeinen Schreckensherrschaft der Nazis interpretiert. Viele Serben betrachten den Holocaust immer noch als etwas, das an weit entfernten Orten wie beispielsweise Auschwitz stattfand, nicht aber einen kurzen Fussmarsch vom Stadtzentrum Belgrads entfernt.“⁵

Im KZ Staro Sajmište waren Juden, Roma und Sinti, Serben sowie Widerstandskämpfer interniert gewesen und ermordet worden;⁶ sein Territorium gehört heute administrativ zu Belgrad. Die erste hier 1974 angebrachte Gedenktafel sprach allgemein (d.h. ohne einzelne Nationalitäten zu erwähnen) von „40.000 Menschen aus allen Teilen unseres Landes“ (das meinte damals Jugoslawien), die „dort brutal gefoltert und getötet wurden“. Eine identische Inschrift findet sich an einem weiteren Gedenkort von 1984. 1995 wurde am Rand des Geländes ein zehn Meter hohes Denkmal für die Opfer des KZ errichtet, doch ohne jede Inschrift. Die Gebäude auf dem Gelände dienten lange verschiedenen

profanen Zwecken. So beherbergten sie Räume für Künstler, ein Restaurant, eine Schule, einen Nachtclub und einen Kindergarten. Das löste den Unwillen des Vorsitzenden der *Jüdischen Gemeinden Serbiens*, **Robert Sabadoš**, aus. 2018 eröffnete die *Serbische Fortschrittspartei* (die trotz ihres progressiv anmutenden Namens eindeutig dem nationalistischen Spektrum zuzuordnen ist) des serbischen Präsidenten **Aleksandar Vučić** dort ein Büro. Im Februar 2020 stimmte eine Mehrheit des serbischen Parlaments für die Errichtung eines Gedenkkomplexes in Sajmište. Sie soll nach derzeitigem Stand 2022 beginnen.

Das einzige noch aktive jüdische Gotteshaus in Belgrad ist die 1924-1926 (für die Aschkenasim) errichtete *Sukkat Shalom-Synagoge*. Während der deutschen Besatzungszeit (1941-1944) war dort ein Bordell(!) untergebracht gewesen. Die heutige jüdische Gemeinde Serbiens ist klein, doch aktiv. Ihr angeschlossen ist das *Jüdische Museum Belgrad*, das 1948 gegründet, doch erst 1960 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

In Belgrad haben sich zwei jüdische Friedhöfe erhalten, wobei der sefardische der erheblich grössere ist. Die Grabsteine tragen Inschriften in mehreren Sprachen – Serbisch, Deutsch, Hebräisch, *Ladino*, Ungarisch – und zeugen so von der Vielfalt des serbischen Judentums. Es gibt dort ein *Denkmal für die jüdischen Opfer des Faschismus*, das 1952 errichtet und vom serbischen Architekten **Bogdan Bogdanović** (1922-2010), der 1966 auch das Mahnmal „Steinerne Blume“ im ehemaligen KZ Jasenovac (Kroatien) entwarf, gestaltet wurde. Am Fuss des Denkmals befindet sich das Grab von Bogdanović selbst und seiner Ehefrau. Obwohl sie keine Juden waren, wurde dieses Begräbnis (offenbar) von der jüdischen Gemeinde genehmigt.

„Philosemitismus“ und Antisemitismus

Im Zusammenhang mit den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien (1990-1995) bemühte sich Serbien in seiner Aussendarstellung, einen gewissen „Philosemitismus“ zu demonstrieren. Dabei ging es allerdings weniger oder gar nicht um Sympathie für die Juden oder eine Aufarbeitung der eigenen, serbischen Kollaboration während des *Zweiten Weltkrieges*⁷, sondern um propagandistische Effekte: So wurden die Kroaten als „gemeinsame Bedrohung für Juden und Serben“ dargestellt, um die Sympathie der Juden zu gewinnen,⁸ die wiederum – so die nicht wirklich gut verborgene Vorstellung bzw. Hoffnung diverser Exponenten dieser Bemühungen – auf die Führung der U.S.A. im Sinne der serbischen Kriegsziele einwirken könnten oder sollten.

Freilich kann keine Rede davon sein, dass es parallel dazu in Serbien keine antisemitischen Tendenzen gegeben hätte. So erschienen zwischen dem Ende der 1980er Jahre und 2006 im Land über 150 einschlägige Schriften, darunter gleich zwölf Neuausgaben der (in Belgrad erstmals in den 1930er Jahren verlegten) *Protokolle der Weisen von Zion*, einer berühmt-berüchtigten Fälschung des zaristischen Geheimdienstes, zu deren Propagandisten unter anderem der

EIN LESERBRIEF UND SEINE FOLGEN

EIN POGROM IN ST. GALLEN IM JAHRE 1883

Wer an antijüdische Pogrome in der Moderne denkt, denkt wohl zuerst an Russland und Polen, in zweiter Linie an das Deutsche Reich mit seinen „Hep-Hep“ Unruhen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Aber auch die Schweiz des 19. Jahrhunderts kannte antisemitische Manifestationen, so mehrmals im Kanton Aargau und im Jahre 1883 auch in der Stadt St. Gallen.

Diese Pogrome sind leider noch nicht so gut erforscht, passen sie doch nicht gut zum liberalen Selbstbild der modernen Eidgenossenschaft. Die Judenemanzipation war indessen relativ spät und oft gegen den Widerstand der einheimischen Bevölkerung erfolgt. In der Stadt St. Gallen war es ein auf den ersten Blick relativ harmloser Leserbrief eines deutsch-jüdischen Unternehmers, der dort für gehörige Unruhe sorgte.

Louis Bamberger, der seit kurzem ein Abzahlungsgeschäft in guter Lage betrieb, äusserte sich im „St. Galler Stadt-Anzeiger“ vom 6. Juni 1883 über die schweizerische Landesausstellung in Zürich, teils durchaus lobend, teils mit paternalistischer Kritik, mit der er den Nationalstolz vieler Schweizerinnen und Schweizer verletzte. Im spöttisch-schnoddrigen Ton führte Louis Bamberger zudem die

geistig-kulturelle Überlegenheit des nördlichen Nachbarn Deutschland ins Feld, was seitens der Leserschaft ebenfalls ganz und gar nicht goutiert wurde. So antwortete ein „W.S.“ am 16. Juni 1883 im „Tagblatt der Stadt St. Gallen“ drohend und verwies mehrfach auf das Jüdischsein Louis Bambergers. Der anonym gebliebene Leserbriefschreiber wies auch recht unverblümt darauf hin, dass es ihn überhaupt nicht verwundern würde, wenn die einheimische St. Galler Bevölkerung mit physischer Gewalt auf den Brief Bambergers reagieren würde, mit Gewalt also, wie sie aus Osteuropa bekannt sei.

Tatsächlich kam es zwei Tage später, am Montagabend, dem 18. Juni 1883, in Reaktion auf Louis Bambergers Artikel zu einem Auflauf vor dessen Wohn- und Geschäftshaus (*Tigerhof*) in der Innenstadt. Eine Menge Unzufriedener demonstrierte mit einer *Katzenmusik* („Charivari“) mit Trommeln, Pfeifen, Geigen, Gitarren etc. Charivaris waren bereits in der Vormoderne bekannte Mittel der Unmutsäusserung, eigentliche Rüterituale, nicht nur im antisemitischen Sinne. Im frühneuzeitlichen Dorf wurden beispielsweise nicht standesgemässe Ehen von der Dorfjugend mit einer *Katzenmusik* sanktioniert, die den fehlbaren Ehemann demütigen sollte.

Zu den antijüdisch gesinnten „Musikern“ gesellten sich alsbald rund dreihundert Schaulustige. Die Stimmung wurde immer gereizter, so dass schliesslich ein Jugendlicher das Firmenschild der jungen Firma Bamberger hinunterriss. Die Zahl der Tumultantinnen und Tumultanten soll auf 500, später sogar auf rund 2.000 Personen angewachsen sein. Die Fenster des *Tigerhofes* wurden mit Steinen eingeworfen, so dass nun endlich die Polizei einschritt und einige wenige Schuldige festnahm. Die Menge forderte daraufhin die Freilassung der Inhaftierten, und ein Metzgergeselle traktierte einen Polizisten heftig. Der Ordnungshüter wurde dabei verletzt.

Am Tag darauf riefen die Behörden zu Ruhe und Ordnung auf, auch schriftlich, äusserten sich indessen auch kritisch zu Louis Bamberger. Die zaghafte Intervention der Behörden nützte insofern nichts, als sich tags darauf wiederum eine grosse Menschenmenge vor dem Geschäftshaus Bambergers, dem *Tigerhof*, versammelte. Es sollen mehrere tausend Personen gewesen sein, die wiederum lärmten und Steine schmissen. Erst nachdem die St. Galler Regierung ein an sich unerfahrenes, aber sich in der Not bewährendes Rekrutenbataillon aus der Landschaft aufgeboten hatte, kehrte zumindest an der Oberfläche wieder Ruhe ein.

Der vielleicht etwas unglücklich formulierte Leserbrief Louis Bambergers mag der Auslöser für das St. Galler Pogrom gewesen sein. Die wahren Ursachen dafür sind indessen anders gelagert. Die *Judenemanzipation* in der Schweiz

gen oder Quäkern finanziert. Die Nazis scheuten keine Mühen, gezielt kleine Kinder aufzuspüren beziehungsweise zu jagen, um sie zu ermorden. 1940-44 war es das *Régime de Vichy*, das die Ziele der Nazis vielfach gnadenloser umsetzte als die Besatzer selbst, dann waren es die nachrückenden deutschen Soldaten, die die motivierten Einwohner beharrlich „auszutricksen“ hatten. Das bis heute Erstaunliche war, dass es den Nationalsozialisten nicht verborgen geblieben sein kann, dass hier nach und nach gut 5.000 Menschen versteckt worden waren. Wenn jemand angehalten und gefragt wurde, was an sich schon gefährlich war, wo da Juden versteckt würden, so antworteten die Leute meist „Juden? Kenn ich nicht! Was ist das? Nie gesehen!“ oder ähnlich. Diese Idylle hielt nicht bis zur Befreiung. Wie überall, wo die *Braunen Stiefel* auftraten, mussten auch mutige Bürger dieses Städtchens ihr Leben für ihre Hilfsleistungen opfern. Ihre Schicksale sind aufgezeichnet. Im Oktober 1990 hat in Chambon ein kompetent besetztes Colloque „*Le Plateau Vivarais-Lignon Accueil et Résistance 1939-1944*“ stattgefunden, veranstaltet von der „*Commune du Chambon-Sur-Lignon*“, der „*Société d'Hosetoire de la Montagne*“ und der „*Eglises Reformées du Plateau*“. Zweck der Konferenz war es, die Geschehnisse um Le Chambon aufzuarbeiten, das Phänomen zu erklären, vor allem der Frage nachzugehen, wie ausgerechnet hier am Hochplateau so viel Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft, entgegen dem auch in Frankreich existenten Antisemitismus, möglich waren. Die Beiträge sind in einer 700-Seiten-Dokumentation gesammelt. Am 31. März 2020 hat die Europäische Kommission bekannt gegeben, dass dem „*Chambon-sur-Lignon Memorial*“ das Europäische Kulturerbe-Siegel zuerkannt wurde, weil es in der Geschichte und Kultur Europas eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Noch-Überlebenden müssen jetzt mindestens achtzig, eher neunzig Jahre alt sein.

Teil II dieses Beitrags erscheint in der kommenden Ausgabe, DAVID, Heft 132, Pessach 5782/April 2022.

Nachlese

Sabine Zeitoun: „Ces enfants qu'il fallait sauver“ Albin Michel
 Philip Hallie: „... Dass nicht unschuldig Blut vergossen werde. Die Geschichte des Dorfes Le Chambon und wie dort Gutes geschah“, Neukirchener/amerikanische Originalausgabe: „LET INNOCENT BLOOD BE SHED“, New York 1979
 Philippe Boegner: „Ici, on a aimé les Juifs. Le Chambon-sur-Lignon“, Édition J.C. Lattès
 Gérard Bollon: „Le Chambon sur-Lignon d'hier et d'aujourd'hui“, Editions Dolmazon
 Carol Matas: „Une lumière dans la nuit. Les enfants du Chambon“, Le LIVRE de POCH
 Hanna Schott: „Von Liebe und Widerstand. Das Leben von Magda & André Trocmé“, Neufeld Verlag
 Allison Stark Draper: „Pastor André Trocmé“, Rosen
 Pierre Boismorand: „Magda et André Trocmé, figures de résistance“, Éditions du Cerf
 Patrick Cabanel: „De la paix aux résistances. Les protestants français de 1930 à 1945“, Fayard
 Magda und André Trocmé: „So kam es, dass wir in den Untergrund gingen. Berichte aus Frankreich, 1940/41“ in Margot Käsmann: „Gott will Taten sehen. Christlicher Widerstand gegen Hitler“, C.H.Beck, Seite 226-236
 André Trocmé: „Jesus and the Nonviolent Revolution“, Scottsdale, 1973
 Emile C. Fabre: „God's Underground“, Saint Louis, 1970
 Peter Feigl: <https://www.youtube.com/watch?v=sn6leBNF7ok>

Anmerkungen

- 1 vgl. Philip Hallie, S. 203.
- 2 vgl. Margot Käsmann: Gott will Taten sehen. Christlicher Widerstand gegen Hitler, S. 231f.
- 3 vgl. Philip Hallie, S. 204ff.
- 4 vgl. aus seiner Dokumentation des United States Holocaust Memorial Museums, Washington, D.C.
- 5 vgl. <https://www.yadvashem.org/de/righteous/stories/trocmeh.html>



Chanuka 5782
 wünschen wir den
 Lesern des DAVID
 alles Gute!

 CafeBookWebShop
 singer
 rabensteig3.com

**Frau Dr. medic.stom Simona
 Ionela Mick und Ass. Univ.
 Professor DDr. Michael Mick**



Fachärzte für Zahn-,
 Mund- und Kieferheilkunde
 Implantologische Kieferchirurgie
 und Ästhetisch-Restaurative
 Zahnheilkunde
Privat und alle Kassen

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
 Tel.: 01/587 43 08
 Fax: 01/587 21 65 19
 e-mail: office@mick.at

wünschen allen Leserinnen und Lesern
 des DAVID ein friedliches Chanukkafest!

vielleicht Verwandtenbesuch bekommen hätte. Diese antwortete dann mit einem vielsagenden Lächeln: »Wissen Sie, Madame Marion, ich habe gedacht, ich muss doch das Zimmer ein wenig aufräumen und die kühle Abendluft hereinlassen ... « Und so wussten beide, obwohl keine es aussprach, dass wieder ein Flüchtling oder eine Flüchtlingsfamilie nach Le Chambon gekommen war.

Nun sind die Franzosen, besonders in den Dörfern, gern für sich allein; deshalb schliessen sie, wie auch Laurence Wylie in seinem Buch »Dorf in der Vaucluse« zeigt, abends ihre Fensterläden. Während der Besatzungszeit jedoch war Zurückhaltung nicht nur eine Gewohnheit, sondern eine Notwendigkeit. Möglichst wenig Leute sollten erfahren, wo ein Flüchtling oder eine Flüchtlingsfamilie untergebracht war; denn je mehr zusätzliche Mitwisser es gab, desto wahrscheinlicher war es,

dass eine unbedachte Äusserung oder eine Bewegung eine Verhaftung und Deportation auslösen konnte, und desto wahrscheinlicher war es auch, dass die Behörden durch strenge Vernehmungen jemanden dazu bringen würden, Aussagen über andere zu machen, die diesen zum Verderben würde.³

1942 bis 1943 war **Albert Camus** etwa ein Jahr lang nahe bei Le Chambon. Dort hat er *Das Missverständnis* verfasst und begann *Die Pest* zu schreiben, worin in Teilen die Ereignisse von Le Chambon eingearbeitet sind. In Chambon waren zu dieser Zeit natürlich auch Flüchtlinge aus Wien wie die **Hamkers**, die die Pension *Les Heures Claires* von **Pasteur Poivre** übernommen hatten. Und das künstlerische Talent **Hilde Höfert**, ursprünglich Schweizerin, die Kindern in der Schule Deutsch unterrichtet hatte. Und der Maler **Erich Schmid**, **Kurt Grossman**, **Josef Wolf**. Und die Familie (meine Familie) des 38jährigen Arztes **Dr. Walter Mautner** (Praxis und Wohnung in Meidling) mit der Frau **Grete**, Büropraktikantin bei der Firma *Vereinigte Pelzindustrie-Gesellschaft* in der Rotenturmstrasse 23, wo ihr Vater, **Egmont Rosenberger**, Prokurist war (im damaligen Bekleidungs- und Textilviertel) und dem Buben **Egon** (der eine Woche vor dem *Einmarsch* geboren wurde). Oder eben das Schulkind **Erich Schwam** mit seinen Eltern. Die ebenfalls aus Wien stammende Künstlerin, **Elizabeth Koenig-Kaufman**, eines der Kinder, das hier überleben durfte und nach dem Krieg in die U.S.A. ausgewandert war, schilderte die Stimmung später so: *„Nobody asked who was Jewish and who was not. Nobody asked where you were from. Nobody asked who your father was or if you could pay. They just accepted each of us, taking us in with warmth, sheltering children, often without their parents—children who cried in the night from nightmares.“*⁴



Bahnhof Le Chambon-Mazet, ca. 1910. Quelle: Jean Arrivetz, Pascal Bejui: *Les Chemins de Fer du Vivarais*. Presses et Editions Ferroviaires, Grenoble 1986, ISBN 2-905447-04-4, S. 29, Wikimedia commons, gemeinfrei, link: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Bahnhof_Le_Chambon_-_Mazet.JPG

Und der spätere bildende Künstler **Kurt Conrad Loew**. Er war im „La Maison des Roches“ untergebracht. Um aus dessen Geschichte zu berichten, sollte zuerst jene von **Daniel Trocmé** berichtet werden. Und zwar, wie *Yad Vashem* sie erzählt:

„Daniel Trocmé, war der Neffe des Pastor Trocmé. Er lehrte Physik, Chemie und andere Naturwissenschaften in Les Roches, einem alt-angesehenen protestantischen Internat in Verneuil, im Département Eure. 1941 bat ihn sein Onkel, Pastor André Trocmé, Direktor von Les Grillons, einem Internat für jüdische Flüchtlingskinder zu werden, das vom American Friends Service Committee (den Quäkern) in Chambon-sur-Lignon eingerichtet worden war. Trotz seines entschlossen und streng wirkenden Äusseren

hatte er überragende menschliche Qualitäten. Jonathan Gali, der im Alter von sechzehn Jahren in Les Grillons Zuflucht und Arbeit fand, erinnert sich an eine faszinierende, hochkultivierte Persönlichkeit. „Daniel Trocmé dachte nie an sich selbst. Er war äusserst gewissenhaft. Nachts konnte es geschehen, dass man den Direktor bei schwacher Nachtbeleuchtung Kinderschuhe mit Stücken von Gummireifen reparieren sah.“ Im Winter kochte Trocmé morgens in einem grossen Metallkessel Suppe. Obwohl er herzkrank war, lud er die Suppe für das Mittagessen der Schüler auf einen Schubkarren und schob ihn zwei Kilometer über eine steile Strecke. Zur Schlafenszeit las Trocmé den Kindern Geschichten vor, die er dann ausführlich mit ihnen besprach.

Nach einigen Monaten wurde Daniel Trocmé angeboten, die Stelle als Direktor der zum Kinderheim *La Maison des Roches* gehörigen Schule zu übernehmen. Dort setzte er seine Rettungsaktivitäten fort. Am 29. Juni 1943 durchsuchte die Gestapo die Schule nach jüdischen Schülern und nach dem Direktor. Trocmé war nicht auf dem Gelände, da er die Nacht in Les Grillons verbracht hatte. Obwohl er hätte fliehen können, entschied er sich zurückzukehren und sich mit seinen Schülern zusammenzutun. Bedroht von deutschen Maschinengewehren, wurden Trocmé und achtzehn seiner Schüler in Moulin gefangengesetzt. Auch während der Haft demonstrierte Trocmé Mut und Entschlossenheit und machte den mit ihm inhaftierten Schülern Mut. Trocmé wurde zum Verhör ins Gestapo-Hauptquartier in Moulin gebracht. Als man ihn beschuldigte, einen sechzehnjährigen Juden beschützt zu haben, erklärte er, er täte nichts anderes, als die Unterdrückten zu beschützen. Im August 1943 schickte man Trocmé ins Internierungslager Compiègne. Von dort aus wurde er ins Lager Dora und dann nach Majdanek deportiert. Im April 1944 starb Trocmé in der Gaskammer von Majdanek. Er war erst vierundreissig Jahre alt.“⁵

1942 hatte **Daniel Trocmé** (1910–1944, Gerechter unter den Völkern) im „La Maison des Roches“ einmal den Leiter

DAS WUNDER VON LE CHAMBON SUR LIGNON DEM RETTER PASTOR ANDRÉ TROCMÉ ZUM 50. TODESTAG TEIL I

Es ist nun fast genau ein Jahr her, dass diese Fünf-Zeilen-Meldung, mehr als Kuriosum denn als wichtige Ergänzung zur Zeitgeschichte, rund um den Jahreswechsel 2020/21 in den internationalen Medien stand: Ein Wiener, der vor Jahrzehnten nach Frankreich geheiratet hatte, vermachte einer Ortschaft in den Bergen sein Vermögen.

Das beschenkte 2.500-Einwohner-Dorf im Massif Central, auf einem Hochplateau auf 960m im Süden Frankreichs, heisst **Le Chambon sur Lignon** in der Haute Loire. Wer es auf der Landkarte sucht, findet es nahe (südwestlich) von Lyon und St. Etienne, noch näher bei Le Puy-en-Velay.

Die Lebensgeschichten des posthumen Spenders und des malerischen Dorfes treffen während des *Zweiten Weltkriegs* aufeinander, nachdem Hitler die lückenlose Verfolgung und Ermordung jüdischer Menschen ins Programm genommen hatte und das Ehepaar **Oskar und Malcie Schwam** mit Söhnchen **Erich** aus Österreich flüchten musste. Und (um es unzulässig kurz zu machen) nach Le Chambon sur Lignon kam.

In der kleinen calvinistischen Gemeinde (in Österreich heisst das „evangelisch H.B.“), wozu auch umliegende Dörfer des Plateaus gehören, war es dem pazifistischen Pastor **André Trocmé** (7.4.1901 St. Quentin–5.6.1971 Genf) gelungen, der Bevölkerung klar zu machen, dass die aus Deutschland einmarschierten Menschenjagden und Mordmaschinen hier nicht funktionieren dürften. Und zwar im Namen des Glaubens und der Menschlichkeit, und auch, weil es hier noch Höhlen gibt, in denen sich die Vorfahren der Einwohner, verfolgte *Hugenotten*, geheim zu Gottesdiensten trafen. Für die tiefreligiöse Bevölkerung dürfte es auch eine Rolle gespielt haben, dass es sich bei den meisten Hilfesuchenden hauptsächlich um Angehörige des „von Gott auserwählten Volkes“ gehandelt hatte. Die Parole war: „*Ici, on a aimé les Juifs*“, hier liebt man die Juden! Womit Pastor Trocmé, seine Frau **Magda Trocmé** und deren Familie und die gesamte Bevölkerung des ganzen Hochplateaus unglaubliche ethische Geschichte geschrieben haben.

Eigentlich war in Südfrankreich die *CIMADE* für die Rettung von Flüchtlingen zuständig. Das war eine Organisation mit klaren Zielen und präzisiertem Aufbau. **Madeleine Barot** und andere Frauen waren die Gründerinnen. Ihr Ziel war, die Leute über alle Hindernisse und Entfernungen in die sichere Schweiz zu bringen. Was hingegen in Chambon passierte, funktionierte ohne eigentliche Organisation. Es funktionierte einfach. Magda Trocmé gab später zur Antwort, warum die Bürger der Kleinstadt so hilfreich waren: „*Wissen sie, was? Die Rettung von Flüchtlingen war ein Hobby für die Leute von Chambon! O ja! Es war ein Hobby in Le Chambon!*“¹ Wahrscheinlich wäre „*Leidenschaft*“, „*Herzensangelegenheit*“ die bessere Übersetzung. Es war nicht deren Profession. Sie machten es freiwillig, ohne Belohnung, weil es richtig war und den Bürgern Genugtuung gegenüber den *Boches* war.

Unter den tausenden jüdischen Emigranten, die nach oder durch Frankreich geflohen waren, teils in der Hoffnung, dort ein Hochseeschiff besteigen zu können, war das Wunder von Le Chambon bald bekannt und Nahziel, um zum Beispiel so in die neutrale Schweiz zu gelangen.

Alle Bürger von Chambon hatten nahezu ausnahmslos Flüchtlinge, oft ganze Familien, freundlich aufgenommen. Da gab es ein ausgeklügeltes Netzwerk der Menschlichkeit. Jeder Bürger im Dorf erfüllte seine Funktion. Gesprochen wurde darüber fast nie. Nicht einmal unter Nachbarn. Einer wusste immer, wer mit wem zusammen passt, andere führten die Verängstigten durch den Wald zu den Bauernhöfen, zu Schulen oder Kinderheimen, wo sie bleiben konnten. Meist war es Trocmé selbst, der falsche Papiere besorgt hat. Einer warnte vor Gendarmerie oder deutschen Soldaten. Wieder andere führten Gruppen in die neutrale Schweiz (wo es auch vorgekommen ist, dass die Schweizer Grenzer die Flüchtlinge zurück an die Deutschen auslieferten). Wenn sie Juden über die 300 Kilometer zur Schweiz eskortiert hatten, machten sie das im Bewusstsein, dass sie denselben Weg

teile oder die Geschichte des Ghettos von Venedig, insgesamt dreiundzwanzig Bücher. Da ich stets über Themen schreibe, die mich interessieren, liegen mir alle gleichermaßen am Herzen. Ich schreibe nicht, um zu verkaufen, sondern über Themen, die mir gefallen. Wenn sich die Bücher verkaufen, bin ich zufrieden, wenn sie übersetzt werden, bin ich auch zufrieden, aber mein Ziel ist, Dinge zu beantworten, die ich selbst wissen will. So kann ich sagen, dass ich alle Bücher mit Freude geschrieben habe. Mit fünfzehn Jahren habe ich zu schreiben angefangen, jetzt bin ich 75 Jahre alt, ich schreibe also jetzt schon seit 60 Jahren Bücher. Das einzige Buch, das nicht gedruckt wurde, war mein erstes: denn als ich 15 Jahre alt war, gab ich vor, achtzig Jahre alt zu sein. Aber das wurde mir damals nicht abgekauft. Der Titel lautete: *Die Zukunft eines vergangenen Lebens*.

DAVID: Vielen Dank für dieses interessante Gespräch, Professor Calimani, viel Erfolg und alles Gute!

Werke (Auswahl, im Text genannte Bücher hervorgehoben):

- (Hrsg.): Dialogo sull'ebraismo di Simone Calimani (1699-1784), 1984. (Simone Calimani Werk wurde 1821 bei Filippi veröffentlicht)
- **Storia del ghetto di Venezia**, Milano, Rusconi, 1985. - Collezione Le Scie, Mondadori, 1995. Dt. Die Kaufleute von Venedig. Die Geschichte der Juden in der Löwenrepublik. Claasen, Düsseldorf 1988, ISBN 3-546-41699-6, dtv, München 1990. ISBN 3-423-11302-2 - Nuova ed. illustrata, Collana Storia, Mondadori, 2000. Storia dell'ebreo errante, Milano, Rusconi, 1987. - Collezione Le Scie, Mondadori, 2002. ISBN 978-88-1888002-1
- **Gesù ebreo**, Milano, Rusconi, 1990. - Collezione Le Scie, Mondadori, 1998; Collana Oscar Saggi, Mondadori, 2001. ISBN 978-8804486657.
- Storie di marrani a Venezia, Milano, Rusconi, 1991. 978-8818880267.
- **Ebrei e pregiudizio**, Stella gialla, Milano, Rusconi, 1994. - Collana Oscar Saggi, Mondadori, 2000. ISBN 978-88-04-48142-3.
- Destini e avventure dell'intellettuale ebreo, Collana Saggi, Milano, Mondadori, 1996, ISBN 978-88-04-41043-0.
- Alle origini della modernità. Capitali europee dell'ebraismo tra Ottocento e Novecento. Collana Libri illustrati, Milano, Mondadori, 1997, ISBN 978-88-04-43271-5.

- **Paolo**. L'ebreo che fondò il Cristianesimo, Collezione Le Scie, Milano, Mondadori, 1999, ISBN 978-88-04-44290-5. - Collana Oscar Storia, Milano, Mondadori, 2017, ISBN 978-88-046-7857-1.
 - L'Inquisizione a Venezia. Eretici e processi 1548-1674, Collezione Le Scie, Milano, Mondadori, 2003, ISBN 978-8804523963.
 - **Non è facile essere ebreo. L'ebraismo spiegato ai non ebrei**, Collana Saggi, Milano, Mondadori, 2004, ISBN 978-88-04-52448-9. - Collana Le Onde, Milano, La nave di Teseo, 2019, ISBN 978-88-934-4948-9.
 - R. Calimani-Anna Vera Sullam-Davide Calimani, Ghetto di Venezia, Milano, Mondadori Electa, 2005, ISBN 978-88-370-2989-0.
 - Passione e tragedia. La storia degli ebrei russi, Collezione Le Scie, Milano, Mondadori, 2008, ISBN 9788804575337.
 - **Storia del pregiudizio contro gli ebrei. Antigiudaismo, antisemitismo, antisionismo**, Collana Oscar storia n.457, Milano, Mondadori, 2007, ISBN 978-88-04-56979-4.
 - Ebrei eterni inquieti. Intellettuali e scrittori del XX secolo in Francia e Ungheria, Collezione Le Scie, Milano, Mondadori, 2007, ISBN 978-88-04-57264-0.
 - **Storia degli ebrei italiani. Dalle origini al XV secolo**, Collezione Le Scie, Milano, Mondadori, 2013, ISBN 978-88-04-62704-3.
 - **Storia degli ebrei italiani. Dal XVI al XVIII secolo**, Collezione Le Scie, Milano, Mondadori, 2014, ISBN 978-88-04-63823-0.
 - **Storia degli ebrei italiani. Nel XIX e nel XX secolo**, Collezione Le Scie, Milano, Mondadori, 2015, ISBN 978-88-04-64802-4.
 - **Storia del ghetto di Venezia (1516-2016)**, Collezione Le Scie, Milano, Mondadori, 2016, ISBN 978-88-04-65992-1. In dter. Übersetzung hg v. d. europäischen Janusz Korczak Akademie, München u.d.Titel **Die Geschichte des Ghettos von Venedig 1516-2016**, Jourist Verlag 2016, ISBN 978-3-89894-698-8.
 - Storia degli ebrei di Roma. Dall'emancipazione ai giorni nostri, Collezione Le Scie. Nuova serie, Milano, Mondadori, 2017, ISBN 978-88-04-67513-6.
 - Storia della Repubblica di Venezia. La Serenissima dalle origini alla caduta, Collezione Le Scie Nuova serie, Milano, Mondadori, 2019, ISBN 978-88-047-1222-0.
 - La grande Vienna ebraica, Collana Saggi tascabili, Torino, Bollati Boringhieri, 2020, ISBN 978-88-339-3324-5.
- Romane:**
- Una di maggio, Venezia, Marsilio, 1975. - Collana Oscar contemporanea n.1984, Mondadori, Milano, Mondadori, 2012. ISBN 9788804602811
 - Il mercante di Venezia, Collana Omnibus, Milano, Mondadori, 2008, ISBN 978-88-04-57789-8.
 - Venezia, passione e potere, Collana Omnibus, Milano, Mondadori, 2010, ISBN 978-88-04-59536-6.

1 Anm. d. Red.: Monti di Pietà, ursprünglich von Franziskanern in Perugia 1462 gegründete Leihhäuser, um Arme und Bedürftige zu unterstützen.

DER BESTE PARTNER FÜR ALLE UNFALLSCHÄDEN!



- + HAGELSCHADEN?
- + WINDSCHUTZSCHEIBE?
- + DELLEN?
- + STEINSCHLAG?

- + FELGEN?
- + LACKSCHADEN?
- + UNFALLSCHADEN?



5X JAHRES-VIGNETTE SICHERN!*

Lucky Car

LUCKY TROSTPFLASTER

GUTSCHEIN -10%

Gültig für Dellen-, Hagel- & Lackreparatur, Instandsetzung schwerer Unfallschäden, Windschutzscheiben-Reparatur und -Tausch sowie Felgenreparatur OHNE Versicherungsabwicklung. Die 10% Rabatt beziehen sich ausschließlich auf die Arbeitszeit. Gilt nicht als Rabatt auf Material und/oder Ersatzteilkosten. Gutschein gilt bei Lucky Car Breitenfurterstr. 155 & Altmannsdorferstr. 30, 1120 Wien. Pro Reparatur nur 1 Gutschein einlösbar. Keine Barablöse oder Kombination mit anderen Aktionen oder Sondervereinbarungen. Gutschein gültig bis 31.6.2022.

1120 WIEN
BREITENFURTERSTR. 155
T: 0699 11 666 113
E: wien12@lucky-car.at

1120 WIEN
ALTMANNSDORFERSTR. 30
T: 0664 304 90 88
E: altmannsdorf@lucky-car.at

*) Die ersten 5 Kunden, die den Lucky Car -10% Gutschein der DAVID Zeitung in Anspruch nehmen, erhalten zusätzlich zu den -10%, jeweils 1 Jahresvignette gratis dazu.



denn in Wien beispielsweise gibt es die ganz alten jüdischen Bücher nicht mehr. Sie wurden im Laufe der mehrfachen Vertreibungen, spätestens von den Nazis zerstört oder sind heute in alle Welt verstreut durch den Raubkunsthandel.

Calimani: Durchaus. Ein *Talmud*, der damals mehrmals gedruckt wurde, steht hier bei mir im Regal.

DAVID: Woraus lassen sich die Unterschiede zwischen den diversen sefardischen Gruppen Venedigs noch erklären, und was ist an ihnen so besonders?

Calimani: Aschkenasische Juden hatten eine bestimmte Tradition und sprachen ihre Sprache. *Ponentinische* Juden sprachen Türkisch, Griechisch, Spanisch. *Levantinische* Juden sprachen Spanisch. Es gab daher ein grosses Durcheinander von Sprachen, Mentalitäten und Traditionen, aber auch ein Zusammentreffen, das sehr fruchtbar war, da alle ihre wirtschaftlichen Fähigkeiten und speziellen Kenntnisse mit einbrachten, entweder als Geldverleiher oder als Händler. In diesem grossen *Babel* gedieh zum einen der Wirtschaftszweig der Buchproduktion und zum anderen eine weitere Profession, die in der christlichen Welt sehr anerkannt und auch von den Päpsten hochgeschätzt war: die Medizin. Juden waren aus zwei Gründen ausgezeichnete Ärzte; einmal, weil sie sich um den Körper kümmerten und nicht um die Seele, zweitens, weil sie länderübergreifende Kontakte hielten und Informationen über Erkenntnisse somit rascher überbringen konnten. Jüdische Ärzte waren gut informiert und wurden von den Päpsten bevorzugt.

DAVID: Inwieweit hat sich das Verhältnis zwischen Juden und venezianischer, umgebender Bevölkerung durch die Napoleonische Zeit, durch die Aufhebung des Ghettos und die bürgerlichen Rechte geändert?

Calimani: Vor wenigen Tagen habe ich gelesen, dass französische Juden gesagt hätten, Napoleon sei für sie sehr wichtig gewesen. Tatsächlich war es Napoleons Ziel, die Welt zu erobern und Krieg zu führen. Er war keine besonders vertrauenerweckende Persönlichkeit. In Venedig hat er zwar das *Ghetto* aufgehoben, aber dies erfolgte eher zufällig, als Nebenprodukt, da ihm in erster Linie daran lag, die *Republik Venedig* zu zerschlagen. Als er daraufhin Rabbiner und italienische Gelehrte in Paris versammelte, wollte er sie als Verbündete für seine Zwecke instrumentalisieren. Napoleons Absichten waren in erster Linie politisch-militärisch ausgerichtet. Nach dem Fall der *Republik Venedig* assimilierten sich die venezianischen Juden an ihre nichtjüdische Umgebung.

In Italien lebten immer nur sehr wenige Jüdinnen und Juden, während Juden in der österreichisch-ungarischen Monarchie zirka zehn bis fünfzehn Prozent der gesamten Bevölkerung ausmachten. In höheren Schulen waren sie zu zirka achtzig Prozent vertreten, da ihnen als mögliche Betätigungsfelder nur die *Freien Berufe* zugestanden wurden, zumal sie weder im Militär noch im Beamtenwesen eine Kar-



Gefälschte Pässe, mit deren Hilfe Calimanis Eltern die Shoah überlebten. Alle Rechte: R. Calimani, mit freundlicher Genehmigung.

riere anstreben konnten. In Italien zeigte sich jedoch eine andere Situation. Als ich einmal einen angesehenen Journalisten und früheren Präsidenten der *RAI* nach der Anzahl der in Italien lebenden Jüdinnen und Juden fragte, antwortete er nach reiflicher Überlegung, dass es im Stadtzentrum Roms eine Menge jüdischer Geschäfte gebe und dass daher in Italien wohl zirka eine Million Juden leben würden. Ich musste lachen, denn selbst im Jahr 1938, als die sogenannten *Rassengesetze* erlassen wurden, gab es hier nicht mehr als rund 40.000 Juden. Heute leben 22.000 Juden in Italien. Aber warum wird ihre Zahl dermassen überschätzt? Das hat einen psychologischen Grund. Wenn unter tausend schwarzen Bällen zwei weisse Bälle sind, sehen Sie schwarze und weisse Bälle, denn die Minderheit ist der Wahrnehmung stärker ausgesetzt und somit in einem grösseren Masse sichtbar als die Mehrheit.

DAVID: Hier sind natürlich Vorurteile am Werk.

Calimani: Vorurteile beeinflussen allerdings die Wahrnehmung, und sie scheinen kein Ende zu nehmen. Als zum Beispiel ein Präsident der Region Venetien einmal das jüdische *Ghetto* in Venedig besichtigte, bemerkte er: „Ihr habt ja gestern gewählt.“ Ich lachte und antwortete: „Nein, denn die Wahlen fanden in Israel statt, wir aber sind italienische Staatsbürger.“ Nach seiner Besichtigung gestand er, dass er an diesem Tag viel Neues gelernt habe. Vorurteile verbreiten sich ungehindert. Ein Bürgermeisterkandidat erklärte kürzlich im Zuge der Gemeindewahlen in italienischen Städten, „die Juden“ hätten „die Banken“ besessen. Wir sehen also, wie zäh sich Vorurteile heute noch halten, nicht zuletzt dank faschistischer Propaganda, die das Vorurteil verbreitete, alle Juden seien Bankiers gewesen.

DAVID: In diesen Tagen (Oktober 2021) herrscht in Rom grosse Entrüstung über den Überfall auf eine Gewerkschaftszentrale durch Anhänger der neofaschistischen Partei Forza Nuova im Rahmen einer Impfgegner-Kundgebung.

Calimani: COVID hat vielen Menschen den Kopf verdreht, abgesehen von den vielen Millionen Toten in aller Welt. Menschliche Beziehungen sind schwierig geworden. COVID fördert die Angst, und die Angst fördert tiefer liegende, existentielle Ängste. Parteien des rechten Spektrums

LEBENSWEGE IN DER DIKTATUR

Das Haus der Geschichte in St. Pölten gestaltete den Ausstellungsbereich 1918 bis 1945 neu. Im Fokus der Neupräsentation stehen 15 Biografien, die verschiedene Opfergruppen des NS-Regimes repräsentieren – dargestellt anhand von zahlreichen erstmals öffentlich gezeigten Exponaten.

Es ist ein schlichter breiter Ledergürtel wie ihn Handwerker verwenden. Wer genauer hinsieht, erkennt die zusätzlich gestochenen Löcher. Ein völlig abgemagerter Erwachsener muss ihn getragen haben. Der Gürtel gehörte dem 2019 verstorbenen Auschwitz-Überlebenden Walter Fantl-Brumlik. Als einziger persönlicher Besitz im Konzentrationslager wurde er ihm zum Talisman. Walter Fantl-Brumlik war überzeugt, dass er überleben würde, solange er den Gürtel trug. Dieser Gürtel ist zentraler Teil des Nachlasses, den die Landessammlungen Niederösterreich 2020 erhalten haben. Er ist ein Schlüsselexponat im neuen Themenbereich im Haus der Geschichte in St. Pölten, der den Ersten Weltkrieg, die Erste Republik, den Zweiten Weltkrieg und die Shoah behandelt.

Ein besonderes biographisches Objekt ist auch der Rucksack von Fritz Greger, mit dem dieser 1938 nach Palästina flüchtete und 1954 nach Österreich zurückkehrte. Sein Sohn Harry Greger war sichtlich bewegt, als er den Rucksack, den er im Andenken an seinen Vater wie einen Schatz gehütet hatte, nun im Museum sehen konnte. Auch die Nichten Walter Fantls, Nina Moldauer und Karin Rivollet, waren bei der Präsentation der Objekte ihres Onkels anwesend. Sie waren auch dabei, als am ehemaligen Wohnhaus der Familie Fantl in der St. Pöltner Strasse 3 in Bischofstetten eine Gedenktafel enthüllt wurde. Die junge, heute dort lebende Familie hat die Hauswand dafür zur Verfügung gestellt. Die Tafel erinnert an Walters Grossmutter Helene, seine Eltern Arthur und Hilda sowie seine Schwester Gertrude, die allesamt den Holocaust nicht überlebten. In einem Zeitzeugen-Forum „Erzählte Geschichte“ sprachen Martha Keil, Direktorin des INJOEST und Gerhard Zeillinger, Historiker und Fantl-Biograf, über das tragische Schicksal der Familie.



Einweihung der Gedenktafel in Bischofstetten, © NÖ Museum Betriebs GmbH, Müller, v. l. n. r.: Nina Moldauer, Karin Rivollet, Martha Keil, Gerhard Zeillinger, Peter Buxbaum

Der neue Themenbereich verfolgt politische und gesellschaftliche Entwicklungen vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in das Jahr 1945. Er macht Kontinuitäten sichtbar, anstatt Brüche zu betonen und weist auf Formen von Ausgrenzung und politischer Radikalisierung hin, die dem Nationalsozialismus vorausgingen.

Die darauffolgenden Jahre der NS-Herrschaft werden anhand von Leitfragen diskutiert: Wie haben die Verführungen und Drohungen des Regimes die Gesellschaft beeinflusst? In welcher Form haben Menschen Widerstand geleistet? Wie gestaltete sich das Leben für jene Menschen, die aus Sicht des NS-Regimes nicht Teil der „Volksgemeinschaft“ waren? Und welche Rolle spielte der Zweite Weltkrieg bei diesen Entwicklungen? In einem Raum werden 15 Biografien von Personen präsentiert, die durch die Nationalsozialist*innen verfolgt wurden. Der Umgang der Nachkriegsgesellschaft mit den Opfern des NS-Regimes, die oft jahrzehntelang auf ihre Anerkennung warten mussten, wird hier ebenfalls thematisiert.

**Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich
Kulturbezirk 5, 3100 St. Pölten**

www.museumnoe.at



Der Rucksack des Fritz Greger,
© Franz Gleiss



Gürtel von Walter Fantl-Brumlik,
© Landessammlungen Niederösterreich

Nationalisten zum Pazifisten und Paneuropäer wird, von der *Żydowska Organizacja Bojowa* (Jüdische Kampforganisation) wegen (letztlich unbewiesener) Spitzeldienste für die *Gestapo* in Warschau Ende Januar/Anfang Februar 1943 mit weiteren der Kollaboration Beschuldigten zum Tode verurteilt und liquidiert.²²

Leben und Werk von Santo Semo und Alfred Nossig verdienen grundlegende Studien. Beide sind angetreten, die Welt zu retten, zumindest, sie etwas besser zu machen. Heute sind sie (fast) vergessen und überleben in Fussnoten als faszinierende Anekdote – im besten Fall. Ihnen fehlte immer etwas, das für eine Vollkommenheit notwendig ist. Sie wollten immer Etwas, das ihnen fehlte.²³

Nachlese:

Michael STUEDEMUND-HALÉVY. The Marketing of a Life; The Young Turk and Zionist Santo Bey de Semo (1878-1950) and his Drama Don Isaac, La Boz de Bulgaria, vol. 5, Barcelona 2021, Tirocinio, 292 Seiten, 25,00 Euro, ISBN 978-84949-9906-2

Anmerkungen

- 1 Moshe Perlmann, Paul Haupt and the Mesopotamian Project, 1892-1914, Publications of the American Jewish Historical Society 47, 3, 1958, S. 154-175 [hier: S.169].
- 2 Jean-Christophe Attias, Isaac Abravanel: Between Ethnic Memory and National Memory, Jewish Social Studies 2, 3, 1996, 127-155.
- 3 Michael Studemund-Halévy, The Marketing of a Play: Santo Semo's Don Isaac, in: Zeljko Jovanovic & Maria José Perez (Hg.), *Ovras sin onores. Estudios sefardies en homenaje a Paloma Diaz-Mas*, S. 57-80; idem, *The Marketing of a Life: The Young Turk and Zionist Santo Bey de Semo (1878-1950) and his Drama 'Don Isaac'*, Barcelona 2021: Tirocinio.
- 4 Jonathan Skolnik, Die seltsame Karriere der Familie Abarbanel, in: Joseph A. Kruse et al. (Hg.) *Aufklärung und Skepsis. Internationaler Heine-Kongress 1997 zum 200. Geburtstag*, Berlin-Heidelberg 1997: Springer, S. 321-333 [hier: S. 328-329]; Leo Belmont, Abarbanel, *Dramat Alfreda Nossiga, Izraelita 36*, 1906, 431-432; Iwona Kotelnicka, Alfred Nossigs Dramen: Identitätsprojektionen und biographische Bezüge, *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*, Bonn 2011: DAAD, S. 125-152; Maria Antosik-Piela, Mr Nossig's Latest Transformation, or Alfred Nossig as a Writer, *Polin 28*, 2016, 45-59;
- 5 Michael Studemund-Halévy, *The Marketing of a Play: Santo Semo's Don Isaac*, in: Zeljko Jovanovic & Maria José Perez (Hg.), *Ovras sin onores. Estudios sefardies en homenaje a Paloma Diaz-Mas*, Vitoria 2021, S. 57-80.
- 6 *Freedom and Peace in Turkey: Santo Semo at the International Circle, Peace Conference Courier*, Nr. 84, 20, September 1907, 3
- 7 Santo Semo, *The New Ottoman Parliament and its Members*, *The Review of Reviews* 39,



Alfred Nossig (2. von links) mit den Verantwortlichen für den Völkermord an den Armeniern: Mehmet Talaat, Halil Kut Pasha und Ismail Enver Pasha

- 1909, 107-111.
- 8 Alfred Nossig, Zur Lösung des Palästina-Problems, Wien und Berlin 1919: R. Löwit.
- 9 Michael Studemund-Halévy, The Longing to Belong: Santo Semo the language convert, *Colloquia Humanistica* 9, 2020, 233-254.
- 10 Alfred Nossig, Die neue Türkei und ihre Führer, Berlin 1910: Hendel.
- 11 La liberté et la paix en Turquie: Santo Semo au Cercle International, *Courrier de la Conférence de la Paix*, n. 84, 20, 9, 1907, 3.
- 12 Bogdan Krzywca, Santo Semo i kradzież w pałacu Chaillot, *Przekój*, n. 196, 9, 1. 1949.
- 13 Santo Semo, Les irrigations en Mésopotamie, *La Jeune Turquie*, 23, 7, 1910, 2.
- 14 Santo Semo, Coiffes de France, *L'illustration* 90, 4660, 25, 6, 1932.
- 15 Santo Semo, Israel et le Monde, Paris 1945: Le Pelletier; Georges Ravon, En écoutant Santo-Semo ou quarante ans de clandestinité, *Les Lettres Françaises*, 7 April 1945, 6.
- 16 Michael Studemund-Halévy, *The Marketing of a Life: The Young Turk and Zionist Santo Bey de Semo (1878-1950) and his Drama 'Don Isaac'*, Barcelona 2021: Tirocinio.
- 17 Central Zionist Archives (Jerusalem): Comment j'ai lancé Hitler contre Staline; *La lutte de ma vie – En voulant sauver le monde (MS)*; Brief an Josef Stalin; Brief an Charles de Gaulle, etc.
- 18 Guy Breton, *Les Nuits secrètes de Paris*, Paris 1963: Éditions Noir et Blanc.
- 19 Hsjok Katzenelson (1886-1944), *Dos lied vunem ojsgehargetn jidischn folk*, Rendsburg 1996, XIV, 11.
- 20 Iwona Kotelnicka, Alfred Nossigs Dramen: Identitätsprojektionen und biographische Bezüge, *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*, Bonn 2011: DAAD, S. 125-152; eadem, Alfred Nossig (1864-1943). Eine polnisch-deutsche jüdische Biographie, in: Sieghild Bogumil-Notz et al., *Erinnern für die Zukunft: Griechenland, Polen und Deutschland im Gespräch*, Münster 2016: LIT.
- 21 Hugh Raffles, *Insectopedia*, New York 2010: Vintage Books.
- 22 Michael Zylberberg, The Trial of Alfred Nossig: Traitor or Victim, *Wiener Library Bulletin* 23, 1969, 41-45; Shmuel Almog, Alfred Nossig – a reappraisal, *Studies in Zionism* 7, 1983, 1-29; Iwona Kotelnicka, Alfred Nossig (1864-1943). Eine polnisch-deutsche jüdische Biographie, in: Sieghild Bogumil-Notz et al., *Erinnern für die Zukunft: Griechenland, Polen und Deutschland im Gespräch*, Münster 2016: LIT.
- 23 Michael Studemund-Halévy, *The Marketing of a Life: The Young Turk and Zionist Santo Bey de Semo (1878-1950) and his Drama 'Don Isaac'*, Barcelona 2021: Tirocinio.

Alle Abbildungen: Privatbesitz, mit freundlicher Genehmigung: M. Halévy.

bezahle Anzeige



LEA HALBWIDL, BEZIRKSVORSTEHERIN DER WIEDEN, WÜNSCHT
EIN SCHÖNES CHANUKKAFEST!

SPRECHSTUNDEN IMMER JEDEN LETZTEN DONNERSTAG IM MONAT
VON 9 BIS 11 UHR UND VON 14 BIS 18 UHR
VORANMELDUNG UNTER 01 / 4000 04111



wieden.wien.gv.at

ZIONISTISCHE ZWILLINGE

SANTO SEMO

UND

SR. ALFRED NOSSIG

Waren sie sich begegnet? Auf einem Zionistenkongress in Basel oder auf dem Friedenskongress in Den Haag?

Haben sie mit **Theodor Herzl** und **Leo Motzkin** über die Mesopotamien-Frage gestritten?¹ Haben sie, den *Jungtürken* nahestehende Zionisten, den Genozid an den Armeniern gebilligt? War er ihnen gleichgültig? Haben sie über **Don Isaac Abarbanel** gesprochen, die Identifikationsfigur der sefardischen und aschkenasischen Juden im späten 19. Jahrhundert, über den beide ein Theaterstück verfassen werden, das kaum mehr als eine oder zwei Aufführungen erleben wird?²

Für Semo ist Abarbanel ein *Messianiker*, ein Führer, der die Vertreibung als Chance begreift, die Juden ins gelobte Land zu führen.³ Nossig stellt Abarbanel als einen "idealisierten Zionisten der Jahrhundertwende im Herzl-Nordau-Look" dar, dem bewusst wird, dass Spanien die Juden niemals akzeptieren wird.⁴ Semo erringt einen gewissen Erfolg mit seinem historischen Drama *Don Isaac*, das 1910 in Istanbul und 1911 in Jerusalem zur Aufführung kommt und von dem mindestens drei Ausgaben in französischer, spanischer und hebräischer Sprache überliefert sind.⁵

Der eine, **Santo bey de Semo** (1878–1950), ist ein bulgarischer Sefarde aus dem osmanischen Rusçuk, der andere, **Alfred Nossig** (1864–1943), ein galizischer Aschkenase aus Lemberg. Beide stammen aus der kulturellen Peripherie des Habsburger Reiches, beide sind Zionisten, kämpfen für einen jüdischen Staat, den sie nicht in Palästina errichten wollen, sondern in Mesopotamien. Sie sind polyglott (Nossig publiziert auf Deutsch, Semo auf Französisch) und bis zuletzt von ihrer Bedeutung und ihren Ideen überzeugt. Beide verhandeln (ohne Mandat) mit den Osmanen, den Deutschen und den Briten. Beide erregen mit ihren Schriften und Vorträgen Aufsehen, finden begeisterte Anhänger und ebenso scharfe Kritiker. Der eine, Santo Semo, setzt sich ein für die friedliche Transformation des *Osmanischen Reiches* in ein

osmanisches Commonwealth,⁶ der andere,⁷ Nossig, kämpft zusammen mit dem nationalistischen Flügel der *Jungtürken* für die Errichtung eines türkischen Nationalstaates ohne ethnische und religiöse Minderheiten.⁸ Auch wenn keiner den anderen in seinen Veröffentlichungen erwähnt, so müssen sie sich auf den Zionisten- und Friedenskongressen begegnet sein, wo sie mit ihren zionistischen und visionären geopolitischen Ideen für Aufsehen sorgen.⁹

Beide kennen das *Osmanische Reich*, die alten und die jungen Eliten, setzen sich ein für eine moderne Türkei, nehmen Kontakt auf zu den Führern der *Jungtürken*. Nossig vertraut bedenkenlos den autoritären Jungtürken Mehmet Talaat Pascha, Halil Kut Pascha und Ismail Enver Pascha, den Architekten des Völkermords an den Armeniern.¹⁰ Semo schliesst sich dem liberalen *Komitee der Union und des Fortschritts* (CUP) an, wird Mitglied der von Prinz Sabahaddin gegründeten *Liga für Privatinitiative und Dezentralisierung*, befürwortet die Annahme einer osmanischen Verfassung, die Bildung eines Parlaments und den Aufbau einer dezentralisierten Verwaltung. Er gehört zu den *Evolutionären*, will das *Osmanische Reich* von innen heraus reformieren.¹¹ Nach dem Ersten Weltkrieg verliert er in Deutschland sein beträchtliches Vermögen und lebt von Vorträgen, ist Übersetzer, Fremdenführer und Kunsthändler in Paris. Santo Semo, der während der deutschen Okkupation Frankreichs mit der *Wehrmacht* und den NS-Kunsträubern kollaboriert (sein türkischer Pass schützt ihn vor der Deportation), wird in seinen späteren Lebensjahren zum Gespött der Pariser Studenten und der Journalisten.¹²

Santo Semo

Santo Semo, den die Presse *Johannes der Täufer der Jungtürken* und *Napoleon des Friedens* nennt, kann auf eine beeindruckende Karriere verweisen. Der studierte Strassen- und Brückenbauingenieur ist Kunsthistoriker, Dramatiker und Romancier, Kaufmann und Finanzier. Vor allem ist er ein Sprachgenie, rühmt sich, neben seiner judenspanischen Muttersprache weitere vierzig Sprachen und sechzig Dialekte zu beherrschen. Er ist Kandidat für das Amt des *Grosswesirs*, berät ungefragt Kaiser Wilhelm II. und seine Generäle Hindenburg und Ludendorff. Er ist Mitglied der Pariser Sefardengemeinde und Mitglied der Freimaurerlogen in Bukarest und Paris. Er unterrichtet den Prinzen von Wales und ist Privatsekretär des osmanischen Soziologen Prinz Mehmet Sabahaddin, erkundet im Auftrag der türkischen Regierung das historische Bewässerungssystem in Mesopotamien¹³ und verteidigt seine umstrittenen Pläne für einen radikalen Bevölkerungstransfer. Er ist den Mythen, Geheimnissen und der Erotik des Harems auf der Spur und interessiert sich für die Kopfbedeckung französischer Frauen.¹⁴ Er hält Vorträge in Istanbul, Wien, Budapest, Belgrad und Bukarest, über ihn berichten Zeitungen in den U.S.A., Neuseeland und Australien.

MAN ÜBERLEBT NICHT ALLES, WAS MAN ÜBERLEBT ZUM 100. GEBURTSTAG DER SCHRIFTSTELLERIN ILSE AICHINGER

Ihr 1948 erschienener Roman Die grössere Hoffnung gehört zu den bedeutendsten Werken der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Mit ihren Erzählungen, Gedichten und Hörspielen sowie Kurzfeuilletons zählt Ilse Aichinger zu den wichtigsten österreichischen Literatinnen. Am 1. November hätte sie ihren 100. Geburtstag gefeiert.

Ilse Aichinger und ihre Zwillingschwester **Helga** werden am 1. November 1921 in Wien als Töchter der jüdischen Ärztin **Berta Aichinger** und des nichtjüdischen Lehrers **Ludwig Aichinger** geboren und wachsen in Linz auf.¹ Nach der Scheidung der Eltern leben die Mädchen bei ihrer Mutter in Wien. Während Helga am 4. Juli 1939 mit einem Kindertransport nach Grossbritannien gelangen kann, muss der Rest der Familie in Österreich bleiben. Ilse Aichinger und ihre Mutter, die ihre Stelle als städtische Ärztin verliert, werden *dienstverpflichtet*. Die Grossmutter und die jüngeren Geschwister der Mutter werden 1942 verschleppt und kommen im Vernichtungslager Maly Trostinec in der Nähe von Minsk um.



Ilse Aichinger erhält den Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln, Wien, 11. November 2002. Foto: Votava / Imagno / picturedesk.com, mit freundlicher Genehmigung.

Ihr Medizinstudium kann Ilse Aichinger erst nach dem *Zweiten Weltkrieg* beginnen, doch bricht sie dieses bereits nach fünf Semestern ab, um ihren ersten und einzigen Roman *Die grössere Hoffnung* fertigzustellen, der 1948 im Amsterdamer *Bermann-Fischer Verlag* publiziert wird. Im Zentrum der Handlung, die in der Zeit des Nationalsozialismus spielt, steht das fünfzehnjährige Mädchen Ellen, deren jüdische Mutter nach Amerika fliehen kann. Das Kind, das nun bei der Grossmutter lebt, muss die Deportation ihrer Spielgefährten und Freunde sowie den Selbstmord der Grossmutter miterleben.

Ab 1950 ist Ilse Aichinger als Lektorin im Frankfurter *S. Fischer Verlag* sowie an der *Hochschule für Gestaltung* in Ulm tätig. Im folgenden Jahr nimmt sie erstmals an der Jahrestagung der *Gruppe 47* in Bad Dürkheim teil, wo sie ihren späteren Ehemann, den Schriftsteller **Günter Eich** (1907–1972), kennenlernt. 1952 erhält sie den Preis der *Gruppe 47* für ihre *Spiegelgeschichte*, einen Text, der das Leben rückwärts von der Bahre bis zur Wiege erzählt.

1954 kommt ihr Sohn Clemens Eich zur Welt und drei Jahre später wird ihre Tochter Mirjam geboren.² Die Familie lebt zunächst in verschiedenen Dörfern Bayerns,

DES MEISTERS KREISE

GUSTAV MAHLER, ALEXANDER ZEMPLINSKY, MAX STEINER

Wie sich die musikalische Entwicklung, über Wien hinauswachsend, von der *Operette* zur *Filmmusik* spannt, spiegeln die mit einander verwobenen Musikerbiografien auf eindrücklichste Weise.

Gustav Mahler (7.7.1860 Kalischt, Böhmen–18.5.1911 Wien), dessen Todestag sich heuer zum 110. Mal jährt, war bereits in den frühen Jahren seiner Karriere als Dirigent berühmt, aber auch bekämpft. Als Künstler in einer Umbruchszeit um 1900, an der Wende zur Moderne, wurde er zu einem der wichtigsten *Trendsetter* und gab den nachfolgenden Künstlergenerationen wegweisende Impulse, vor allem den Musikern, wirkte aber auch prägend auf Schriftsteller und selbst bis in die Malerei. Mit **Arnold Schönberg**, **Alban Berg** und **Alexander Zemlinsky** verbanden ihn enge Freundschaften; es folgten noch viele andere, vor allem jüngere Künstler, aber auch eine für Neuerungen und Zeittrends aufgeschlossene Zuhörerschaft. Wiewohl von einem traditionell gesinnten Konzertpublikum oft missverstanden und in der Öffentlichkeit obsessiv karikiert, wurde Mahler von zeitgenössischen Künstlern und jüngeren Publikum glei-

der *k. k. Hofoper* in Wien. Neben Triumphen am Dirigentenpult rückte sein eigenes Schaffen als Komponist in jenen entscheidenden Jahren zunehmend in den Vordergrund, Anfeindungen kamen hinzu, und 1907 wurde Mahlers Vertrag in Wien beendet. Er wechselte als Dirigent an die *Metropolitan Opera New York* und bekam schliesslich in seinen letzten Lebensjahren 1909–1911 sein „eigenes“ Orchester, die späteren *New Yorker Philharmoniker*. In New York begeistert aufgenommen als Dirigent und Komponist, erkrankte Mahler im Februar 1911 schwer an einer bakteriellen Entzündung des Herzens und starb wenige Monate darauf im Wiener *Sanatorium Löw*. Sein Grabmal, entworfen von **Josef Hoffmann**, findet sich auf dem Friedhof Grinzing.

Alexander Zemlinsky

Heuer jährt sich auch der 150. Geburtstag von **Alexander Zemlinsky** (14.10.1871 Wien–15.3.1942 Larchmont, New York). Der *Maestro* hatte den nur zehn Jahre jüngeren Komponisten und Pianisten im entscheidenden Moment seiner Karriere energisch gefördert; so wurde Zemlinskys Oper *Es war einmal...* im Jahr 1900 an der Wiener *k. k. Hofoper* durch Gustav Mahler uraufgeführt. Es war ein grosser Erfolg. Um diese Zeit hatte der junge Komponist zu seiner eigenen musikalischen Formensprache gefunden. Noch im selben Jahr wurde er Chefdirigent am *Carl-Theater*, 1903 wechselte er ans *Theater an der Wien*, als Musikdirektor 1904 ans *Kaiser-Jubiläums-Stadttheater* (die heutige *Volksoper*) und 1907 schliesslich auf Vermittlung Mahlers an die *k. k. Hofoper* Wien. Nach Mahlers Abgang folgte der Posten eines ersten Kapellmeisters zurück an der *Volksoper*, bis Zemlinsky den nächsten entscheidenden Schritt seiner Karriere antrat: den Wechsel ans *Neue Deutsche Theater* in Prag (heute *Státní opera Praha*). Als Musikdirektor war Zemlinsky dort ungeheuer erfolgreich, er wurde in Prag sehr verehrt und konnte selbst über die schwierigen Jahre des Ersten Weltkriegs bis weit in die Nachkriegszeit seine Position wahren.

1927 wechselte Zemlinsky für vier Jahre als erster Kapellmeister an die auf experimentelle Musik spezialisierte *Krolloper Berlin*. Als ein weiterer Aufenthalt in der Stadt 1933 wegen aggressiv-antisemitischer Anfeindungen unmöglich wurde, folgte die Übersiedlung zurück nach Wien. 1934 bezogen Alexander und **Louise Zemlinsky** ein für sie neu errichtetes Haus in der Grinzing Kaasgrabengasse (Architekt: **Walter Loos**), in unmittelbarer Nachbarschaft zu Josef Hofmanns Villenkolonie, bewohnt von Mahlers Biograf **Egon Wellesz** und dem *Konzerthaus*-Direktor und alten Schulfreund **Hugo Botsiber**. 1938 wurden die Zemlinskys enteig-

DIE BIBEL IM TANZ

ZUM 100. GEBURTSTAG VON WERA GOLDMAN

Am 7. November hätte die aus Wien stammende **Wera Goldman** ihren 100. Geburtstag gefeiert. Neben ihrer Tätigkeit als Tänzerin sowie Choreografin verfasste sie auch Gedichte und veröffentlichte mehrere Bücher.

Wera Goldman, die am 7. November 1921 in Wien als Tochter einer Künstlerfamilie geboren wurde, entdeckte schon in jungen Jahren ihre Leidenschaft für den Tanz und sammelte bereits als vierjährige Schülerin der österreichischen Balletttänzerin **Riki Raab**¹ erste Erfahrungen. Während ihre Eltern nach Australien emigrieren konnten, gelang Wera Goldman 1939 mit einem Zertifikat der *Women's International Zionist Organisation* die Auswanderung nach Palästina, wo sie zunächst in einem *Kibbuz* lebte. In einem Interview erinnerte sich die Künstlerin an die Ausreise: „Für mich war es kein Exil, es war eine Aljiah, ein Aufstieg!“² Bald schloss sie sich der Gruppe um die Ausdruckstänzerin **Gertrud Kraus**³ an, in deren Ensemble am Opernhaus in Tel Aviv sie fünf Jahre tätig war. Darüber hinaus schrieb sie von frühester Kindheit an Lyrik und veröffentlichte mehrere Bücher.⁴

Auf ausgedehnten Reisen in den 1970er und 1980er Jahren lernte Wera Goldman ein breites Spektrum ethnischer Tänze kennen, zum Beispiel aus Indien, dem Mittleren Osten und dem pazifischen Raum. In Australien präsentierte sie einige ihrer Solotanzstücke, wie *Woman of the Bible* und *Israel Dances*, beschäftigte sich mit der Tanzkultur der Aborigines und veranstaltete Festivals. Seit ihrer Rückkehr nach Israel in den späten 1980er Jahren unterrichtete Wera Goldman hauptsächlich indischen sowie orientalischen Tanz und tourte mit ihrer Tanzgruppe in Israel.



Wera Goldman im Film *Else's Song* (2007) von Michael Pfeifenberger. Bild: M. Pfeifenberger, mit freundlicher Genehmigung. Quelle: <https://www.tanz.at/index.php/magazin/people/2340-in-memori-am-wera-goldman-1921-2020>

Nach ersten Gastspielen in Wien in den Jahren 1947 und 1953 wurde Wera Goldman 1998 von der Dramaturgin und Historikerin **Andrea Amort** zur Veranstaltungsreihe *Tanz im Exil* nach Wien eingeladen, wo sie im *Jüdischen Museum Wien* mit ihrem Soloprogramm *Dybbuk* auftrat. Im darauffolgenden Jahr unterrichtete sie bei *ImpulsTanz*, wo weitere Auftritte folgten. In der *Alten Schmiede* präsentierte sie *Die Seherin*, im *Jüdischen Museum Wien* ihr Programm *Das Lied der Lieder* sowie *Die Bibel im Tanz*. 2006 nahm sie auf Initiative der Tänzerin und Tanzpädagogin **Martina Haager** an der Produktion *Das Friedenszelt* teil, die in Wien, Ebensee und Graz gezeigt wurde. In diesem Stück setzte sie sich als Choreografin mit den biblischen Frauengestalten Sara und Hagar auseinander.

„Wera Goldman beschäftigt sich künstlerisch neben ethnischen Tanzformen seit langem mit der Umsetzung biblischer Stoffe in Tanz. (...) Die Künstlerin orientiert sich an der Alttestamentarischen Erzählung und Überlieferung. In ihrer Interpretation sieht sie Sara und Hagar als Mütter zweier Volksstämme; Sara und deren Sohn Isaak als Stammesvater der Hebräer, Hagar und deren Sohn Ismael als Stammesvater der Araber. Beide Völker kommen aus einem Zelt, dem Friedenszelt Abrahams! Die Choreographin und Tänzerin möchte sich mit diesem Stück für Frieden unter den Nationen aussprechen!“⁵

Im Oktober 2008 leitete Wera Goldman eine *Masterclass* am *Studiengang Tanz* der *Konservatorium Wien Privatuniversität* und am 22. Oktober wurde sie in Wien im Rahmen des Festivals *Berührungen. Tanz vor 1938 – Tanz von heute* anlässlich der *Benefizgala für Wera Goldman* mit der *Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien* für ihr Lebenswerk ausgezeichnet.

Wera Goldman starb am 15. Mai 2020 in Tel Aviv.

¹ Friederike „Riki“ Raab, bürgerlich Friederike Anton (1899 – 1997) war eine österreichische Tänzerin, Musikschriftstellerin und Essayistin.

² <https://www.literatpro.de/profil/wera-goldman>

³ Gertrud Kraus (1901 – 1977) war eine Tänzerin und Choreographin. Sie gilt mit Grete Wiesenthal und Gertrud Bodenwieser zu den Reformerinnen des freien Tanzes in Wien der zwanziger und dreissiger Jahre. Sie gehörte später zu den Mitbegründerinnen der modernen israelischen Tanzkultur.

⁴ Siehe: https://gedichte.xbib.de/gedicht_Goldman%2C+Wera.htm

⁵ <http://www.martinahaager.at/index.php?id=49>

EIN LEBEN FÜR DIE BÜHNE

TOPSY KÜPPERS ZUM 90. GEBURTSTAG

Wer Topsy Küppers je live auf der Bühne erleben durfte, weiss, dass diese ihr Lebenselixier bedeutet.

Entsprechend bezeichnet sich die bewundernswert agile Künstlerin selbst als *Zirkuspferd*: Sie, die auch noch mit neunzig Jahren eine unglaubliche Lebensfreude ausstrahlt, benötigt einfach ihre regelmässigen Auftritte vor Publikum. Geboren wurde Topsy Küppers am 17. August 1931 in Aachen. „Topsy“ bedeutet „spitze“, ihren richtigen Namen hat sie nie verraten. Ihr Vater, ein jüdischer Gastwirt, verliess die Familie, als sie ein Jahr alt war. Während des Zweiten Weltkrieges lebte sie versteckt mit ihrer Mutter, einer Buchhalterin, und ihrer Grossmutter in den Niederlanden.

Nach ihrer Gesangs-, Ballett- und Schauspielausbildung trat Küppers ab 1950 in verschiedenen Revuen im deutschsprachigen Raum auf. Ihr Film-Debüt gab sie 1954 in *Gitarren der Liebe*; sie spielte darin an der Seite von **Vico Torriani** und **Harald Juhnke**. Bis 1972 folgte ein Dutzend weiterer Filmrollen. Anfang der 1960er Jahre zog Küppers mit **Georg Kreisler** (1922–2011) nach Wien. Mit ihm führte sie eine nicht immer einfache Ehe, aus der ein Sohn und eine Tochter, die Schauspielerin und Sängerin **Sandra Kreisler**, entstammen. 1971 brachte das Ehepaar das bekannte Musical *Heute Abend: Lola blau* auf die Bühne. Glücklicher verlief ihre zweite Ehe mit **Karlheinz „Carlos“ Springer** (er verstarb 2013).

Die vielseitige Sängerin, Schauspielerin, Kabarettistin, Theaterdirektorin (sie leitete die *Freie Bühne* in Wien von 1976 bis 2001) und Regisseurin erhielt mehrere Auszeich-

Topsy Küppers. Foto: Ingrid Kollmer. Quelle: <http://kueppers.at/pressefotos.php>, abgerufen am 28.10.2021.



nungen für ihre Verdienste, darunter bereits 1967 den *Trude-Hesterberg-Ring* (beste deutschsprachige Chansonette), den Berufstitel *Professorin* (1992) und das *Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst* (1998).

„Die“ Küppers war immer ein politischer Mensch; in ihren Programmen wendet sie sich gegen Antisemitismus, Faschismus und Frauenfeindlichkeit. Zum 75. Geburtstag von **Bruno Kreisky** in der *Freien Bühne* sang sie Lieder aus ihrem Programm *Immer wieder Widerstand*. In einem Interview mit dem *Falter* anlässlich ihres 90. Geburtstages übte sie eine heute fast schon prophetisch klingende Kritik an Altkanzler Sebastian Kurz.

Kein Blatt vor den Mund nimmt sich Küppers auch in ihren Büchern. 2014 thematisierte sie in *Mein Ungut! – ein widerlicher Gast* (Langen-Müller-Verlag) offen ihre Darmkrebserkrankung und beschreibt, wie sie diese schwere Zeit seelisch und körperlich überstand. Rechtzeitig vor ihrem 90. Geburtstag erschien *Nix wie Zores! Jüdisches Leben und Lieben* (edition a). Auch in diesem Buch teilt sie mit feinsinnigem Humor Erinnerungen und Gedanken, die sie, die eine sehr markante Stimme hat, gerne in öffentlichen Lesungen vorträgt. Topsy Küppers lebt heute im Seniorenheim *Maimonides-Zentrum* in Wien. Fit hält sie sich mit langen Spaziergängen und Yoga-Übungen, darunter einem täglichen Kopfstand – eine wahrlich imponierende Frau!

Alles Gute, Topsy!

dr. kienbacher training

- medizinisch überwachttes Muskeltraining zur Reduktion und Prävention von Rückenschmerzen
- Training an medizinischen Krafttrainingsgeräten mit Computerunterstützung, ärztlichen Untersuchungen, Trainingskontrolle durch Therapeuten, Krafttests zur Trainingsanpassung
- Gratis Probetraining möglich
 - 4x in Wien, 1x in Tulln

weiter Informationen unter:

www.dr.kienbachertraining.at

oder unter der Tel.: 01/285 35 09



Die SPÖ Innsbruck
wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches
Chanukka.

GR Benjamin Plach
Parteivorsitzender

Tina Bielowski
Geschäftsführerin

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1050 Wien, Schönbrunner Strasse 86
radio-austria@gmx.at

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

PRÄSENTIEREN SIE SICH
IM BESTEN **LICHT!**

EFFIZIENTE
LED-LÖSUNGEN

VON  **ORANGE
LED** lighting
systems

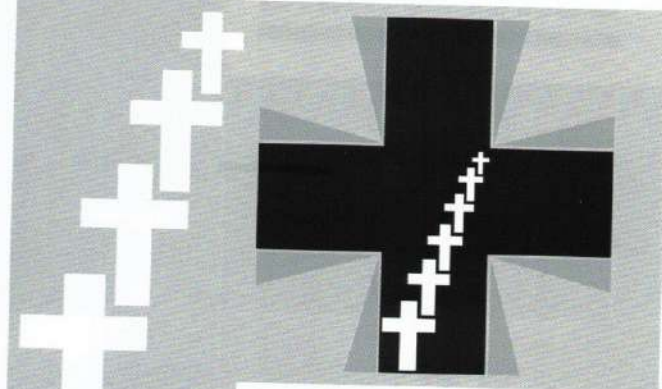
**ENERGIEKOSTEN
KALKULATION**

**JETZT
GRATIS**

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 43 99

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, friedvolles und
schönes Chanukkafest!“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I 



Sehr geschätzte Leserinnen und Leser!

Ein turbulentes Jahr neigt sich dem Ende zu, das leider nach wie vor geprägt war von der Corona-Pandemie und den zahlreichen Konflikten in vielen Krisenländern. Der tägliche Konsum der Nachrichten in den Medien drückt auf die Stimmung der Menschen und lässt viele mit wenig Hoffnung auf positive Veränderung zurück. Das bevorstehende jüdische Chanukka-Fest, das ja dem christlichen Weihnachtsfest zeitlich nahe liegt, erinnert uns an das Lichtwunder im Tempel von Jerusalem. Das Licht im Sinne von Hoffnung und Frieden spielt auch beim Christfest eine bedeutende Rolle. Diese Festtage begeht die jüdische und auch die christliche Gemeinde im Kreise ihrer Familien und Freunde als eine Zeit des besinnlichen Zusammenseins. In diesem Jahr stehen der Wunsch und die Hoffnung auf mehr Frieden in der Welt, auf ein baldiges Ende der Pandemie, auf mehr respektvollen Umgang miteinander und gegen die Ausgrenzung und Spaltung der Gesellschaft ganz besonders im Vordergrund.

Auch in dieser Ausgabe des DAVID widmet sich die Zeitschrift wieder interessanten und hochinformativen Themen und Persönlichkeiten der jüdischen Kultur. „Schreiben kann eine Form zu schweigen sein“, sagte die 2016 verstorbene und mit zahlreichen renommierten Preisen – wie etwa dem Nelly-Sachs-Preis – ausgezeichnete Schriftstellerin Ilse Aichinger. Sie wäre heuer 100 Jahre alt geworden. Ebenso die österreichisch-israelische Tänzerin und Choreografin Wera Goldman, die mit ihrem Ausdruckstanz immer wieder das Wiener Publikum begeisterte und bis ins hohe Alter auf der Bühne stand.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen spannende Lesestunden verbunden mit dem Wunsch, die Hoffnung auf ein Jahr mit mehr Frieden und ein Mehr an respektvollem Miteinander nicht aufzugeben.

Persönlich und auch im Namen des Österreichischen Seniorenbundes wünsche ich allen Leserinnen und Lesern und allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich ein gutes und friedvolles Lichterfest im Kreise Ihrer Familien und Freunde.

LAbg. Ingrid Korosec
Präsidentin des Österreichischen Seniorenbundes



ÖSTERREICHISCHER
SENIORBUND



Ein Fest der Kraft des Lichtes und der Ruhe der Dunkelheit

Chanukka ist ein Fest des Lichtes. Licht definiert sich als Gegensatz zur Dunkelheit. Am Tag verliert sich das Licht im Licht, nur in der Dunkelheit kann es erstrahlen und seine Wirkung entfalten. Gerade am Lichterfest ist es wichtig, beides zu sehen, das Licht, aber auch die Dunkelheit, die das Licht erst wirklich erstrahlen lässt. Dunkelheit ist zwar gemeinhin überwiegend negativ assoziiert, sie ist aber auch von grosser Bedeutung: In der Nacht regenerieren wir uns und bereiten uns auf die Anforderungen des Tages vor. Die Dunkelheit ist die Phase der Reflexion, der Regeneration und der Kontemplation, das Licht ist die Phase der Tat, des Wirkens und Scheinens.


Chanukka feiert beides, es feiert die beruhigende Kraft der Dunkelheit die durchbrochen wird von der Energie und Helligkeit des Lichtes. Es signalisiert uns, dass wir bereit sein sollen und nach der Zeit der Kontemplation und Reflexion nun die Zeit der Freude, des Feierns und der Tag folgt. Der Dualismus des Lichterfestes aus dem Licht einerseits und der das Licht wirken lassenden Dunkelheit ist ein beeindruckendes Zeugnis des Miteinanders von Licht und Dunkelheit. Das Entzünden der Kerzen steht für ein zunehmendes Zurückdrängen der Dunkelheit und einer stärkeren Präsenz des Lichtes. Die Dunkelheit bleibt trotzdem stets präsent. Sie bleibt entscheidend dafür, dass der voll entzündete Leuchter seine feierliche Wirkung entfalten kann.

Chanukka feiert das Licht. Chanukka feiert aber auch die feierliche Dunkelheit, die das Licht erstrahlen lässt. Beides ist wichtig, beides ist gut, beides verdient es gefeiert zu werden.

Chanukah sameach!

Ihr
Dr. Volker Wissing
Generalsekretär der Freien Demokraten



 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Ein friedvolles und schönes
Chanukkafest 5782 wünscht
das Bundesministerium für
Kunst, Kultur, öffentlichen
Dienst und Sport allen
Bürgerinnen und Bürgern.

Aktuelle Informationen zu den Themen Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport finden Sie auf bmkoes.gv.at



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Foto: ©Adobe Stock/New Africa



חג חנוכה שמח

CHANUKKA
SAMEACH

Ausbildungen mit Start im Februar

- / Deutsch und Integration
- / EDV und Office-Basics
- / Bürokaufmann/-frau
- / Tageseltern & Kindergruppenbetreuung



Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

01/33106 500 | boi@jbbz.at



Ich beglückwünsche die Jüdinnen und Juden in Österreich zum heurigen Chanukkah-Fest. Als Katholikinnen und Katholiken schauen wir mit Ehrfurcht auf das „erwählte Volk“ und freuen uns, wenn wir Gemeinsamkeiten entdecken können. Während dieser Woche wird ja auf dem achtarmigen Chanukkah-Leuchter, der in jedem jüdischen Haushalt und in jeder Synagoge aufgestellt ist, von Abend zu Abend ein Licht mehr entzündet, bis am achten Tag alle Lampen in vollem Glanz erstrahlen. Aufgrund der symbolhaften Betonung der

Lampen wird das Fest im Volksmund auch gern als „Lichterfest“ bezeichnet. Dass Chanukkah in zeitlicher Überlappung mit dem christlichen Advent und Weihnachten stattfindet, bei dem die Lichtsymbolik auch eine grosse Rolle spielt, ist kein Zufall, sondern hängt mit der historischen Parallelentwicklung des jüdischen und christlichen Festkalenders zusammen. Dazu kommt, dass Chanukkah vom Charakter her vor allem ein Familienfest ist, in dessen Rahmen die Kinder beschenkt werden.

Möge die Freude auch im Jahre 2022 gross sein; möge sich das Wunder, von dem die Rabbiner sprachen, als sie die achttägige Dauer des Festes erklärten, in immer neuen Variationen in ihren Häusern und in ihren Familien wiederholen. Das wünsche ich von Herzen!

Manfred Scheuer, Bischof von Linz



Katholische Kirche
in Oberösterreich



Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Manchmal braucht es schon ein kleines Wunder, damit die Welt ein wenig zur Ruhe kommen kann. Wir haben ein sehr bewegtes Jahr hinter uns. Chanukka ist ein wunderbarer Anlass, um innerlich und äusserlich zu ebendieser Ruhe zu finden, die viele von uns in den letzten Monaten vermisst haben. Wir halten inne und sind ganz im Hier und Jetzt, bei den Menschen, die uns wichtig sind.

„Alles, woran man glaubt, beginnt zu existieren“, schrieb Ilse Aichinger 1987 in „Kleist, Moos, Fasane“. Die grosse Autorin wäre in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden. Aichinger war ein streitbarer Geist und eine mahnende Stimme. Sie hat uns dazu angehalten, uns auch den eigenen, dunklen Seiten zuzuwenden, sich nicht wegzudrehen, hinzusehen, infrage zu stellen. Dazu gehören viel Mut und der Wille, sich mit dem auseinanderzusetzen, was wir sind und, noch wichtiger, was wir sein wollen.

Glauben wir daran, dass wir die Schwierigkeiten und Herausforderungen, denen wir uns aufgrund der Corona-Pandemie immer noch gegenübersehen, bewältigen können! Dass wir nicht wegsehen, wenn man unsere Hilfe benötigt, dass wir weiter dort anpacken, wo wir gebraucht werden, und dass wir sprechen, wo ein ruhiges Wort vielleicht diejenigen überzeugen kann, die noch zweifeln. Setzen wir auf Mut, Herz und Verstand. Glauben wir daran, dass wir aus dieser schwierigen Zeit als Gesellschaft geeint und gestärkt hervorgehen!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Lieben sowie der gesamten Festgemeinde alles erdenklich Gute. Chanukka sameach!

Dr. Norbert Schnedl

Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB

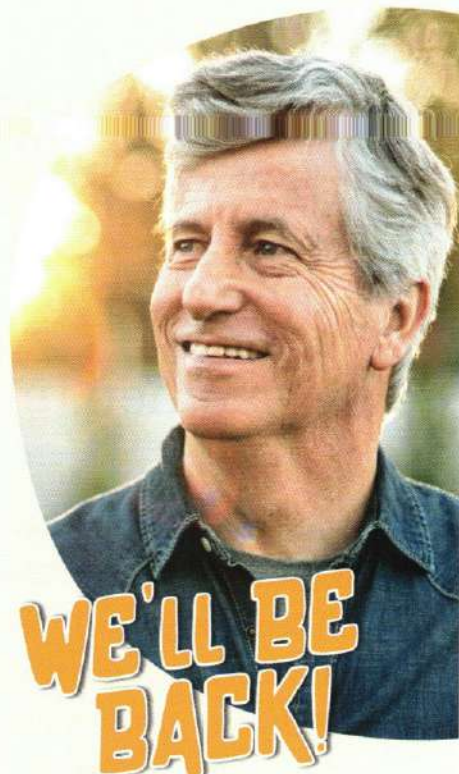
Steiermark impft.

Eine Corona-Schutzimpfung schützt nicht nur unsere Gesundheit. Sie ist der Weg zurück in unser normales Leben. Die Schutzimpfung ist gratis und sicher.

 Bitte melden Sie sich unter www.steiermarkimpft.at an!



Mehr erfahren Sie auch unter www.impfen.steiermark.at
Allgemeine Coronavirusinformationen erhalten Sie telefonisch
über die Hotline der AGES unter **0800 555 621**



Liebe Leserinnen und Leser!

Chanukka erinnert an die Einweihung des Tempels in Jerusalem und ist für mich untrennbar mit dem Eingreifen G'ttes in unsere Welt verbunden. Heute wie damals leben wir in einer Welt voller Leid und Tränen, Gewalt und Zerstörung. Auch die Corona-Pandemie ist noch nicht überstanden. In dieser Welt hat G'tt immer wieder Wunder vollbracht, die auch in grösster Hoffnungslosigkeit zur Bewahrung seines Volkes geführt haben, und vor allem dazu, die eigene Religion und den eigenen Glauben selbständig leben und diesen an die nächsten Generationen weitergeben zu können. Chanukka erinnert mich damit auch an das hohe Gut der Religionsfreiheit.

Wir dürfen auch heute auf das Eingreifen G'ttes hoffen und sind gleichzeitig aufgerufen, selbst in Freiheit zu handeln, wie G'tt es in den Geboten vom Menschen fordert. In der Fröhlichkeit, mit der Jüdinnen und Juden Chanukka feiern, und im Vertrauen auf den Ewigen, mögen Religionen einen Beitrag leisten, damit alle Menschen in Frieden und Gerechtigkeit leben können und die bedrohte Schöpfung bewahrt wird.

In diesem Sinn wünsche ich allen Leserinnen und Lesern ein friedvolles, fröhliches und gesegnetes Chanukkafest - Chanukka Sameach!

Pfarrer Mag. Thomas Hennefeld

Landessuperintendent der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich



Liebe LeserInnen und Leser des DAVID,

Ich darf Sie an dieser Stelle herzlich zur diesjährigen Chanukkaausgabe begrüßen.

Seit einigen Ausgaben muss ich an dieser Stelle ausser Feiertagswünschen und -reflektionen auch über die Pandemie sprechen. Leider ist es auch diesmal nicht anders. Wir begehen mittlerweile das zweite Chanukkafest im Griff der Corona-Pandemie. Vieles, das uns anfangs ungewöhnlich oder gar beunruhigend erschien, ist fast schon Alltag. Jedoch ist das „neue Normal“ zwar ein vielbeschworener Begriff, aber so ganz ankommen in diesem Zustand will man doch nicht. Es widerspricht dem Wesen des Menschen sich zu isolieren, denn Feiern und Geselligkeit sind herzerwärmende Dinge, die Freude bringen. Es sind Freuden, nach denen wir in der kalten und dunklen Jahreszeit besonderes Verlangen haben. Man ist nicht allein, man teilt Licht und Wärme.

Jetzt, wenn wir gemeinsam Chanukka feiern wollen und an langen Winterabenden mit Familie und Freunden in geselliger Runde zu sein eine Wohltat bedeutet, müssen wir dennoch vorsichtig sein. Passen Sie auf sich selbst, Ihre Lieben und Ihre Nächsten auf.

Ich freue mich sehr sagen zu dürfen, dass es dank allgemeiner Vorsicht und strenger Schutzmassnahmen, vor allem zu den Hohen Feiertagen keine Cluster in den Institutionen der Kultusgemeinde gegeben hat. Es ist uns ein wichtiges Anliegen, dass das IKG Kultur- und Veranstaltungsprogramm weiter fortgesetzt werden kann. Ich lade Sie herzlich dazu ein, sich das fantastische Programm des Festivals der jüdischen Kultur 2021 anzusehen. Dieses Jahr steht unter dem Motto „Frauen Power“ und bietet eine Vielfalt an Events von, mit und über jüdische Frauen. Alle Veranstaltungen finden unter Berücksichtigung strenger COVID 19 Schutzmassnahmen statt.

Genauere Informationen zu allen Events finden Sie auf unserer Website, www.ikg-wien.at.

Alles Liebe und Chag sameach,

Ihr,

Oskar Deutsch
Präsident
Israelitische Kultusgemeinde Wien

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Das Entzünden von Kerzen am Abend ist eine rituelle Handlung, die Menschen vieler Bekenntnisse und Weltanschauungen vereint. Das uralte Zeichen spricht für sich. Die hereinbrechende Dunkelheit ist spontaner Anlass zu Melancholie, vielleicht auch zu Sorge. Das Entzünden des Lichts ist ein Akt der Hoffnung. Die entzündete Kerze tröstet und wärmt.



Bei aller inhaltlichen Verschiedenheit verbindet diese Geste in diesen Tagen besonders Juden und Christen. Mit Dem Lichtentzünden verbinden sich immer Lobpreis auf den „mächtigen Felsen unserer Zuflucht“, wie ihn das traditionelle Lied zu Chanukka nennt, und Bitte. Gemeinsam ist uns allen die Hoffnung auf ein baldiges Ende der Pandemie und deren Folgen, vor allem der sozialen Distanz, die unser aller religiöses Leben schwer beeinträchtigt. Dazu kommt die Sorge um das friedliche Zusammenleben aller Menschen, gerade in Zeiten einer zunehmend gespaltenen Gesellschaft. Schliesslich wird wohl jede und jeder seinen eigenen Wunsch auf mehr „Licht“ im persönlichen Leben und seine unmittelbare Umgebung hinzufügen.

Ich wünsche allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, besonders den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein frohes und friedliches Chanukkafest voll Licht und Hoffnung!

+ Christoph Kardinal Schönborn

+ Christoph Kardinal Schönborn



Einander zum Licht werden

In diesem Jahr treffen der 1. Adventssonntag und der 25. Kislew zusammen. Die Vermehrung des Lichts am Adventkranz und an der Chanukkia ist im Christentum wie im Judentum Symbol der hoffnungsvollen Erwartung der Wunder G'ttes. Das zu Beginn kleine, schwache Licht, das letztlich alle Finsternis besiegt, steht in Ihrem Glauben zunächst für das Wunder des Öls, das nicht ausgeht, so dann aber auch für die Reinigung des Tempels und das Wunder der Abschüttelung der (seleukidischen) Fremdherrschaft. Wir Christinnen und Christen feiern das Wunder der Geburt Jesu, der gekommen ist, um zu heilen, zu vergeben und die dunkle Macht zerstörerischer Bosheit mit seiner lichtvollen Gegenwart zu überwinden. Materielle Lebensgrundlage, innere Reinheit, Freiheit und Selbstbestimmung, Heilung und Vergebung – wir dürfen uns in diesen Tagen der Wunder freuen, die G'tt uns schenkt!

Jahr für Jahr sind wir eingeladen, uns vom „wachsenden Licht“ des christlichen Advents und des jüdischen Chanukka faszinieren, berühren und motivieren zu lassen. Je mehr wir dieses von G'tt geschenkte Licht innerlich aufnehmen, verwandelt es uns selbst zu lichtvollen Menschen, die im Geist einer echten Geschwisterlichkeit miteinander verbunden sind. Trotz aller Verschiedenheit können wir einander zum Licht werden. In diesem Sinne möge das g'ttliche Licht unsere vielfältigen Lebens- und Glaubenswege erhellen und viele Herzen öffnen!

+ Hermann Glettler

Hermann Glettler, Diözesanbischof von Innsbruck



© H. Schröpfer



Chanukka Sameach!

Lichter, die die Welt erhellen, sind ein dankbares und hoffnungsvolles Zeichen für die Welt. Auch in Zeiten, die eine Krise der Welt und der Gesellschaft bedeuten. Genau da hat eine Rückbesinnung auf wesentliche Elemente unseres Daseins und Seins vor dem Schöpfer einen wichtigen Stellenwert. Die Erinnerung an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels im Jahr 3597 kann Sie und uns von alten Beschränkungen und Bindungen befreien. In aller Hoffnung auf Heil und auf Segen in dieser Welt möchte ich uns alle zu Schritten der Versöhnung ermutigen. Es braucht gegenseitiges Verständnis – in Fragen der Corona-Pandemie, des Klimaschutzes, der Migration und eines dringend nötigen Sinneswandels. Es braucht ein wachsameres Hören aufeinander – in der Pflegedebatte, der Frage des assistierten Suizids und natürlich der Bildung der heranwachsenden Generation. Wenn Kinder nach ihren Eltern rufen, wollen sie keine digitale Antwort oder Ablenkung durch ein Smartphone, sondern eine ehrliche und persönliche Aufmerksamkeit. Ebenso wir als Kinder und Volk G'ttes!

Ihnen allen, unseren jüdischen Freundinnen und Freunden, vor allem den Familien und den so vielfältig kulturell und geistig aktiven Menschen in unserem Land wünsche ich ein frohes und gesegnetes Chanukka-Fest 5782!

Ihr Matthias Geist, Superintendent der Evangelischen Kirche A.B. in Wien



Foto: CSU



Sehr geehrte Damen und Herren,

In diesen Tagen feiern Sie, unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, Chanukka – gemeinsam mit der Gemeinde, mit der Familie und Freunden. Das Fest erinnert an die Einweihung des zweiten Tempels in Jerusalem. Es steht für Wärme, Licht und Hoffnung.

Die Christlich-Soziale Union in Bayern tritt in allen verantwortlichen Positionen konsequent dafür ein, dass eine jede und ein jeder den Glauben und die damit verbundenen Feste in Frieden und Freiheit feiern kann. Antisemitismus, Rassismus und jede Art von Extremismus haben bei uns keinen Platz. Antijüdische Hetze und Gewalt, aber auch der Alltagsantisemitismus sind in keiner Form, zu keinem Zeitpunkt zu tolerieren. Der Freistaat Bayern verstärkt hier seinen Kampf: mit einem zentralen Antisemitismus-Beauftragten der bayerischen Justiz und einem Online-Meldeverfahren für antisemitische Hate Speech. Wir stehen fest an der Seite der Betroffenen – als Verantwortungsträger, als Partei und als Teil der freiheitlich-demokratischen Gesellschaft.

Umso mehr wünsche ich allen jüdischen Freunden, Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Deutschland und in Österreich ein gesegnetes, schönes und friedvolles Lichterfest.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr





Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Ich freue mich Ihnen auf diesem Wege meine herzlichen Wünsche zum diesjährigen Chanukka-Fest zu übermitteln.

Jüdinnen und Juden in Österreich und in aller Welt gedenken zu Chanukka des Aufstands der Makkabäer 164 vor unserer Zeitrechnung. Es war dies ein Aufstand und ein Auflehnen gegen Unterdrückung. Chanukka als Fest der Freiheit und Befreiung ist ein Anlass für uns alle zu feiern, ungeachtet, zu welchem Glauben wir uns bekennen oder ob wir uns überhaupt zu einer Religionsgemeinschaft zugehörig fühlen. Freiheit empfinde ich als hohen Wert, dessen wir uns nicht immer bewusst sind. Wir können uns glücklich schätzen, in einem Teil der Welt und in einer Gesellschaft zu leben, in dem dieses hohe Gut als Selbstverständlichkeit empfunden wird und um das uns Menschen in anderen Teilen der Welt beneiden. Die Freiheit ist eine der Säulen unserer liberalen Demokratie, um die wir täglich ringen müssen und die nie wieder einknicken darf.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen schöne und fröhliche Feiertage im Kreise Ihrer Familien und Freunde!

Chanukka sameach!



A. Van der Bellen



Ostwand mit Toraschrein, Visualisierung.



Bima, Bänke und Leuchter, Visualisierung.



Säulen und Brüstung, Visualisierung.

ligen Schlossherrn gehörte. Spätestens seit dem Schutzbrief durch den Grafen Pálffy konnte sich die jüdische Gemeinde dauerhaft ansiedeln. Ab 1848 wurde das gesamte Gebiet, einschliesslich der angrenzenden Siedlung *Weidritz*, unter dem Namen *Theresienstadt* in die Stadt Pressburg eingemeindet. Das Grundstück der orthodoxen Synagoge befindet sich direkt in der Schlossstrasse (Zámocká ulica) Nummer 34, unter-

halb der Burg Pressburg. In dem Bereich zwischen Strasse und Felsabhang des Schlossberges war nur ein schmaler Raum, und man musste vom Felsen ganze Stücke wegsprengen, um eine ausreichend grosse Fläche für die Errichtung eines grösseren Gebetshauses zu erhalten. In unmittelbarer Nachbarschaft muss sich die berühmte *Jeschiwa* (jüdische Hochschule) befunden haben, gegenüber waren wenige, eher niedrigere Gebäude, am weiter abfallenden Hang an der nördlichen Seite lag der *Pálffysche Garten*.

Gebäudegestaltung

Die Hauptfassade war einige Meter von der Strassenfront abgerückt und bildete zwischen den beiden zweigeschossigen seitlichen Eingangstrakten einen Vorhof, welcher durch einen Gitterzaun von der Strasse abgetrennt war. Dieser Hof war für Hochzeiten vorgesehen und wurde zu einem späteren Zeitpunkt (wahrscheinlich um 1933) mit einer Glaskonstruktion überdacht. Ursprünglich war das Gebäude mit einem Mittelsturm und abschliessender Kuppel ausgeführt worden. Der Kuppelbau wurde bald durch einen schlichteren Mittelsturm ersetzt. Die Fassade hatte vermutlich eine terrakotta-(rot-ocker-)farbige, horizontale Gliederung und steinerne Umrahmungen der Öffnungen. Der entlang der Schlossstrasse aufwärts gelegene Eingang der Männer führt durch das Vestibül im Eingangstrakt direkt in den Gebetsraum der Synagoge. Trotz der Schwierigkeiten des Grundstücks (unregelmässig gewachsener, direkt angrenzender Bestand der Nachbargebäude und die generell steile und felsige Lage) gelang es dem Architekten, einen annähernd quadratischen Grundriss zu schaffen. Gemäss dem orthodoxen Ritus war die *Bima* in der Mitte positioniert, die Bänke rundherum orientiert und der Thoraschrein (*Aron haKodesch*) ebenso nach Osten gerichtet. Ein durchdachter Entwurf des Architekten ermöglichte eine direkte Belichtung über das darüber liegende, grosse Rosettenfenster und dessen seitliche Rundbogenfenster. Feigler rückte die östliche Aussenwand von der Nachbarbebauung einige Meter ab und schuf so genügend Platz zwischen Aussenwand und Grundgrenze.

Der Eingang der Frauen führte im Vorraum über mehrere Stufen hinauf, geradewegs in einen durch das Abrücken entstandenen langen Gang. An diesem lagen zwei zu den Frauenemporen führende Stiegenhäuser. Beide von Gusseisenstützen getragenen Frauengalerien und der reich ornamentierte Innenraum mussten imposant wirken. Das erhalten gebliebene *Sitzbuch* aus dem Fertigstellungsjahr 1863 zählt 515 Plätze bei den Männern und 563 Plätze bei den Frauen (zwei Frauengalerien, 280 und 283 Plätze in der ersten beziehungsweise zweiten Galerie).³

VIRTUELLE REKONSTRUKTION DER ORTHODO- XEN SYNAGOGE IN PRESSBURG (BRATISLAVA)

Das heute älteste erhaltene Dokument weist eine jüdische Bevölkerung in Bratislava für das Jahr 1291 aus. Eine Synagoge dürfte bereits ab 1379 oder 1439 in der Judengasse bestanden haben und bis mindestens 1527 in Verwendung gewesen sein. Nach der für Ungarn verlorenen *Schlacht von Mohács* 1526 gegen das osmanische Heer und den geänderten politischen Bedingungen wurden die meisten Juden gezwungen, Pressburg zu verlassen. Die Synagoge fiel daraufhin an die Stadt, welche das Gebäude 1676 zerstörte. Die Vertriebenen dürften sich auf den Schlossgründen angesiedelt haben, welche damals nicht zum Stadtgebiet Pressburgs, sondern zum Eigentum des jeweiligen *Obergespans* und Schlosshauptmannes gehörten. Die enorme Bedrohung der jederzeit möglichen Vertreibung bestand für die jüdische Bevölkerung wahrscheinlich bis zum Jahre 1599, als die Adelsfamilie Pálffy den Schlossgrund samt Burg erbt. Graf Pálffy respektierte und schützte die Juden, nicht zuletzt, weil er von der jüdischen Ansiedlung wirtschaftlich profitierte. Es ist anzunehmen, dass die jüdische Bevölkerung ab dem Jahre 1670, im Zuge der Vertreibung von Juden aus dem benachbarten Wien und Niederösterreich deutlich zunahm. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde eine neue Gemeinde gegründet, die sogar eine Synagoge am *Zuckermandel* hatte, wo sich ursprünglich das *Ghetto* befunden hatte. Erst durch den Schutzbrief 1714 des Grafen Pálffy erhielt die jüdische Gemeinde wieder die Erlaubnis, zumindest zwei Synagogen bauen zu dürfen, wobei wahrscheinlich nur eine ausgeführt wurde. Die Synagoge, an der Stelle der späteren *Grossen Schul* am Schlossberg, entsprach allerdings eher einem „einfachen Bethaus“ und wurde 1783 vergrößert. Im Zuge dessen wurden auch das *Zuckermandler* Bethaus und das *Bet ha-Midrasch* renoviert. Wenig später brannte die Synagoge ab. Zusätzlich gab es kleinere und grössere Betstuben; Hugo Gold nennt für die Zeit um 1830 sogar rund acht Synagogen.

Die grosse orthodoxe Synagoge Schlossstrasse

In den darauffolgenden Jahren entschlossen sich die Pressburger Juden dann zum Bau eines grossen Tempels.

Einer der bekanntesten orthodoxen Rabbiner war **Moses Sofer** (dt. **Moses Schreiber**, bekannt als **Chatam Sofer**). 1807 war er Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Pressburg geworden und führte einen erbitterten Kampf gegen das neuaufkommende Reformjudentum. Nach seinem Tod 1834 folgte ihm sein Sohn Rabbiner **Samuel Schreiber**, unter dessen Amtszeit die Errichtung der orthodoxen Synagoge in der Schlossstrasse folgte. Man entschied sich für den alten Standort in der Schlossstrasse und gab dem renommierten Pressburger Architekten und Baumeister **Ignaz Feigler d. J.**¹ den Auftrag zur Planung, Baubeginn war 1862. Als Abschluss des Mittelturms war eine Kuppel geplant, die von zwei Seitentürmen flankiert werden sollte. Da die Konservativen ohnehin bereits Bedenken geäussert hatten, und sich schliesslich sogar der Oberrabbiner Samuel Sofer weigerte, die Synagoge einzuweihen, musste die Kuppel, welche ihrer Meinung nach zu sehr an eine christliche Basilika erinnerte, wieder abgetragen und durch einen schlichteren Turm ersetzt werden. Der Bau war bereits Ende des Jahres 1863 fertiggestellt worden, aber die jüdische Gemeinde war sich nicht zur Gänze darüber einig, ob dieser nun gelungen oder allenfalls ein Kompromiss sei. Die Strassenfassade hob sich durch ihre horizontale, im *maurischen Stil* gehaltene und mit typischen Ornamenten verzierte Fassadengliederung deutlich von ihrer Umgebung ab.

Die neologe Synagoge

Damals wurden die Spannungen zwischen *Neologie* und *Orthodoxie* grösser und führten 1868 am *Budapester Kongress* zur Spaltung. 1872 vollzog sich die Trennung auch in Pressburg und bereits 1878 wurde der Bau eines neuen Tempels beschlossen, da das erste Bethaus in der Schule der *Todesko-Stiftung* schnell zu klein geworden war. Es dauert bis 1891, bis man die Pläne konkretisieren konnte. Schliesslich beauftragte man den Wiener Architekten **Dionys Milch** mit der Planung und den Architekten und Baumeister **Alexander Feigler** (den Neffen von Ignaz Feigler d.J.) mit der Ausführung der *neologen* Synagoge, die 1895 fertig gestellt wurde.² Ähnlich der orthodoxen Synagoge wies auch dieser Tempel aussen wie innen *orientalisierende* Stilelemente auf. In der Mitte wurden fünf Eingänge im gleichen *maurischen Stil* gestaltet. Man konnte einen prominenten Bauplatz am Fischplatz (*Rybné námestie*), an der Ecke der Judengasse (*Židovská Strasse*) und der Herren-gasse (*Panská Strasse*) unweit des Martinsdoms durchsetzen. Mit der Positionierung des Gebäudes am Marktplatz, direkt am Übergang zum alten Stadtzentrum, am Anfang der Judengasse, angrenzend an die neueren, auch jüdisch besiedelten Viertel und neben einer christlichen Kirche wurde die Synagoge zum Symbol der Toleranz und Multikulturalität von Pressburg.

Die neue orthodoxe Synagoge

In den darauffolgenden Jahren bestanden scheinbar die beiden Gemeinden ohne grosse Zwischenfälle nebeneinander. Das grosse Feuer im *Ghetto* 1913 überstanden beide Synagogen beinahe unbeschadet. Bis 1924 wuchs offenbar die orthodoxe Gemeinde im Judenviertel *Schöndorfergasse*, *Spitalgasse* und Umgebung weiter an, sodass bald in der Hey-

CHANUKKA 2021

Unser Chanukka-Fest beginnt in aller Welt am 25. des jüdischen Monats *Kislew*. Dieses Datum fällt in diesem Jahr auf den 29. November. Das erste Chanukka-Licht zünden wir am Vorabend des Festes, also am Sonntag, 28. November abends an, und danach kommt jeden Tag eine neue Kerze hinzu. Chanukka dauert acht Tage lang. Dieses Fest setzt dem bestandenen Überlebenskampf des jüdischen Volkes im Altertum, im zweiten Jahrhundert v.d.Z. ein Denkmal. Die Freiheitskämpfer, die *Makkabäer*, führten drei Jahre lang einen Kampf gegen die hellenistischen Eroberer ihres Landes. Zu den Gegnern der *Makkabäer* gehörten auch jene jüdischen Einwohner Judäas, die zumeist aus wirtschaftlichem und finanziellem Interesse die Hellenisten unterstützten. Unsere Quellen berichten, dass die Rückeroberung und Restauration des Heiligtums in Jerusalem den Sieg der *Makkabäer* vollendete. Mit der Wiedereinweihung des Tempels, auf Hebräisch *Chanukka*, wurde die Souveränität des jüdischen Landes wieder hergestellt und damit auch die jüdische Lebensweise gesichert. Die historischen Ereignisse, die zur Einrichtung dieses Festes führten, fanden nach der biblischen Zeit statt. Das ist der Grund, dass an den acht Tagen von Chanukka kein Arbeitsverbot, wie sonst bei biblischen Festen üblich, angeordnet wurde. An jedem Abend finden fröhliche Zeremonien statt, im Rahmen derer Lichter in der *Chanukkija*, dem achtarmigen Leuchter, angezündet werden. Die Lichter sollten an unsere Fenster gestellt werden, damit sie in die Dunkelheit hinaus strahlen. Dafür gibt es auch eine allegorische Deutung: Das Licht des Wissens und des Studiums der göttlichen Lehre soll die Dunkelheit des Unwissens überstrahlen, oder, anders gesagt: Das Licht des Glaubens an den einzigen Gott und an Seine Fürsorge möge gegen den Pessimismus leuchten.

Im Talmud, der nachbiblischen, mündlich überlieferten Literatur finden wir folgende Frage im Traktat *Schabbat* (21/b): „Was bedeutet Chanukka?“ Die *Rabbanan*, unsere Meister, lehren: Am 25. *Kislew* beginnen die Tage des Chanukka-Festes; es sind ihrer acht, an denen man keine öffentliche Trauerfeier abhalten, noch fasten darf, weil sie als Freudentage begangen werden sollten. Aber die Vorgeschichte des Chanukka-Festes beginnt zunächst alles andere als erfreulich. Als nämlich die Griechen im Jahre 165 v.d.Z. in den Tempel eindringen, verunreinigen sie alles Öl, das sich zu Kultzwecken im Heiligtum befand. Nachdem die Herrscher des Hauses der *Haschmonäer* sich ihrer bemächtigt und sie besiegt hatten, suchte man lange und fand nur ein einziges, mit dem Siegel des Hohepriesters versehenes Krüglein mit Öl, das nur für einen Tag gereicht hätte, um die *Menora*, den siebenarmigen Leuchter des Tempels zu speisen. Denn für kultische Zwecke durfte man im Tempel nur Öl aus reinen, zerstoßenen Oliven verwenden. Das Zeichen für die Reinheit war das priesterliche Siegel auf dem Behälter. Ein solches Öl wieder herzustellen, hätte jedoch etwa eine Woche gedauert. Aber es geschah ein Wunder, und das Öl im Krüglein reichte für acht Tage. Im folgenden Jahr bestimmten unsere Weisen, diese acht Tage „mit Lob und Dankliedern als Festtage zu feiern.“

Soweit der Bericht des Talmuds über die Gründe wie auch die Art des Begehens des Chanukka-Festes. Auffallend ist, dass diese massgebende Tradition des Talmuds weder von den Freiheitskämpfen der *Makkabäer* noch deren Siege erzählt, wohl aber das Ölwunder und das Singen der Loblieder, der Psalmen, in den Vordergrund stellt. Die Gnade Gottes sollte mit Lobliedern für den Allmächtigen gefeiert werden. Beim Lesen des talmudischen Abschnittes über die Entstehung von Chanukka fällt auf, dass die Meister

DIE ORTHODOXE SYNAGOGE IN DER PRESSBURGER SCHLOSSSTRASSE

(HEUTE ZÁMOCKÁ ULICA, BRATISLAVA, SLOWAKEI)



Ansicht Strassenfassade orthodoxe Synagoge (Schlossstrasse) mit ursprünglich errichteter Kuppel. Fotografie, um ca. 1863. Quelle: ŽNO Bratislava, mit freundlicher Genehmigung.



Ansicht vom Schlossberg in die zerstörte Synagoge (ohne Dach), Fotografie vor der Demolierung um ca. 1950. Quelle: ŽNO Bratislava, mit freundlicher Genehmigung.



Umgebungsplan mit Höhenschichtlinien, 2020. Quelle: Base map von ZBGIS; zbgis.skgeodesy.sk. [Zugriff am 30.04.2020]

Die zerstörte und heute nicht mehr existierende orthodoxe Synagoge in der Schlossstrasse (Zámocká Ulica) in Pressburg (Bratislava) wurde 1862-1863 nach den Entwürfen des Architekten **Ignaz Feigler d. J.** erbaut und von den Nationalsozialisten während der Pogrome 1938 zerstört. Die Synagoge am Fusse des Schlossbergs überlebte zwar die Kriegsjahre in stark beschädigtem Zustand und wurde notgedrungen weiter genutzt, musste aber aufgrund der fortgeschrittenen Bau-fälligkeit im Jahr 1961 komplett abgerissen werden. Heute gibt es kaum noch einen Hinweis auf die einstige Existenz des Gebäudes.

Fortsetzung des Hauptartikels Seite 6.

Alle Visualisierungen: Mit freundlicher Genehmigung T

